



Gotthard Webström 1883.

PROSPECT.

BLÄTTER FÜR KOSTÜMKUNDE.

HISTORISCHE UND VOLKS-TRACHTEN.

NEUE FOLGE.

Unter Mitwirkung von G. BENZÚR, OTTO BRAUSEWETTER, C. BREITBACH, ADOLF BURGER (†),
LUDWIG BURGER, JULIUS EHRENTAUT, W. GENTZ, ALOIS GREIL, FRIEDRICH HIDDEMANN, FERDINAND KELLER,
VINC. ST.-LERCHE, JEAN LULVÈS, JOH. MACKLOTH, FRANZ MEYERHEIM, B. NORDENBERG, BERNHARD PLOCKHORST,
RUD. SCHICK, NORBERT SCHROEDL, FRANZ SKARBINA, GUSTAV SPANGENBERG, FRANZ THELEN, PAUL THUMANN,
W. TIMM, JOSEPH WATTER, CARL WERNER, CONSTANTIN VON WIETERSHEIM u. A.
herausgegeben von

A. VON HEYDEN.

Jährlich 2 Hefte zu je 4 Mark 50 Pfennigen. Vollständig in 4 Bänden oder 24 Heften



Morlachisches Mädchen (Brautkostüm) aus Istrien. Von A. VON HEYDEN. (80. Blatt.)

Wenn wir in vergangene Zeiten zurückschauen oder auf ferne Gegenden unsere Blicke richten, so ist es nächst dem, was Geschichte und Erdkunde uns lehren, immer die äussere Erscheinung des Menschen, die unser Interesse am meisten in Anspruch nimmt. Und mehr oder weniger spricht sich in der Kleidung ja auch der Charakter einer Zeit, eines Landes deutlich aus; die Tracht ist also meist nichts Zufälliges, sondern sie gehört organisch zum Ausdrucke dieser oder jener Epoche oder dieser und jener Gegend. Wenn auch auf die »Mode« von heute stets erneut, und häufig von wenig berufener Seite, Kapuziner-Predigten niederdonnern, — liegt sie erst ein halbes Jahrhundert hinter uns, oder findet sie sich nur noch in einem entlegenen Gebirgsländchen oder einem abgeschlossenen Flussthal, so wird sie »Kostüm«, und früher oft verlacht, wird sie nun trotz mancher Sonderbarkeiten, die ihr vielleicht anhaften, von Kunst und Wissenschaft umworben. — Ein Modenkupfer, häufig mitleidig angesehen, wird nicht selten schon nach wenigen Jahrzehnten mit ganz anderen Blicken betrachtet; es ist ein charakteristisches Zeichen seiner Zeit, ein Document geworden.

Seit lange schon erfreut sich deshalb die Kostümkunde einer ausgedehnten Pflege; Kupfer- und Stahlstich, Holzschnitt, Litho- und Photographie hat sie sich dienstbar gemacht, und ganze Bibliotheken kann man mit ihren Resultaten anfüllen. Aber nicht selten sind diese Werke sich wiederholende Bilderbücher ohne höheren Werth; oft auch ist das Dargestellte zurecht gemacht und verliert

sich in Ausgeburten einer schwächlichen Romantik; noch häufiger ermangeln diese Werke, auch da, wo sonst alle gerechten Ansprüche erfüllt sind, einer eingehenden Beschreibung des Dargestellten, wodurch allein sie schliesslich erst recht nutzbar sein würden.

Die wenigen grösseren guten, aber zugleich auch sehr theuren Werke, welche quellenmässige Darstellungen in grosser, farbiger Ausführung geben und auch auf einen sachgemässen Text Werth legen, — die grosse Kostümkunde von *Hermann Weiss* bietet nur kleine, farblose Abbildungen, — sind, von Arbeiten über einzelne Länder und Epochen abgesehen, die von *Hefner-Alteneck*, *Mercuri* und *Bonnard*, *Lechevallier-Chévignard*, in gewissem Sinne auch die von *Louandre*, *Jacquemin* und von *Shaw*. Immerhin aber haben dieselben noch Vieles zurückgelassen, was der Aufzeichnung werth ist.

So hat denn die unterzeichnete Verlagshandlung eine Ergänzung dieser Werke unternommen, indem sie die »Blätter für Kostümkunde« schuf. Der Plan, nach dem dieselben seit Längerem geleitet werden, ist, sich lediglich auf Quellen zu stützen, nur in anderen Kostümwerken noch nicht Veröffentlichtes zu bringen, grösste Genauigkeit in Zeichnung und Farbe anzustreben und endlich das Kostüm in seinen einzelnen Theilen genau zu beschreiben, wo es wünschenswerth, auch Einzel-Abbildungen und Schnittmuster zu geben. Diesem Zielpunkte hofft die Verlagshandlung mehr und mehr nahe getreten zu sein, seit eine ganze Reihe von Künstlern, die dem Kostüm ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden, für das Unternehmen von ihr gewonnen wurde, und *A. von Heyden*, einer unserer vornehmsten Kenner auf diesem Gebiete, es übernahm, das eingehende Material zu prüfen und zu sichten. Auch die Volkstracht, der wohl eine gleiche Pflege gebühren möchte, wie dem Volksmärchen, der Volkssage und dem Volksliede, findet in unserer Sammlung nur noch nach Zeichnungen, die von befähigter Hand nach der Wirklichkeit geschaffen wurden, ihre Vertretung. Sie wechselt ab mit der historischen; Zeiten und Völker folgen sich in bunter Reihe, und so waltet, wie das Ganze eine Art Kostüm-Album einer Reihe von Malern ist, auch hier der Reiz der Mannigfaltigkeit. Bezüglich des historischen Kostümes indessen gehen wir bei der immerhin beschränkten Ausdehnung, die unser Werk hat, im Allgemeinen nicht in die Zeit vor dem späteren Mittelalter zurück.

Nicht ohne Genugthuung dürfen wir auf das, was unter Festhaltung dieser Grundsätze und unter Mitwirkung solcher



Vornehmer Mann in Hoftracht. Um 1670—1680. Von O. BRAUSEWETTER. (27. Blatt.)

Kräfte bisher schon in Herbeischaffung neuen Materials für die quellenmässige Behandlung eines so wichtigen Zweiges der Kulturgeschichte geschaffen wurde, zurückblicken, und mit Gewissheit können wir gleich gute Leistungen für die Zukunft in Aussicht stellen. Ueber das bisher Erschienene sei uns gestattet, einiges Wenige aus grösseren Besprechungen hier anzuführen.

Adolf Rosenberg, der bekannte Verfasser des Werkes »Sebald und Barthel Beham« schrieb in der »Post« Folgendes:

»Die literarische Agitation blieb bei der Weiss'schen Kostümkunde nicht stehen. Professor Weiss musste sich zur



Persischer Gelehrter. XV. Jahrhundert. Von A. GREIL. (74. Blatt.)

Erläuterung seines Textes auf die Holzschnitt-Illustration beschränken; um jedoch eine vollkommene Anschauung von einem Kostüm zu geben, musste der Farbendruck helfend eintreten. Eine stattliche Reihe von solchen Kostümwerken in Farbendruck wurde nach und nach auf den buchhändlerischen Markt geworfen; indessen erhielt sich keines lange über Wasser. Theils war, wie gewöhnlich, der allzuhohe Preis der Todtengräber, theils war die Aufgabe von unpractischen Händen angefasst worden; — genug, man musste immer wieder zu französischen Kostümwerken greifen, die fast durchweg in hohem Grade an Unzuverlässigkeit leiden. Erst neuerdings hat sich

ein deutsches Kostümwerk allseitige Anerkennung erworben, die »Blätter für Kostümkunde«, die seit 1875 in halbjährigen Heften bei Franz Lipperheide in Berlin erscheinen. Jedes Phantasie-Kostüm wurde streng ausgeschlossen. Man schöpfte die historischen Kostüme nur aus gleichzeitigen, authentischen Quellen Die beiden letzten Hefte (3 u. 4) dürfen als in jeder Beziehung mustergültige Beiträge zur Kostümgeschichte bezeichnet werden.

Und damit berühren wir die praktische Bedeutung des Werkes. Die »Blätter für Kostümkunde« dürfen in keiner Theater-Bibliothek fehlen. Vor ihrer minutiösen Treue halten die französischen Bilderbücher nicht mehr Stich. Sie erschliessen dem Künstler, dem Kunstgelehrten, wie dem kunstliebenden Laien eine reiche Quelle der Belehrung und Aufklärung. Ich empfehle sie ferner unseren Damen, wenn der Fasching kommt und die Verlegenheit aus allen Ecken und Enden herausguckt.« — —

Und Hermann Weiss sagte in der Leipziger »Illustrirten Zeitung«:

»Es war ein ebenso glücklicher, als fruchtbringender Gedanke, der Wirklichkeit genau entsprechende Kostümbilder zu Heften zu vereinigen. Die dem Unternehmen gewonnenen Kräfte sind insgesamt Künstler von hervorragendem Ruf, die überdies auf dem Kostümgebiet volle Sachkenntniss besitzen. Die Berücksichtigung der Volkstrachten ist besonders dankenswerth, umso mehr als diese Trachten verschwinden und es an umfassenderen Verbildlichungen mangelt. Die jedem Bild beigegebene Erklärung ist klar und fasslich. Obschon im Ganzen mehr sachlich gehalten, unterlässt sie doch auch nicht, zumal bei den historischen Trachten, lehrreiche Seitenblicke auf die Entwicklung zu werfen. Die gediegene und stilvolle äussere Ausstattung des Werkes entspricht durchaus seinem Inhalt.«

Das Urtheil endlich A. Essenwein's, des Directors des Germanischen National-Museums zu Nürnberg, lautet im »Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit«:

»Es stellt sich als unentbehrliches Handbuch für den Künstler dar, giebt aber auch für das historische Studium die willkommenste Ergänzung zu den bekannten Kostümwerken, welche es alle an wirklich künstlerisch vollendeter Darstellung weitaus übertrifft.«

Jährlich erscheinen zwei Hefte zu je 4 Mark 50 Pfennigen. Jedes Heft enthält zwölf sorgfältig colorirte Holzschnitte — die beiden ersten Hefte statt dessen Stahlstiche — mit dreissig bis vierzig Seiten Text. Das Werk wird vollständig sein in 24 Heften oder 4 Bänden. Jeder Band bringt ein genaues, nach Zeit und Ländern geordnetes Inhalts-Verzeichniss mit Quellen-Angaben. Am Schlusse des Werkes wird ein Gesamt-Inhalt gegeben werden, der die methodische Durchführung des Ganzen, trotz der

bunten Aufeinanderfolge der einzelnen Blätter, und die hervorragende Brauchbarkeit des Werkes für Forscher und Künstler darthun wird. —

Die diesem Prospect eingefügten Proben der Abbildungen mussten des Colorits entbehren, wie denn auch die übrige Ausstattung des Werkes eine weit glänzendere ist. Die bis jetzt herausgekommenen sieben Hefte haben folgenden Inhalt:

HISTORISCHE TRACHTEN.

DEUTSCHLAND.

1. **Edelmann aus der Zeit Friedrich Barbarossa's.** Von C. E. Doepler. Um 1180.
2. **Edelfrau aus der Zeit Friedrich Barbarossa's.** Von C. E. Doepler. Um 1180.
66. **Vornehme deutsche Frau.** Von Franz Meyerheim. XV. Jahrh., zweite Hälfte.
13. **Deutscher Edelmann.** Von C. E. Doepler. XVI. Jahrh., Anfang.
14. **Deutsche Edelfrau.** Von C. E. Doepler. XVI. Jahrh., Anfang.
21. **Deutscher Edelmann.** Von Jean Lulvès. XVI. Jahrh., Mitte.
81. **Karl V., deutscher Kaiser.** Von Jean Lulvès. 1545.
41. **Ferdinand II., deutscher Kaiser.** Von Jean Lulvès. Um 1620.
47. **Oberösterreichischer Bauer.** Zeit des österr. Bauernkrieges. Von Alois Greil. 1626.
48. **Oberösterreichische Bauersfrau.** Zeit des österreichischen Bauernkrieges. Von Alois Greil. 1626.
82. **Kölner Bürgerfrau.** Von Jean Lulvès. 1633.
27. **Vornehmer Mann in Hoftracht.** Von O. Brausewetter. Um 1670—1680.
55. **Friedrich Wilhelm der Grosse, Kurfürst von Brandenburg.** Von Franz Skarbina. Um 1675.

NIEDERLANDE.

65. **Scheibenschütze.** Von Franz Meyerheim. XVI. Jahrh., Ende.

ENGLAND.

62. **Elisabeth, Gräfin von Devon.** Von Joseph Watter. XVII. Jahrh., erste Hälfte.

OBERBAIERN.

19. **Flösser.** Von C. E. Doepler.
20. **Mädchen aus Miesbach.** Von C. E. Doepler.

SÄCHSISCHE HERZOGTHÜMER.

22. **Bauernmädchen aus Sachsen-Altenburg.** Von C. E. Doepler.

BRAUNSCHWEIG.

23. **Mädchen aus Gross-Denkte bei Wolfenbüttel.** Von Franz Meyerheim.
24. **Alte Frau aus Gross-Denkte bei Wolfenbüttel.** Von Franz Meyerheim.
63. **Bauer aus Bortfeld.** Von Bernhard Plockhorst.
64. **Bäuerin aus Bortfeld.** Von Bernhard Plockhorst.

WESTFALEN.

42. **Bauer aus Klein-Bremen bei Minden.** Von Friedrich Hiddemann.
43. **Bäuerin aus Klein-Bremen bei Minden.** Von Friedrich Hiddemann.

POMMERN.

57. **Bauer aus dem Weizacker (Kreis Pyritz).** Von Constantin von Wietersheim.
58. **Bauernmädchen aus dem Weizacker (Kreis Pyritz).** Von Constantin von Wietersheim.

OBER-OESTERREICH.

31. **Bauer aus dem Traunkreise.** Von Alois Greil.
32. **Bauersfrau aus dem Traunkreise.** Von Alois Greil.

SCHOTTLAND.

3. **Schottischer Edelmann.** Von C. E. Doepler. XVIII. Jahrh., Anfang.
4. **Schottische Edelfrau.** Von C. E. Doepler. XVIII. Jahrh., Anfang.

FRANKREICH.

15. **Junger französischer Edelmann.** Von C. E. Doepler. 1430—1450.
16. **Französische Edeldame.** Von C. E. Doepler. 1430—1450.
28. **Elisabeth Charlotte, Herzogin von Lothringen.** Von O. Brausewetter. 1698.
17. **Abbé.** Von C. E. Doepler. XVIII. Jahrh., letztes Drittel.
18. **Dame.** Von C. E. Doepler. 1791.

BURGUND.

37. **Burgundischer Fürst.** Von A. von Heyden. XV. Jahrh., Anfang.
38. **Burgundische Fürstin.** Von A. von Heyden. XV. Jahrh., Anfang.
49. **Burgundischer Edelmann.** Von A. von Heyden. XV. Jahrh.
50. **Burgundisches Edelfräulein.** Von A. von Heyden. XV. Jahrh.
51. **Burgundischer Knappe.** Von A. von Heyden. XV. Jahrh.
52. **Burgundische Edelfrau.** Von A. von Heyden. XV. Jahrh.

ITALIEN.

70. **Edle Venetianerin.** Von A. von Heyden. XV. Jahrh., erste Hälfte.

VOLKS-TRACHTEN.

TIROL.

35. **Weinhüter (Saltner) aus Meran.** Von Franz Skarbina.

ISTRIEN.

77. **Bauer aus Albona.** Von A. von Heyden.
78. **Frau aus Albona.** Von A. von Heyden.
79. **Italienisches Mädchen aus Dignano.** Von A. von Heyden.
80. **Morlachisches Mädchen (Brautkostüm).** Von A. von Heyden.

UNGARN.

7. **Ungarischer Magnat.** Von C. E. Doepler.
8. **Ungarische Edeldame.** Von C. E. Doepler.
11. **Ruthenischer Bauer aus Marmaros.** Von C. E. Doepler.
12. **Ruthenische Bäuerin aus Marmaros.** Von C. E. Doepler.
29. **Slovake (Sonntagstracht) aus dem Pressburger Comitatz.** Von Ludwig Burger.
30. **Slovakische Bäuerin (Festtracht) aus dem Pressburger Comitatz.** Von Ludwig Burger.
53. **Walache von der Maros (Arad).** Von Paul Thumann.
54. **Walachin aus Rustkitza.** Von Paul Thumann.

KROATIEN.

39. **Kroatischer Bauer.** Von Franz Skarbina.
40. **Kroatisches Bauernmädchen.** Von Franz Skarbina.

69. **Vornehmer Florentiner.** Von A. von Heyden. XV. Jahrh., Mitte.
25. **Italienischer Jüngling.** Von A. von Heyden. XV. Jahrh., zweite Hälfte.
26. **Florentinerin.** Von A. von Heyden. XV. Jahrh.
56. **Italienische Fürstin (La Bella di Tiziano).** Von Rudolph Schick. XVI. Jahrh., Anfang.
44. **Johanna, Herzogin von Florenz, geb. Erzherzogin von Oesterreich.** Von Jean Lulvès. Um 1570.
61. **Venetianischer Edelmann.** Von Joseph Watter. XVII. Jahrh., zweite Hälfte.

SPANIEN.

33. **Don Carlos, Infant von Spanien.** Von Jean Lulvès. 1566.
34. **Isabella Clara Eugenia, Tochter Philipps II. von Spanien.** Von Jean Lulvès. 1584.

POLEN.

5. **Polnischer Edelmann.** Von C. E. Doepler. XVII. Jahrh., Anfang.
6. **Polnische Edelfrau.** Von C. E. Doepler. XVII. Jahrh., Anfang.

PERSIEN.

73. **Persischer Heerführer.** Von Alois Greil. XV. Jahrh.
74. **Persischer Gelehrter.** Von Alois Greil. XV. Jahrh.

INDIEN.

75. **Vornehme Indierin.** Von Alois Greil. XV. Jahrh.
76. **Indischer Bogenschütze.** Von Alois Greil. XV. Jahrh.

83. **Junger kroatischer Gebirgsbauer.** Von Franz Skarbina.
84. **Kroatisches Bauernmädchen.** Von Franz Skarbina.

MONTENEGRO.

45. **Montenegriner aus Cetinje.** Von Carl Werner.
46. **Montenegrinerin aus Postinje.** Von Carl Werner.

ITALIEN.

72. **Mädchen aus Trastevere.** Von Rudolph Schick.
71. **Ciociare aus dem Sabinergebirge.** Von Norbert Schroedl.
9. **Pifferaro aus Calabrien, Neapel.** Von C. E. Doepler.
10. **Mädchen aus Alvito, Neapel.** Von C. E. Doepler.

SCHWEDEN.

36. **Frau aus West-Wingåker in Södermanland.** Von B. Nordenberg.

NORWEGEN.

59. **Lappe aus Karasjock in Finmarken.** Von Vinc. St.-Lerche.
60. **Lappenfrau aus Karasjock in Finmarken.** Von Vinc. St.-Lerche.
67. **Junger Bauer aus Valle in Sättersdalen.** Von Vinc. St.-Lerche.
68. **Bauernmädchen aus Valle in Sättersdalen.** Von Vinc. St.-Lerche.

—→ Jedes Blatt ist auch einzeln für 40 Pfennige käuflich. ←—

DIE VERLAGSHANDLUNG VON FRANZ LIPPERHEIDE IN BERLIN.

BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.



BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.

HISTORISCHE UND VOLKS-TRACHTEN.

NEUE FOLGE, ERSTER BAND.

BESCHREIBENDER THEIL.

Unter Mitwirkung von

Otto Brausewetter, Ludwig Burger, C. E. Doepler, Alois Greil, Friedrich Hiddemann, Vinc. St.-Lerche, Jean Lulvès, Franz Meyerheim, B. Nordenberg, Bernhard Plockhorst, Rudolph Schick, Norbert Schroedl, Franz Skarbina, Paul Thumann, Joseph Watter, Carl Werner, Constantin von Wietersheim u. A.

herausgegeben von

A. VON HEYDEN.

BERLIN.

FRANZ LIPPERHEIDE.

1876—1878.


~~~~~  
Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.  
~~~~~

R. 134f

INHALT DES ERSTEN BANDES.

Vorwort des Verlegers	Seite	XIII
Zur Einleitung: Weibliche Kopftrachten zur Zeit der Renaissance in Florenz. Mit 51 Text-Illustrationen. Vom Herausgeber	„	XIX

HISTORISCHE TRACHTEN.

DEUTSCHLAND.		Blatt	Text
Um 1180.	Edelmann aus der Zeit Friedrich Barbarossa's. Von <i>C. E. Doepler</i>	1	I, 9
„	Edelfrau aus der Zeit Friedrich Barbarossa's. Von <i>C. E. Doepler</i>	2	I, 11
XV. Jahrh., zweite Hälfte.	Vornehme deutsche Frau. Von <i>Franz Meyerheim</i> nach den Fresken von <i>Michael Wohlgemuth</i> im Huldigungssaale des Rathhauses zu Goslar	66	VI, 15
XVI. Jahrh., Anfang.	Deutscher Edelmann. Von <i>C. E. Doepler</i>	13	II, 9
„	Deutsche Edelfrau. Von <i>C. E. Doepler</i>	14	II, 11
XVI. Jahrh., Mitte.	Deutscher Edelmann. Von <i>Jean Lulvès</i> nach dem Bilde von <i>Antonio Moro</i> im Museum zu Madrid	21	II, 24
Um 1620.	Ferdinand II., deutscher Kaiser. Von <i>Jean Lulvès</i> nach dem Bilde von <i>Franz Porbus d. J.</i> im Museum zu Madrid	41	IV, 15

INHALT DES ERSTEN BANDES.

		Blatt	Text
1626.	Oberösterreichischer Bauer. Zeit des österreichischen Bauernkrieges. Von <i>Alois Greil</i> nach Sammelstücken des Museums zu Linz etc.	47	IV,21
„	Oberösterreichische Bauersfrau. Zeit des österreichischen Bauernkrieges. Von <i>Alois Greil</i> nach einem Bilde in der Abtei Kremsmünster	48	IV,24
Um 1670 bis 1680.	Vornehmer Mann in Hoftracht. Von <i>O. Brausewetter</i> nach einem Kupferstiche von <i>Romeyn de Hoghe</i>	27	III,17
Um 1675.	Friedrich Wilhelm der Grosse, Kurfürst von Brandenburg. Von <i>Franz Skarbina</i> nach Original-Kostümstücken des Hohenzollern-Museums zu Berlin	55	V,20

NIEDERLANDE.

XVI. Jahrh., Ende.	Scheibenschütze. Von <i>Franz Meyerheim</i> nach einem holländischen Kupferstiche	65	VI,13
-----------------------	---	----	-------

ENGLAND.

XVII. Jahrh., erste Hälfte.	Elisabeth, Gräfin von Devon. Von <i>Joseph Watter</i> nach dem Kupferstiche eines Bildes von <i>Anton van Dyck</i>	62	VI,11
--------------------------------	--	----	-------

SCHOTTLAND.

XVIII. Jahrh., Anfang.	Schottischer Edelmann. Von <i>C. E. Doepler</i>	3	I,13
„	Schottische Edelfrau. Von <i>C. E. Doepler</i>	4	I,16

FRANKREICH.

1430 bis 1450.	Junger französischer Edelmann. Von <i>C. E. Doepler</i>	15	II,13
„	Französische Edeldame. Von <i>C. E. Doepler</i>	16	II,16

INHALT DES ERSTEN BANDES.

		Blatt	Text
1698.	Elisabeth Charlotte, Herzogin von Lothringen. Von <i>O. Brausewetter</i> nach dem „Almanach Royal“	28	III,20
XVIII. Jahrh., letztes Drittel.	Abbé. Von <i>C. E. Doepler</i>	17	II,19
1791.	Dame. Von <i>C. E. Doepler</i>	18	II,21

BURGUND.

XV. Jahrh., Anfang.	Burgundischer Fürst. Von <i>A. von Heyden</i> nach einer Handzeichnung im Louvre zu Paris	37	IV, 9
„	Burgundische Fürstin. Von <i>A. von Heyden</i> nach einer Handzeichnung im Louvre zu Paris	38	IV,13
XV. Jahrh.	Burgundischer Edelmann. Von <i>A. von Heyden</i> nach einem Hautelisse-Teppich des Malers <i>Willich</i> in München	49	V, 9
„	Burgundisches Edelfräulein. Von <i>A. von Heyden</i> nach derselben Quelle	50	V,12
„	Burgundischer Knappe. Von <i>A. von Heyden</i> nach derselben Quelle	51	V,14
„	Burgundische Edelfrau. Von <i>A. von Heyden</i> nach derselben Quelle	52	V,16

ITALIEN.

XV. Jahrh., erste Hälfte.	Edle Venetianerin. Von <i>A. von Heyden</i> nach einem Bilde von <i>Vittore Carpaccio</i> in der Academie zu Venedig	70	VI,20
XV. Jahrh., Mitte.	Vornehmer Florentiner. Von <i>A. von Heyden</i> nach einem Bilde von <i>Antonio Pollajuolo</i> in der Gallerie zu Turin	69	VI,17
XV. Jahrh., zweite Hälfte.	Italienischer Jüngling. Von <i>A. von Heyden</i> nach einem Bilde von <i>Benedetto Buonfigli</i> in der Pinakothek zu Perugia	25	III,11
XV. Jahrh.	Florentinerin. Von <i>A. von Heyden</i> nach einem Fresko-Gemälde von <i>Domenico Ghirlandajo</i> in S. Maria Novella zu Florenz	26	III,14

INHALT DES ERSTEN BANDES.

		Blatt	Text
XVI. Jahrh., Anfang.	Italienische Fürstin (La Bella di Tiziano). Von <i>Rudolph Schick</i> nach dem Bilde von <i>Tizian</i> im Palazzo Pitti zu Florenz . . .	56	V,25
Um 1570.	Johanna, Herzogin von Florenz, geb. Erz- herzogin von Oesterreich. Von <i>Jean Lul- vès</i> nach dem Bilde von <i>Antonio Moro</i> im Museum zu Madrid	44	IV,17
XVII. Jahrh., zweite Hälfte.	Venetianischer Edelmann. Von <i>Joseph Watter</i> nach einem Kupferstiche von <i>A. Zuchi</i> . . .	61	VI, 9

SPANIEN.

1566.	Don Carlos, Infant von Spanien. Von <i>Jean Lulvès</i> nach dem Bilde von <i>Sanchez Coëlle</i> im Museum zu Madrid	33	III,23
1584.	Isabella Clara Eugenia, Tochter Philipps II. von Spanien. Von <i>Jean Lulvès</i> nach dem Bilde von <i>Sanchez Coëlle</i> im Museum zu Madrid	34	III,25

POLEN.

XVII. Jahrh., Anfang.	Polnischer Edelmann. Von <i>C. E. Doepler</i>	5	I,18
„	Polnische Edelfrau. Von <i>C. E. Doepler</i>	6	I,20

VOLKS - TRACHTEN.

DEUTSCHLAND.

Oberbaiern.	Flösser. Von <i>C. E. Doepler</i>	19	II,29
„	Mädchen aus Miesbach. Von <i>C. E. Doepler</i>	20	II,31
Altenburg.	Bauernmädchen. Von <i>C. E. Doepler</i> . . .	22	II,33
Braunschweig.	Mädchen aus Gross-Denkte bei Wolfenbüttel. Von <i>Franz Meyerheim</i>	23	II,38

INHALT DES ERSTEN BANDES.

		Blatt	Text
Braunschweig.	Alte Frau aus Gross-Denkte bei Wolfenbüttel. Von <i>Franz Meyerheim</i>	24	II,42
„	Bauer aus Bortfeld bei Braunschweig. Von <i>Bernhard Plockhorst</i>	63	VI,25
„	Bäuerin aus Bortfeld bei Braunschweig. Von <i>Bernhard Plockhorst</i>	64	VI,27
Westfalen.	Bauer aus Klein-Bremen bei Minden. Von <i>Friedrich Hiddemann</i>	42	IV,34
„	Bäuerin aus Klein-Bremen bei Minden. Von <i>Friedrich Hiddemann</i>	43	IV,37
Pommern.	Bauer aus dem Weizacker (Kreis Pyritz). Von <i>Constantin von Wietersheim</i>	57	V,37
„	Bauernmädchen aus dem Weizacker (Kreis Pyritz). Von <i>Constantin von Wietersheim</i>	58	V,39

OESTERREICH-UNGARN.

Ober-Oesterreich.	Bauer aus dem Traunkreise. Von <i>Alois Greil</i>	31	III,35
„	Bauersfrau aus dem Traunkreise. Von <i>Alois Greil</i>	32	III,37
Tirol.	Weinhüter (Saltner) aus Meran, Südtirol. Von <i>Franz Skarbina</i>	35	III,39
Ungarn.	Ungarischer Magnat. Von <i>C. E. Doepler</i>	7	I,23
„	Ungarische Edeldame. Von <i>C. E. Doepler</i>	8	I,25
„	Ruthenischer Bauer aus Marmaros. Von <i>C. E. Doepler</i>	11	I,31
„	Ruthenische Bäuerin aus Marmaros. Von <i>C. E. Doepler</i>	12	I,33
„	Slovake (in Sonntagstracht) aus dem Pressburger Comit. Von <i>Ludwig Burger</i>	29	III,29
„	Slovakische Bäuerin (in Festtracht) aus dem Pressburger Comit. Von <i>Ludwig Burger</i>	30	III,32
„	Walache von der Maros (Arad). Von <i>Paul Thumann</i>	53	V,31
„	Walachin aus Rustkitza. Von <i>Paul Thumann</i>	54	V,34
Kroatien.	Kroatischer Bauer. Von <i>Franz Skarbina</i>	39	IV,29
„	Kroatisches Bauernmädchen. Von <i>Franz Skarbina</i>	40	IV,32

INHALT DES ERSTEN BANDES.

		Blatt	Text
MONTENEGRO.			
	Montenegriner aus Cetinje. Von <i>Carl Werner</i>	45	IV,39
	Montenegrinerin aus Postinje. Von <i>Carl Werner</i>	46	IV,42
ITALIEN.			
Rom.	Mädchen aus Trastevere. Von <i>Rudolph Schick</i>	72	VI,36
Campagna.	Ciociare aus dem Sabinergebirge. Von <i>Norbert Schroedl</i>	71	VI,34
Neapel.	Pifferaro aus Calabrien. Von <i>C. E. Doepler</i>	9	I,27
„	Mädchen aus Alvito. Von <i>C. E. Doepler</i> .	10	I,29
SCHWEDEN.			
Södermanland.	Frau aus West-Wingåker. Von <i>B. Nordenberg</i>	36	III,42
NORWEGEN.			
Finmarken.	Lappe aus Karasjock. Von <i>Vinc. St.-Lerche</i>	59	V,42
„	Lappen-Frau aus Karasjock. Von <i>Vinc. St.-Lerche</i>	60	V,46
Sättersdalen.	Junger Bauer aus Valle. Von <i>Vinc. St.-Lerche</i>	67	VI,30
„	Bauernmädchen aus Valle. Von <i>Vinc. St.-Lerche</i>	68	VI,32

ZEIT-REGISTER

DER HISTORISCHEN TRACHTEN.

Auch innerhalb der einzelnen, nachstehend aufgeführten Jahrhunderte sind die Zahlen chronologisch geordnet.

Die schwächeren Zahlen deuten weibliche Trachten an.

XII. Jahrhundert.

Blatt 1. 2.

XV. Jahrhundert.

Blatt 37. 38. 15. 16. 70. 69. 66. 25. 49. 50. 51. 52. 26.

XVI. Jahrhundert.

Blatt 13. 14. 56. 21. 33. 44. 34. 65.

XVII. Jahrhundert.

Blatt 5. 6. 41. 47. 48. 62. 61. 27. 55. 28.

XVIII. Jahrhundert.

Blatt 3. 4. 17. 18.

Indem ich von den »*Blättern für Kostümkunde*«, deren neue Folge ich vor nun drei Jahren in's Leben rief, hiermit den Schluss des ersten Bandes vorlege, statte ich zunächst Allen, die mich bei dem Unternehmen durch ihre Mitwirkung unterstützten, meinen lebhaften Dank ab. Besonders gern gedenke ich dabei des Herrn *A. von Heyden*, der vom dritten Hefte ab in hervorragendem Maasse seine Kräfte dem Werke widmete und dasselbe, — ich darf sagen, immer schöner, — gestalten half.

Der hiermit erscheinende Inhalt des ersten Bandes wird einigermaassen im Stande sein, übersichtlich zu zeigen, was unser Werk bietet. Hinzufügen darf ich, dass die Fortsetzung noch durch eine Reihe neuer Mitarbeiter wird gefördert werden.

In Darstellung und Methode suchen die »*Blätter für Kostümkunde*« einen Anschluss an *Hefner* (Trachten des christlichen Mittelalters. Nach gleichzeitigen Kunstdenkmalen von J. H. von Hefner-Alteneck, 3 Abtheilungen, Frankfurt a. M. 1840—54), an *Mercuri* (Costumes historiques des XII^e, XIII^e, XIV^e et XV^e Siècles, tirés des monuments etc. Dessinés etc. par Paul Mercuri avec un texte etc. par Camille Bonnard [Erste Auflage: Rom 1827]. Nouvelle édition etc. par M. Charles Blanc, 3 tomes, Paris 1861), sowie an dessen Nachfolger *Lechevallier* (Costumes historiques des XVI^e, XVII^e et XVIII^e Siècles, dessinés par E. Lechevallier-Chevignard etc.; avec un texte etc. par Georges Duplessis, 2 tomes, Paris 1873); in gewissem Sinne auch an die Kostümwerke von *Raphael Jacquemin* (Iconographie du Costume du IV^e au XIX^e Siècle, Paris 1863—68) und von *Louandre* (Les Arts somptuaires. Histoire du Costume etc. Sous la direction de Hangard-Maugé; dessins de Cl^{us} Ciappori; texte par Ch. Louandre, du V^e au XVII^e Siècle, 2 tomes, Paris 1857—58); endlich an das Werk des Engländers *Henry Shaw* (Dresses and Decorations of the Middle Ages, 2 vols., London 1843).

Wir geben, wie die hier Genannten es in der Regel thun, die Trachten in farbigen Einzeldarstellungen mit Einzelbeschreibungen. Statt der bei ihnen angewandten leichten, bisweilen aus kaum mehr als Contouren bestehen-

den Darstellung in Stahlstich, — *Louandre* und *Shaw* wandten Farbendruck an, — wählten wir dagegen eine etwas ausgeführtere Manier, vom dritten Hefte an zugleich dem weicheren und ausdrucksvolleren Holzschnitt den Vorzug gebend. In der Anwendung des Holzschnittes folgen wir einigen älteren Kostümwerken, wie *Weigel's* Trachtenbuch: *Habitus praecipuorum populorum* (Nürnberg, Hans Weigel, 1577); *Jost Amman's* Gynaecium oder Vom Frauenzimmer (Frankfurt, Feyerabend, 1586); *Cesare Vecellio*, *Degli abiti antichi et moderni* (Venetia, Damian Zenaro, 1590), und *Des habits, moeurs etc. du monde* (Liège, Jean de Glen, 1601).

Während *Hefner* hauptsächlich die deutsche Tracht berücksichtigt, — von seinen 420 Tafeln behandeln nur 70 ausländische Trachten, unter diesen 36 Tafeln italienische und 20 französische, — bringt der Italiener *Mercuri* auf seinen 200 Blättern 155 italienische und 20 französische, endlich *Lechevallier* auf seinen 150 Blättern 74 französische, 25 italienische und 18 deutsche Trachten etc.; *Jacquemin* und *Louandre* behandeln gleichfalls hauptsächlich das französische Kostüm, *Shaw* das englische. Trotz des universellen Charakters, den diese Werke auf ihren Titeln beanspruchen, pflegt also jeder der Herausgeber vorwiegend sein Land. Hiernach wird man es uns nicht verargen, wenn auch wir der deutschen Tracht einiger-

maassen den Vorrang geben; im Uebrigen soll es unser Bestreben sein, in grösserer Gleichmässigkeit den verschiedenen Völkern Rechnung zu tragen.

Da nach der Anlage unseres Unternehmens andererseits es uns nicht vergönnt sein wird, in gleicher Ausdehnung, wie manche der vorhergenannten Werke, das historische Kostüm zu behandeln, so haben wir uns die Beschränkung auferlegt, im Allgemeinen nicht in die Zeit vor dem späteren Mittelalter zurückzugehen. Aus dieser Epoche aber und den nachfolgenden liegen noch so zahlreiche, bisher ungehobene Schätze vor, dass wir unsern, am Schlusse des zweiten Heftes angenommenen Grundsatz, nur bisher anderweit noch nicht Veröffentlichtes zu bringen, mit gutem Gewissen aufrecht erhalten können.

Der Umfang unseres Werkes ist auf 24 Lieferungen oder 4 Bände berechnet. Es wird also beinahe 150 historische und ebensoviel Volkstrachten enthalten.*) Die Volkstracht, obschon sie manche wahrhaft mustergültige Darstellung erfahren, ist in der Kostümliteratur bisher meist nur als eine

*) Der Preis des ganzen Werkes mit 288 Blatt wird sich, bei 24 Lieferungen zu je 4 $\frac{1}{2}$ Mark, auf 108 Mark stellen. Nicht unerwähnt wollen wir hierbei lassen, dass die oben aufgeführten Werke ungleich höhere Preise haben, dass beispielsweise Mercuri und Lechevallier mit 350 Blatt 500 Francs, Hefner mit 420 Blatt 980 Mark kosten, im Verhältniss berechnet also vier bezw. acht Mal so theuer sind, als die »Blätter für Kostümkunde«.

VORWORT.

genrebildartige Illustration behandelt worden, und es wird deshalb nicht ungerechtfertigt erscheinen, dass wir ihr den gleichen Raum, wie dem historischen Kostüm widmen. Wenn auch Manche vielleicht dem letzteren ein grösseres Interesse abgewinnen, so liegt doch andererseits die dringende Pflicht vor, nicht länger zu säumen, die aussterbende Volkstracht, soweit dies nicht schon von anderer Seite in zuverlässiger Weise geschehen, im Bilde festzuhalten. Im Übrigen wird ihr, — gegenüber der Tracht der vornehmen Stände, — ja nur selten die Ehre, zum Nutzen späterer Sammler im Portrait durch Farbe und Pinsel verewigt zu werden, und doch hat auch sie wohl ein Anrecht auf eine ähnliche Pflege, wie wir sie dem Volksmärchen, der Volkssage und dem Volksliede widmen, die mit ihr das Schicksal theilen, mehr und mehr unterzugehen in der gemeinsamen Heimath.

Franz Lipperheide.

December 1878.

ZUR EINLEITUNG:

WEIBLICHE KOPFTRACHTEN

ZUR ZEIT DER RENAISSANCE IN FLORENZ.

MIT 51 ILLUSTRATIONEN.

Von A. VON HEYDEN.

„Kein Mensch scheut sich davor, aufzufallen, anders zu scheinen und zu sein, als die anderen,“ sagt Jacob Burckhardt über die Italiener des XIV. Jahrhunderts in seiner „Cultur der Renaissance in Italien“. Er weist darauf hin, dass sich in Folge davon um das Jahr 1390 gar keine herrschende Mode feststellen konnte, weil jeder seine Subjectivität und Individualität ungeschmälert auch in seiner äusseren Erscheinung auszudrücken bestrebt gewesen sei. Als aber im XV. Jahrhundert der mächtige Modeeinfluss von Burgund fast in ganz Europa geltend wurde, ist derselbe auch in Italien nicht ohne Bedeutung gewesen, um gewisse Kostümformen zu festigen, obwohl auch hier immerhin der individuelle Geschmack sich seine Rechte nicht wesentlich schmälern liess, um so weniger als derselbe, getragen von dem überall erwachenden Natur- und Schönheitssinn und veredelt durch die fast alle Schichten der Bevölkerung mächtig erfassende Kunst, fast nirgend Beispiele jener maasslosen Modethorheiten bot, denen wir gleichzeitig in Frank-

reich, Burgund und Deutschland begegnen. Eine Mode, welche die Erweiterung der Thüren nöthig machte, um diese für die Hörner des Kopfschmuckes der Damen passirbar zu machen, wäre in Italien niemals möglich gewesen, wieviel auch italienische Novellen jener Zeit die Geckenhaftigkeit der jungen Welt geisseln, und wie sehr zahlreiche Luxusgesetze davon Zeugnis ablegen, dass Extravaganzen in Kleid und Gewohnheit auch in Italien nicht fehlten. In Florenz stellte sogar der Staat für Männer eine eigene Tracht fest, was weniger auffallend erscheint, wenn man bedenkt, dass die überaus grosse Zahl der Municipalbeamten jener so künstlich organisirten Republik bei ihrer verfassungsmässig oft nur kurzen Amtsdauer einer Amtstracht nicht entbehren konnte, welche schliesslich nur in einem Abzeichen an der ihrem Stande vorgeschriebenen Kleidung zu bestehen brauchte.

Die gewaltige Kunstthätigkeit der Italiener hat uns früher, als dies in anderen Ländern geschehen, ein so vollkommenes und so detaillirtes Bild der Erscheinung dieser für die Cultur Europa's so wichtigen Nation hinterlassen, dass eine Hauptschwierigkeit für eine vollkommene Kostüm- und Modekenntniss des späten Mittelalters und der Renaissance in der Bewältigung des massenhaft vorhandenen Materials liegen dürfte.

Wenn ich daher aus dieser Fülle nur ein Detail, die Tracht des weiblichen Kopfes, und auch dieses nur einer Localität von geringem Umfange, dem Staat Florenz, entnommen, herausgreife, so muss ich selbst hier auf Vollständigkeit verzichten und mich auf Hauptformen beschränken. Der Besuch jeder Gallerie, jede Durchsicht der jetzt so reichlich vorhandenen Handzeichnungs-Publicationen bringt dem von mir gesammelten Material, dessen vollständige Wiedergabe ohnehin den Raum dieser Blätter übersteigen würde, Neues hinzu.

Auf der anderen Seite aber dürften die in Florenz gebräuchlichen Trachten wohl annähernd ein Bild des in Italien überhaupt Ueblichen geben, weil die staatliche und kulturhistorische Bedeutung dieser Republik im XV. Jahrhundert, zeitweise sogar auch

Sitz des Pontificats unter Eugen IV., kaum hinter der von Rom zurückstand, aber durch das Naturell ihrer Bewohner und den von ihnen getriebenen Handel, — sie waren die Banquiers von ganz Italien, — wohl geeignet war, ihren Gewohnheiten in Tracht und Sitte allgemeine Bedeutung zu geben.

Die Renaissance übernahm aus dem Mittelalter eine Anzahl ziemlich einfacher und natürlicher Arten, das Haar der Frauen zu gestalten. Wir finden langes, wallendes Haar, oft durch einen einfachen Schapel von verziertem Metall oder ein Band befestigt; die Enden des Bandes mischen sich unter die natürlichen Wellen des herabhängenden Haares, oder sie sondern zwei Strähne ab, welche sie leicht und ohne Schürzung umwinden. Wir finden vielfache Beispiele dieser Formen in den Fresken des Camposanto zu Pisa und der Capella degli Spagnuoli bei S. Maria Novella zu Florenz. Dann werden die Haare zu Flechten vereinigt und fallen in zwei Zöpfen oder auch nur als ein einziger über den Rücken, oder ein Theil der Haare wallt frei unter einem dicken, rund um den Kopf gelegten Zopfe vom Nacken herab. Hefner-Alteneck: Trachten des christl. Mittelalters, zeigt im zweiten Bande, Blatt 143, eine Dame mit langem Haar und Schapel, nach einem Bilde von Pinturicchio in Araceli; auf Blatt 144 finden wir tanzende Mädchen von dem grossen Bilde der Capella degli Spagnuoli „die streitende und triumphirende Kirche“, um 1355 gemalt; wir sehen hier wallendes Haar bei der Einen, bei der Anderen zwei lange Zöpfe, bei der Dritten wallendes Haar unter dem um den Kopf gewundenen Zopfe. Einem Fresco von Fra Angelico da Fiesole, also in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts gemalt,



WEIBLICHE KOPFTRACHTEN

haben wir die Darstellungen 1 und 2 entlehnt. Bei 1 deckt den Kopf eine glatt anliegende rothe Kappe, über deren Ränder seitwärts das Haar gestrichen wird, um sich zu dickem, kurzem, drei-



2



3

strähnigem Zopfe im Nacken zu vereinigen. Bei Nr. 2 ist der Zopf zweimal um den Kopf gewunden; das Haar an der Stirn ist in der Mitte gescheitelt. Es ist natürlich, dass der einfache Zopf, bald mehr, bald weniger künstlich um den Kopf gelegt und verknotet, sich durch das ganze XV., XVI. und theilweise auch im XVII. Jahrhundert erhalten hat, bis das Rococo ihm für die höheren Stände zeitweilig ein Ende machte. Die Zeit der Kunstblüthe bringt eine Fülle von Darstellungen der reichsten und kleidsamsten Arrangements der Flechten, und wir fügen hier, um ein Beispiel zu geben, nur eine der Verklärung Christi von Rafael entnommene Zeichnung (3) bei. Scheinbar zu den reichsten und geschmackvollsten Haar-Arrangements scheinen die von Michelangelo seinen Weibern verliehenen zu gehören; allein dieselben ergeben sich bei näherer Prüfung als absolut unausführbare, phantastische Schöpfungen seines zum Abson-

derlichen neigenden Geschmacks. Seiner Rahel z. B. wachsen aus den Schläfen ganz unvermittelt ein Paar Flechten von solcher Stärke hervor, wie solche aus den Seitenhaaren bei dem stärksten Haarwuchse nimmermehr zu bilden sein würden. Wohl zum Theil auf diese phantastischen Gestaltungen Michelangelo's und seiner Nachahmer zurückzuführen sind die Haartrachten, welche uns ein gewisser Giovanni Guerra in einem ziemlich seltenen Kupferwerkchen ohne Druckort und Jahreszahl giebt. Das kleine Buch führt den Titel: *Varie acconciature di*

testa usate da nobilissime dame in diuerse cittah d'Italia. Es enthält nach Nagler 48 (im Exemplar des Berliner Kupferstichkabinetts nur 40) Blatt verschiedene Kopftrachten der allerabenteuerlichsten Art. Ich war geneigt, diese Radirungen, welche augenscheinlich nicht von Einer Hand herrühren, für phantastische Schnurren sehr mittelmässiger Künstler zu halten, allein der Ausdruck „usate“ scheint die Behauptung von Hermann Weiss, dass solche Tollheiten in der That ausgeführt seien, zu bestätigen. Bei näherer Prüfung findet man zudem, dass die Möglichkeit der Herstellung dieser Coiffuren, davon einige der Merkwürdigkeit halber hier hinzuzufügen ich mir nicht versagen kann (4, 5, 6), nirgends ausgeschlossen ist, zumal auch die Plastik die Beweise liefert, dass schon in der Mitte des XV. Jahrhunderts überaus künstliche Haargebäude, welche nur durch Einflechten von feinem Drahte, durch Toupirung und Anwendung stark erhärtender Pomaden möglich geworden sein können, gebräuchlich waren. Ich kann zudem der Frisur Nr. 4, welche den Kopf einer „Genovese amorosa“ darstellt, gewisse Kleidsamkeit nicht absprechen.



4



5



6

Neben dem Zopfe erscheint eine andere, ebenfalls ziemlich complicirte, aber meist sehr kleidsame Art, das Haar zu gestalten, indem es nur in ein oder mehrere Strähne getheilt

und mit schmalen, farbigen Bändern so gefestigt wird, dass es der Flechte analog auf dem Kopfe geordnet werden kann.



7



8

Wir finden diese Formen besonders häufig mit äusserstem Naturalismus dargestellt auf plastischen Werken, namentlich Portraits der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, und geben in Fig. 7 und 8 die Ansicht der Haar-



9

tracht einer besonders schönen Portraitbüste: einer Dame der Familie Strozzi von Desiderio da Settignano († 1485) im Besitze des Berliner Museums. Das Haar, in zwei Strähne gesondert und mit schmalen Bändern umwunden, ist von beiden Seiten über den Scheitel gelegt. Ganz ähnlich scheint etwa fünfzig Jahre später das Haar der heiligen Catharina (9) auf dem Bilde Nr. 246 der Berliner Galerie von Andrea del Sarto gedacht zu sein. Eigenthümliche Form der Haarwülste finden wir bei der Haartracht der Gattin des Herzogs von Urbino Montefeltro, Baptista Sforza, von Domenico Ghirlandajo (Fig. 10). Das lange Seitenhaar ist in einem starken Strähn vereinigt, der mit breiten, weissen Bändern umwunden ist. Aus dem Strähn ist über dem Ohre eine



10

grosse Schnecke gewunden, aus deren Mitte unter einem kostbaren Kleinod das freie, künstlich gekräust erscheinende Ende der Haarwulst bis an den Hals herabhängt, während die gekrausten Schläfenhaare an der Wange als Locke heraustreten. Ueber dem Scheitel, von einer Schnecke zu der entsprechenden der anderen Seite, läuft ein breites Goldband mit einem Kleinod in der Mitte, vielleicht gleichzeitig zur Befestigung der jedenfalls falschen Haare dienend, denn es bedarf kaum der Erwähnung, dass die Sitte, falsche Haare zu tragen, zur Zeit der Renaissance so wenig geruht hat, wie früher und später. Ueber den Schleier am Wirbel ist später zu reden.

Wie auch diese Tracht zeigt, liess man also mitunter einen Theil des Haares ungebunden neben den gefestigten Strähnen herabfallen. Noch bedeutungsvoller erscheint dies bei einer, von Andrea Civitali (†1501) in Relief gefertigten Pietas (jetzt im Bargello zu Florenz) in Fig. 11. Die grosse Masse des Kopfhaares ist, wie es scheint, in einem Strähn, durch verschiedene Bänder zusammengefasst, über den Scheitel gelegt.

An der Stirn fällt eine grosse Haarpartie frei zur Seite, während das Haar des Vorderhauptes, beiderseits



11



12

durch die Strähne gezogen, frei auf den Rücken herabgleitet. Ein noch grösserer Reichthum der Erscheinung entsteht durch Combination von freiem Haar in geordneten Strähnen und von Zöpfen, wie es der Holzschnitt Fig. 12 darstellt, wo seitwärts ein frei herabhängender, jedenfalls falscher, mit Perlen kunstvoll durchflochtener Zopf unter dem Seitenhaar, welches von der Theilung auf den Scheitel herabfällt, hervortritt und sich über das Hinterhaupt legt, von dem wahrscheinlich ebenfalls von fremdem Haar gebildete Strähne aus einem Haarknoten auf den Rücken



13



14

herabfallen. Die ganze Tracht hat, unerachtet ihrer künstlichen Anordnung, etwas gesucht Wildes, Unordentliches, was freilich ja auch unserem heutigen Geschmacke nicht fremd ist. Das Originalbild des Holzschnittes von Sandro Botticelli († 1510) befindet sich in der Berliner Gallerie.

Als ganz besonders anziehend erscheint die Coiffure einer Dame, deren Portraitbüste von Desiderio da Settignano das königliche Museum zu Berlin besitzt (13, 14). Zopf, freies Haar, Wulst sind

sehr zierlich combinirt; das die Frisur im Nacken befestigende Band wird vorn über Schulter und Busen gelegt, während ein zweites Band, shawlartig vom Rücken über die Schulter aufsteigend, in der Gegend des Schlüsselbeines mit einer kleinen Quaste endend, sich in das Haarband einwindet. Merkwürdig bleiben die beiden dünnen Strähne, welche, vom Schläfenhaare abzweigend, sich um die beiden Zöpfe winden, bis zum Ohre der anderen Seite aufsteigend, in zwei durch Pomade befestigten dünnen Haarwellen sich an den Seiten des Hinterkopfes anlegen und mit einem Haarknötchen enden, während ein Theil der Hinterhaare frei in den Nacken fällt.

Eine der sonderbarsten Bildungen zeigt Fig. 15, nach einem Bilde aus der Schule des Dom. Ghirlandajo, also wohl den letzten Jahren des XV. Jahrhunderts angehörend. Wir finden die Schläfenhaare über das Ohr herunter gekämmt und hinter dem Ohre eine kleine, toupirte, eiförmige Haarwulst, alles von goldblondem Haare, während der Scheitel und die Nackenwulst graublondes Haar aufweisen. Wir haben hier vielleicht ein Beispiel jener gebleichten Haare, von denen Vecellio bei den Venetianerinnen spricht, indem wir uns nach jenem, in seinem Trachtenbuche, I. Theil, pag. 119 (Ed. Firmin Didot), gegebenen Bilde vorstellen können, dass die längeren, graublonden Haare über die „Solana“ gebreitet und gebleicht wurden, während die kürzeren unteren Haare ihre goldblonde Farbe behielten. Anderen Falles müssten die graublonden Haare unecht sein; aber mir ist ihre Befestigung auf dem Scheitel schwer zu erklären, wenn man den ganzen Haarputz nicht für eine Perrücke halten will.



15

Das einfache Band, die Perlenschnur genügten dem Geschmacke der Damen aber damals eben so wenig wie heute. Ich brauche nicht zu erwähnen, wie ausgiebigen Gebrauch man auch zu der in Rede stehenden Zeit von den lebenden Blumen als Kopfschmuck

machte. Der Blumenkranz, die einzelne Blume im Haar dürften kaum jünger sein als das Menschengeschlecht. Aber die schmalen Bänder erweiterten sich zu Binden und Schleiern aller Art. Die



16



17

überaus kleidsame und in keiner Weise fremd anmutende Form, Fig. 15, einem Bilde des Luca Signorelli im Louvre entlehnt, ist wohl die denkbar einfachste und geschmackvollste Art, das offene Haar durch ein breites Band zu schürzen. Ebenfalls aus einem Bilde im Louvre von einem unbekanntem Florentiner Meister des XV. Jahrhunderts ist die Tracht Fig. 17. Wir finden hier das Haar durch ein Band, das über die Stirn läuft, zu einem Strähne vereinigt; dieser aber wird in einer reichgezierten Stoffhülse, welche vom Scheitel her die Mitte einer den Kopf deckenden Kappe von durchsichtigem Schleierstoffe bildet, auf den Rücken fallen gelassen, so zwar, dass die freien Haare als kurze Büschel unter dem Ende der Hülse hervortreten. Um die Mitte des XV. Jahrhunderts zeigen uns zwei Köpfe, Fig. 18 und 19, von Benozzo Gozzoli (Campo-santo zu Pisa) das Haar fast

ganz von kunstvoll gelegten Schleiern verdeckt; nur bei dem einen, Fig. 19, erscheint an der Schläfe ein dünner Haarzopf.

Ganz im Gegensatze hierzu finden wir bei Fig. 20, einem Marmorrelief des Berliner Museums entlehnt, den Kopf, den nur ein Haarknoten von ungeflochtenen, in bekannter Weise mit zwei schmalen Bändern umwundenen Strähnen schmückt, noch durch ein ganz kleines Schleierläppchen auf dem Scheitel geziert, welches vielleicht, wie dieses bei der folgenden Fig. 21, von einem Bilde des Francesco Granacci aus den letzten Jahren des XV. Jahrhunderts, der Fall ist, auch die Haarwülste des Hinterhauptes bedeckt. Bei beiden Köpfen zeigt sich um die Wende des Jahrhunderts moderne Art, die Schläfenhaare zu tragen. Dieselben sind kurz gewellt und werden unter dem zurückgekämmten Haare frei hervortreten gelassen, sodass sie wenig unter die Linie der Ohrläppchen herabfallen. Ebenfalls spärlich deckt ein Schleier bei Fig. 22, 23 und 24 (Portraitbüste des Desiderio da Settignano im Berliner Museum) nur den Hinterkopf und spannt sich scharf über die Ohrläppchen, so dass er jedenfalls in einer Art von Kappe be-



18



19



20



21



22



23



24

standen haben muss. Das Hinterhaupt-
haar ist als freier Strähn über den Kopf
gelegt und wird nur durch ein schmales
Band, das an der Schleierkappe festzu-
sitzen scheint, und eine feine Perlen-
schnur, welche bis auf die Stirn fällt, ge-
halten, sodass, von vorn gesehen, der
Kopf eine kahle, ganz unsymmetrische
Erscheinung bietet. Auffallend erscheint
hier wie bei anderen Portraitbüsten und
-bildern die Neigung, das Vorderhaupt so
sehr vom Haar zu entblößen wie möglich,
(siehe Fig. 22), was bei Vorhandensein so
mächtiger Zöpfe und Haarsträhne wiederum
auf den Gebrauch falschen Haares hinweist.

Der folgende Holzschnitt (Fig. 25)
nach einem Bilde von Lorenzo di Credi
(Berliner Gallerie) bringt um das Jahr 1500
einen Kopf, dessen, wie es scheint, ganz
freies Haar ebenfalls fast durchaus in ein
durchscheinendes, weites Schleiertuch ein-
gehüllt ist; aber wir finden ähnliche Formen
bereits bei den Meistern der gothischen
Epoche im XIII. und XIV. Jahrhundert,
während andererseits geschmackvolle Art,
den Kopf in Schleier zu hüllen, den Italie-
nerinnen heutiger Tage noch geläufig ist.
Schon kunstvoller und eigenartiger ist
der dem jüngsten Gerichte von Orcagna
(also zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts)
im Camposanto zu Pisa entlehnte Kopf
(Fig. 26), wo wir einen breiten Schleier
von feinem, weissem Stoffe über den Kopf
gewunden finden, so dass die Stirnhaare

kleidsam frei bleiben, während ein mächtiger Zopf ungedeckt den Hinterkopf schmückt. Es ist dies gewissermaßen der erste Anfang der Haube.

Auf demselben Bilde finden wir bei Fig. 27 den Schleier kunstvoll über einer Frisur arrangirt, bei welcher starke Flechten, wahrscheinlich beiderseits vom Nacken her, unter dem Ohre weg, über den Scheitel steigen. Der Schleier verhüllt den Hinterkopf, wendet sich dann, den Scheitel freilassend, gegen die Stirn, deckt dieselbe, geht auf rechte Ohr zurück, über welchem das freie Ende, sich einschlingend, wie die Zeichnung Nr. 28 deutlich ersehen lässt, unter dem Kinne durchgeht, um über dem linken Ohre



25



26



27



28

unter das Stirnende sich unterzuschieben und mit dem Schleieranfange über den Nacken zu fallen. Die Construction, so complicirt sie scheint, ist einfach und ähnelt der im XIII. Jahrhundert in Deutschland getragenen Rise, welche erst später ein

Abzeichen der verheiratheten Frau wurde. Fast ganz der deutschen Rise entsprechend ist die Figur 29 nach einem Bilde von Fiesole. Allein die Sitte, das Kinn zu verhüllen, scheint in Italien im XV. Jahrhundert ziemlich zu schwinden; wir begegnen ihr allerdings noch mitunter, z. B. auch bei dem später zu erwähnenden Kopfe von Mantegna (1485 gemalt); aber bei Florentiner Meistern der Renaissance finden wir die freien Enden der jetzt oft sehr kunstvoll auf den Kopf gebreiteten Schleiertücher meist frei herabhängend oder über dem Busen schmuckvoll gefaltet. Die Schleier sind dann über den Scheitel gebreitet, so dass sie mit einem Zipfel als Spitze (Schnebbe) an die Stirn reichen und durch Unterschieben unter den grossen Zopf oder die Haarwulst gehalten werden, wie uns das Fig. 30 (nach Filippo Lippi, † 1469, Orig. Berliner Gallerie) und Fig. 31 (aus der Schule des Andrea Verrocchio,



29



30

zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts, ebenfalls der Berliner Gallerie angehörend) in schönster Weise zeigen, wo der doppeltgelegte Schleier in reicher Entwicklung von Falten sich über den Zopf und die langen Locken des Nackens legt. Obwohl nicht florentinischen Ursprunges, geben wir dennoch in Fig. 32 das Bild eines in eben

ZUR ZEIT DER RENAISSANCE IN FLORENZ.

gesagter Weise besonders deutlich dargestellten Schleiertuches nach einem Bilde von Mantegna (Nr. 27 der Berliner Gallerie). Die freien Enden sind über dem Busen in stilvoller Weise durch ein Kleinod zusammengehalten. Höchst eigenartig finden wir auf



31



32



33



34

Fig. 33, dem Portrait der Margaretha Colleoni, Gemalin des Feldherrn Trivulzio, das Schleierruch, welches über eine gewöhnliche Zopffrisur gebreitet ist, ebenfalls im Nacken unter den Zopf geschoben und die freien Enden, sowie den ganzen hinteren Theil des Schleiers zu einer Wulst zusammen gerollt, so dass deren spiralfederartig gedrehte Zipfel über die Schulter herabfallen, eine Form, der wir später noch einmal zu erwähnen Gelegenheit haben werden. Es bedarf endlich wohl nur der Erinnerung an die reizenden und mannigfaltigen Gestaltungen des Schleiers, welche della Robbia, Sandro Botticelli, Pietro Perugino



35

und Rafael mit ihren Schulen den Köpfen ihrer Madonnen und Engel gaben, und ich will nur noch durch den Kopf der Mona Lisa von Lionardo da Vinci eine der einfachsten und vornehmsten Arten den Schleier zu tragen, anfügen (Fig. 34). Im Gegensatze hierzu zeigt uns der Kopf Fig. 35 den immerhin nicht geschmacklosen, aber doch möglichst anspruchsvollen Gebrauch des Schleiers. Die Zeichnung ist dem schon erwähnten Buche von Giovanni Guerra entlehnt. Während die Haare theilweise nach dem Wirbel gekämmt, theilweise zu zwei mit Hilfe von Draht sich schlangenartig erhebenden Zöpfen vereinigt sind, deren Spitzen kleine Blümchen oder Schmuckstücke tragen, fällt vom Wirbel, daselbst mit den Haaren und einer Perlenschnur zu einer Puffe gefasst, ein Schleier in symmetrischem Bogen zum Ohre, über dem ihn die vom Wirbel herkommende Perlenschnur nochmals befestigt, um ihn in strengen Falten an den Seiten des Halses und auf den Rücken herabgleiten zu lassen. Man kann nicht leugnen, dass der ganze Aufputz dieser „Parmegiana honesta“ etwas ungemein Festliches, wenn auch sehr Affectirtes habe.

Nur um den Uebergang von dem Schleier zur Haube zu zeigen,

als welche wir übrigens bereits den Schleier auf Fig. 10 und 24 ansprechen dürfen, füge ich den Holzschnitt Fig. 36 bei, einer Figur aus der Kirche S. Maria dei Frari in Venedig entlehnt. Wir finden hier einen am Nackenende mit starkem Saume versehenen, kleinen, viereckig länglichen Schleier über eine Frisur gebreitet, deren lange Locken wohlgeordnet in den Nacken fallen, während die Erhöhung auf dem Scheitel andeutet, dass hier eine Flechte oder Haarwulst unter dem Schleier liegen muss. Wenn wir „Haube“ ein für die Kopftracht eingerichtetes Stück Zeug nennen, welchem durch Schnitt und Naht eine unveränderliche Form gegeben ist, so dürfte auch bereits die Art, wie Ghirlandajo die Gattin des Montefeltro, Fig. 10, ihren Schleier tragen lässt, einen Uebergang zur Haube bilden. Ich glaube, dass wir hier einen für die Haarwulst construirten Sack mit einer Zugschnur vor uns haben, an dessen unterem Ende die Behänge des Nackens, wie an einer Haube befestigt sind; vielleicht ist aber auch nur durch Verdecken der Wulst mit einem freien Schleier diese Form hergestellt, zu deren kleiner Fältelung die Anwendung von Haarnadeln unabwendlich erscheint. Der Schleier reicht übrigens auf dem Kopfe bis zu dem breiten Scheitelbande. Bei Fig. 37, dem grossen Marienbilde des Dom. Ghirlandajo in



36



37



38

S. Maria Novella entlehnt, ist jedenfalls der faltige, über Kopf und Nacken fallende Schleier an einen Haubenkopf angenäht. Unzweifelhaft ist das bei dem Portrait Fig. 38 des Sandro Botticelli der Simonetta Vespuccia, der Geliebten des Giuliano Medici, der Fall, ebenso wie bei den Köpfen Fig. 40 und 41 von dem oben erwähnten grossen Freskobilde des Dom. Ghirlandajo in S. Maria Novella,



39



40



41



42

Damen der vornehmsten Gesellschaft darstellend, welche eine Wochenvisite bei der Mutter der heiligen Jungfrau machen. Allein schon viel früher begegneten wir einer Haube, welche so modern in der Form ist, dass man sie nimmermehr auf einem Kopfe zu Anfang des XV. Jahrhunderts suchen würde. Unter den Bildern der ehemaligen Sammlung Gampana im Louvre findet sich

ein Kopf mit der Haube Fig. 39 bekleidet, wo an einen Haubenkopf eine doppelte Rüsche angesetzt ist. Eine ähnliche Haube mit Schleierenden, die kleidsam verschlungen sind, giebt uns Fig. 40 nach Sandro Botticelli (Berliner Gallerie). In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts zeigt ein Kopf von Mantegna, Fig. 43, neben

Schleier und Rise einen Rüschenansatz, wie er übrigens in Deutschland bereits im XIII. Jahrhundert vorkommt.

Die Neigung der Damen der Renaissance, schneckenartige Windungen bei der Kopftracht anzubringen, haben wir bereits genugsam bei der Behandlung des Haares gefunden. Wir begegneten ihr bei der Art, wie Margaretha Colleoni (Fig. 33) ihre Schleierenden behandelte. Wir finden dieselbe Windung bei den Haubenflügeln (Fig. 41), wo dieselben, mit Gold gesäumt, sich wie Hörner über die Schultern legen (siehe das ganze Kostüm auf Blatt 26 dieses Werkes). In den Fig. 44 und 45 geben wir Darstellungen von Schleierhauben, deren Construction ziemlich verwickelt ist und überall Wülste und Hörnchen zeigt, welche nur durch Polsterung über einem Drahtgestell hergestellt sein können. Die einfachste und schönste Form (Nr. 44) gehört dem Filippo Lippi an und ist, da er bereits 1469 gestorben, die früheste. Die Mode scheint, wie das der gewöhnliche Gang ist, immer capriciöser geworden zu sein, und so finden wir bei Verrocchio, der 1488 starb, den bereits sehr complicirten Kopfputz Nr. 45 mit Wülsten, gewundenen Seitenhörnchen und Schwebbe, während die Köpfe von Ghirlandajo, deren einer (Fig. 46) eine sehr complicirte Construction mit dreifachem



43



44



45



46



47

Schleier und aufsteigender Rüsche neben den Hörnchen am Schopfe zeigt, nach dem Jahre 1490 gemalt sind, wobei natürlich neben diesen Absonderlichkeiten die einfachere Form von Fig. 47 nicht ausgeschlossen war, denn auch dieser Kopf gehört der Zeit nach 1490 an.

Zu allen Zeiten aber bemerken wir neben den von mir erwähnten eine Menge eigenartiger Trachten, welche ausser Gold und Edelsteinen, Bändern, Schleiern noch andere Schmuckformen sich aneignen. Die helmartige Haartracht von dem Bilde der Kreuzigung in der Capella degli Spagnuoli, welche also noch der gothischen Periode angehört (Fig. 48), ist vielleicht auf Rechnung einer Malerphantasie zu stellen; allein eine Tracht, welche eben so häufig als kleidsam erscheint, der sogenannte Balzo, muss genauer betrachtet werden.

Der Balzo ist eine wulstartige Mütze, nach Vecellio: „*fatto di rame, et rotondo à guisa di diadema; et sopra questo mettevano una cuffia tessuta d'oro et di seta*“; und später bei einem anderen Kostüme sagt Vecellio: „*il balzo in testa, molto variato di colori; et era à opera; tessuto d'oro et di seta con fogliami di rose et altri lavori*“. Dieser Kopfputz entspricht auch nach der von Vecellio (I, pag. 77 und 79)

gegebenen Zeichnung genau jener Coiffure, welche die Herzogin von Urbino auf Tizian's Portrait in den Ufficien ziert, nach Thausing's neueren Untersuchungen wohl unzweifelhaft dieselbe Frau, wie die Bella di Tiziano und die Venus der Tribuna. Hefner-Alteneck, Trachten des christl. Mittelalters, III. Abth., Blatt 103, giebt eine Zeichnung dieses schönen Bildes mit der sehr deutlichen Darstellung des Balzo. Ebenso zeigt die schöne Handzeichnung des Lionardo da Vinci in den Ufficien den Balzo von einem Netze überzogen auf gewelltem Haarscheitel (Fig. 49). Ganz dieser Wulst ohne jeden Schmuck, vielleicht nur ein zusammenge- wundenes Tuch, aber dem Balzo ähnlich, erscheint die Kopftracht der Gattin des Andrea del Sarto, Fig. 50, auf deren Portrait in der Berliner Gallerie. Wir finden aber bereits den Balzo in besonders grosser Form, vielleicht wohl ohne das Gestell aus Metall, nur als Wulst, auf den Bildern der gothischen Periode in Florenz, Pisa und Siena.

Auch ohne Unterlage wurden vielfach Haarnetze getragen. Vercellio, I. Band, pag. 78, giebt uns ein Kostüm mit der lächerlichen Angabe des Jahres 1100; die Dame trägt ein kostbares Netz aus Goldfäden (*una*



48



49



✓

50

rete doro di molta valuta). Ein feines Goldnetz über dem ungeflochtenen Haare finden wir an der Portraitfigur der Stifterin des Bildes von Lorenzo Lotto, Abschied Christi von seiner Mutter, im Berliner Museum (Fig. 51). Das Bild ist mit der Jahreszahl 1521 bezeichnet, also einer Zeit, in welcher auch in Deutschland das Haarnetz und die Calotte bei beiden Geschlechtern



51

eine grosse Rolle spielte. Allerdings ist das Bild der lombardischen Schule angehörig, die Tracht aber zu charakteristisch, um ihre Darstellung zurückzuweisen. Erwähnen will ich ferner das reizende, mit Perlen gezierte Goldnetz auf einer Unterlage von Gaze, mit welchem Lionardo da Vinci jene Dame, vielleicht Eleonore von Arragonien, abbildet (Orig. Ambrosiana, eine kleine Copie bei Racinet). Mit dem XVI. Jahrhundert tritt eine sehr grosse Menge neuer Formen auf, welche in den Kreis

unserer Betrachtung zu ziehen der Mangel an Raum uns um so mehr verbietet, als dieselben nicht mehr durchaus italienische sind; ich erinnere nur an die mannigfaltigen und bekannten Formen des Frauenhutes und -Barettes, welche im XVI. Jahrhundert fast allen Nationen gemeinsam waren.

Nur die Unsitte des Haarbleichens blieb den Italienern allein; wenigstens habe ich bei keiner anderen Nation eine Erwähnung derselben gefunden, und sie scheint sich durchaus nicht bloss auf Venedig beschränkt zu haben, wie vorhandene Portraits beweisen. Es liegt nahe, hierbei an die Manie der Römerinnen der Kaiserzeit zu denken, deren Neigung für blondes Haar sie ihren eigenen, dunklen Hauptschmuck unter Perrücken germanischen Haares bergen liess.

BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.



BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.

HISTORISCHE UND VOLKS-TRACHTEN.

NEUE FOLGE, ERSTES HEFT.

(1. — 12. BLATT.)

NACH AQUARELLEN

UND MIT EINEM BESCHREIBENDEN TEXTE

VON

CARL EMIL DOEPLER,

GROSSH. SÄCHS. PROFESSOR.

ZWEITE AUFLAGE.



BERLIN.

FRANZ LIPPERHEIDE.

1877.

INHALT.

HISTORISCHE TRACHTEN.

	Blatt	Text, Seite
Edelmann aus der Zeit Friedrich Barbarossa's, 1152—1190	1.	9
Edelfrau aus der Zeit Friedrich Barbarossa's, 1152—1190	2	11
Schottischer Edelmann. Anfang des XVIII. Jahrhunderts	3	13
Schottische Edelfrau. Anfang des XVIII. Jahrhunderts .	4	16
Polnischer Edelmann. Anfang des XVII. Jahrhunderts .	5	18
Polnische Edelfrau. Anfang des XVII. Jahrhunderts . .	6	20

VOLKS-TRACHTEN.

Ungarischer Magnat	7	23
Ungarische Edeldame	8	25
Pifferaro aus Calabrien (Neapel)	9	27
Mädchen aus Alvito (Neapel)	10	29
Ruthenischer Bauer aus Marmaros (Ungarn)	11	31
Ruthenische Bäuerin aus Marmaros (Ungarn)	12	33

EDELMANN

AUS DER ZEIT KAISER FRIEDRICHS I., BARBAROSSA'S,
1152 — 1190.

Im Gegensatze zu früheren Zeiten des Mittelalters besteht die Kleidung aus langen Gewändern, nämlich einem etwas längeren Untergewande mit halbengen Aermeln (der langen dalmatischen Tunica) und einem ärmellosen Uebergewande, welches faltig den Körper bedeckt und, über dem Gürtel sich bauschend, bis etwa zur Mitte des Unterschenkels herabfällt. Der Aermel des Unterkleides ist reich mit Stickerei verziert, ebenso die Säume und der Einsatz des Uebergewandes, und zwar nicht in althergebrachter Weise, als Nachahmung antiker, namentlich griechischer Muster, sondern selbständig in romanischem Stil, und dies in reichster, üppigster Anwendung desselben, als breite Borten und Besätze, die nicht selten bei den Vornehmsten, wenn auch nicht so vielfach wie während der Herrschaft der fränkischen Tracht, mit kostbaren Steinen verziert wurden. Mit dem emporblühenden Frauen-Cultus und dem daraus sich entwickelnden Schönheitssinne wurden namentlich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Zierraten an der Gewandung einfacher und beschränkten sich auf schmale Umsäumungen der Tunica und des Mantels. Dieser, der früher besonders bei der männlichen

Tracht stets auf der rechten Schulter befestigt war, wurde nunmehr, ähnlich dem Frauen-Mantel, auf beiden Schultern getragen und entweder mitten auf der Brust durch eine Agraffe zusammengehalten, oder durch zwei kostbare Spangen mit einer reichen Kette, Borte oder Schnur verbunden. Auf unserer Darstellung zeigt sich der Uebergang zu der eben erwähnten Tragweise des Mantels, und noch deckt derselbe die ganze linke Seite der Figur. Eine reich gemusterte, breite Borte umzieht den Mantel, der entweder mit Pelz oder einem, der Farbe des Gewandstückes entsprechenden, weicheren Stoffe gefüttert wurde. In Betreff der Farben ist zu bemerken, dass mit dem Frauen-Cultus auch in dieser Hinsicht ein feinerer Geschmack sich geltend machte, und dass man statt der bisher üblichen, ganzen Farben feinere Töne wählte und gern schreiende Gegensätze vermied. Am oberen Saume des Untergewandes sehen wir das Hemd hervortreten, welches zumeist von Leinwand, häufig aber auch von Seide getragen wurde. Das Schwert, gross und wuchtig, bildete mit der Parirstange die Form des Kreuzes und wurde an einem starken, weissen Gehänge getragen. Die Kopfbedeckung gleicht der phrygischen Mütze und ist ohne Zweifel byzantinischen Ursprungs. Eine enganliegende, bis an die Hüften reichende Hose und reich verzierte und gestickte Schuhe aus Leder oder starkem Stoffe vervollständigen die Tracht, welche den Vornehmen, nachdem er Brünne (Panzerhemd) und Schild abgelegt, würdig machte, das Frauen-Gemach oder den Festsaal zu betreten.

EDELFRAU

AUS DER ZEIT KAISER FRIEDRICHS I., BARBAROSSA'S,

1152 — 1190.

Der Kopfputz ist von einer doppelten Reihe von Goldmünzen umsäumt; ebenso bestehen die Ohrgehänge aus solchen, deren Anordnung einen entschieden orientalischen Charakter trägt, der wohl den Einflüssen von Byzanz zuzuschreiben ist, die damals so mächtig waren, wie heutzutage die Gesetze, welche Paris in Tracht und Mode vorschreibt. Die Haare, stets lang herunterhängend, wurden ebenso oft lose, wie in Zöpfen geflochten getragen. Das Gewand, welches bis auf die Füße, die mit reich verzierten Schuhen bekleidet waren, aber nach damaliger Sitte kaum sichtbar sein durften, herabfällt, besteht aus kostbarer, byzantinischer Leinwand, ist oft sorgfältig gefältelt, mit oben engen, nach unten sehr weit werdenden, mit Pelz gefütterten Ärmeln versehen, Ärmel, mit denen es unmöglich war, zu arbeiten, die also deshalb schon auf die Vornehmheit der Trägerin hinwiesen. An den Seiten ist das Gewand offen und mit kleinen Spangen zusammengefasst; darunter sieht man das Untergewand, dessen Ärmel unter den weiten Ärmeln des Obergewandes sichtbar werden. Eine reiche Borte am Hals-Ausschnitt und eine kostbare Stickerei auf farbigem Grunde in romanischem Stil auf

dem unteren Theile des Gewandes, sowie bandartige Verzierungen am Oberarme geben dem Ganzen ein sehr reiches Gepräge, das noch durch den kostbaren Gürtel vervollständigt wird, der, die Hüften eng umschliessend, mit dem langen Ende nach vorn herabfällt. Doch fing man um diese Zeit an, die Gewänder mehr durch ihren Schnitt, der am Oberkörper durch engen Anschluss die Schönheit der Formen zeigte, am Unterkörper durch sehr künstliche Schnitte einen schönen Faltenwurf bewirkte, als durch vielen Ausputz zur Geltung kommen zu lassen, und so fielen nach und nach die reichen Besätze mehr und mehr fort, um einfachen Umsäumungen durch schmale Borten Platz zu machen; oft liess man die Gewänder auch ganz unverziert nur durch Form und Farbe wirken. Der Mantel von rothem, kostbarem Stoffe wird auf beiden Schultern getragen und vermittelt des Fürspanns gehalten, welcher zwei kostbare Spangen oder Rosetten (Tassel, auch Tessel genannt) verbindet. Es gehörte in jener Zeit zur Wohlanständigkeit, mit der linken Hand das Obergewand oder den Mantelsaum zu heben und zugleich mit der anderen Hand die Schnur oder Borte des Fürspanns auf die Brust herabzuziehen. Der Mantel war durch eine breite, gestickte Borte oder auch nur durch einen schmalen, aber kostbaren Saum verziert. Das Futter war entweder buntes Rauchwerk, wie hier, oder ein weicherer Stoff, bei den Vornehmsten Seide, deren Farbe mit der des Mantels übereinstimmte oder ganz weiss war. Ein Schleier von feinem, durchsichtigem Gewebe vervollständigt eine Tracht, die an Würde und Schönheit nichts zu wünschen übrig lässt.

SCHOTTISCHER EDELMANN

ANFANG DES XVIII. JAHRHUNDERTS.

Es war das Wiedererwachen des schottischen National-Gefühls, welches, nachdem die Union mit England 1706 unter der Königin Anna vollzogen worden, den unglücklichen Versuchen des Chevaliers St. George, des Pretenders, durch Hülfe der Schotten und der dort starken Partei der Jacobiten die Krone Englands wiederzugewinnen, Vorschub leistete und auch in der äusseren Erscheinung der nationalen Bewegung Ausdruck verlieh. Wir sehen den schottischen Edelmann bekleidet mit dem Bonnet (Mütze) von dunkelblauem, stark gefilztem Zeuge, geschmückt mit einer Adler- oder Falkenfeder an silberner, meist mit der schottischen Wappen-Distel verzierter Agraffe. Den Oberkörper bedeckt die Jacke und darunter die Weste, welche zu jener Zeit etwas länger als die erstere getragen wurde. Die Oberschenkel umhüllt der „Kilt“, der bis an die Kniee herunterfällt, und über welchem vorn die „Purse“, eine Tasche, hängt, die gewöhnlich aus Dachsfell, seltener aus Otter- oder Marderfell, getragen wurde, und die reich mit an Schnüren herabhängenden Quasten verziert war. Die Kniee blieben nackt; dagegen waren die Unterschenkel mit carrirt gemusterten Strümpfen bedeckt, denen sich der Schuh, nach damaliger Mode mit hohen, rothen Absätzen

versehen, anschloss. Jacke (Filibeg oder Philabeg genannt) und Kilt wurden aus carrirt gemustertem Tartan getragen, ebenso der über das Ganze drapirte Plaid, der gewöhnlich auf der linken Schulter mit einer silbernen schottischen Broche, die auch häufig mit der schottischen Distel verziert ist, befestigt wurde. Die Farbenzusammenstellung des Tartan-Musters hatte ihre besondere, gewissermassen heraldische Bedeutung, indem die einzelnen Farbenzusammenstellungen die eigenthümlichen Abzeichen der verschiedenen Clans bildeten. Doch ist diese Bedeutung des Musters und die Farbe desselben eine ziemlich späte und dürfte nicht höher, als bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts verfolgt werden können. Der Name Tartan bezeichnete übrigens früher weniger die Musterung des Stoffes, als diesen selbst in seiner Eigenart, sowie der Plaid seiner Form wegen so bezeichnet wurde. Der Name „Shepherdsplaid“ hingegen schliesst die Bedeutung der zwei Farben, schwarz und weiss, aus denen er besteht, ein.

An einem reichen Bandelier sehen wir das, mit reich durchbrochenem Korbgriff versehene Schwert befestigt, das gewöhnlich „claymore“ genannt wird, obgleich nach neueren archäologischen Begriffen dieser Name einer älteren und einfacheren Schwertform zukommt. Im Hintergrunde sehen wir an der Wand eine jener, vormals den Schotten so eigenthümlichen runden Tartschen (target), welche, mit Büffelhaut überzogen, durch Metallreifen, reich mit Eisen- oder Messingnägeln beschlagen, verstärkt wurden.

Der junge Edelmann, den wir auf unserem Bilde sehen, trägt der herrschenden Tracht seiner Zeit Rechnung, indem er gepudertes Haar, den Haarbeutel, Spitzen-Jabot, wie auch weite, auf die Hände herabfallende Manchetten cultivirt. An den Schuhen sehen wir neben den Absätzen jener Zeit den hoch hinaufgehenden Spannlatz und die Schnallen. Der Filibeg wurde namentlich früher noch kürzer getragen. Nach einer Beschreibung von Lesley aus dem Jahre 1578 heisst es: „Alle, sowohl Edelleute wie das Volk, trugen Mäntel von einer und derselben Art, nur dass die Edlen solche in Farben gemustert vorzogen. Diese Mäntel waren

lang und faltenreich, ausserdem hatten sie (wohl nur die aus dem Volke) flockige, flauschige Ueberwürfe, wie die Irländer sie zu tragen pflegen. Im Uebrigen trugen sie kurze, wollene Jacken mit unten geschlitzten Aermeln, um den Arm behufs des Speerwerfens leichter entblößen zu können.“ Ein anderes Bekleidungsstück müssen wir hier erwähnen, nämlich den truis oder trowse, eine Hose, welche vom Fusse bis zum Gürtel reichte und häufig getragen wurde. Ueber dieses Kleidungsstück lässt sich bemerken, dass es bis 1538 in Schottland zu verfolgen ist, aber ebenso gut sehr alten Ursprungs sein kann, den man bis zu allen Stämmen celtischer Race zurückzuführen das Recht hat, weshalb man wohl annehmen darf, dass es auch von den alten schottischen Hochländern getragen wurde. Die Highlandgarb oder Hochlandstracht ist heutzutage nur noch selten anzutreffen, sie fristet noch ein kümmerliches Dasein bei den schottischen Regimentern als Uniform und bei den Bediensteten der Edelleute, vornehmlich solcher, die mit dem Hochland-Sport zu thun haben. Im Uebrigen ist der Hornpipe-Bläser in voller Hochlandstracht mit lustig bebänderter Hornpipe (Dudelsack) bei allen festlichen Anlässen Liebling des Volkes; aber es gehören schottische Nerven dazu, dieser Musik, nach welcher meist der sogenannte Reel getanzt wird, Geschmack abgewinnen zu können.

SCHOTTISCHE EDELFRAU

ANFANG DES XVIII. JAHRHUNDERTS.

Die schottische Edelfrau kennzeichnet sich als solche nur durch den Plaid, der über die Schultern nach vorn herabfällt und durch eine schottische Broche von oft sehr kunstreicher Arbeit auf der Brust befestigt ist. Im Uebrigen trägt sie das Unterkleid und das gebauschte, geraffte Oberkleid ihrer Zeit und gepudertes, von einer Spitzenhaube bedecktes Haar. Fächer, Spitzen, Manschetten und Taschentuch sind ebenfalls der Zeit entsprechend. — Die alte schottische Frauentracht war derjenigen der normänischen, dänischen und britischen Frauen ähnlich. Sie bestand aus einem langen Gewande, welches oberhalb der Hüften gegürtet wurde, und aus einem vollen und faltenreichen Mantel, der auf der Brust mit einer grossen Broche von Bronze, bei den Reicheren und Vornehmen von Silber oder Gold, befestigt war. Häufig war diese Broche mit Krystallstückchen, oder, je nach dem Range der Trägerin, wohl auch mit kostbaren Steinen verziert. Von Boadicea, der Witwe des Prasutagus, Königs der Icener in Britannien, im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, wird erzählt, dass sie ein langes, carrirt gemustertes Gewand mit goldenem Gürtel getragen, dazu eine Schmuckkette, Armringe und darüber einen grossen Mantel mit grosser, silberner Broche befestigt. Der

Mantel der schottischen Frauen war gestreift oder carrirt und hiess „arisad“. Die carrirten Stoffe hiessen auf celtisch „breacan“, und die Hochländer gaben ihnen den poetischen Namen „cath dath“, was den Kampf der Farben bedeutet. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts trugen nur die höheren Klassen carrirt gemusterte Zeuge; das gemeine Volk scheint die Stoffe meist braun getragen zu haben, ähnlich der Farbe des Heidekrautes, wie Moniepennie*) angiebt.

*) Moniepennie, John, The Abridgement or Summarie of the Scots Chronicles, with a short description of their originall &c. London, Printed at Brittaines Burse by John Budge, 1612.

POLNISCHER EDELMANN.

ANFANG DES XVII. JAHRHUNDERTS.

Nachdem die Tracht der Polen im Mittelalter vorzugsweise deutschen Einflüssen sich hingeeben hatte, nahm sie in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts einen mehr in sich abgeschlossenen, nationalen Charakter an, der unter der kurzen Regierung des schwachen Valois und selbst unter dem strengen Scepter Stephan Bathori's nur wenig Fremdes und das sehr vereinzelt annahm. Spätere Versuche, Sitten und Tracht zu germanisiren, fanden ebensowenig Anklang und waren bei den Eingeborenen nur zwangsweise und vorübergehend durchzusetzen. Dagegen lassen sich russische und ungarische Einflüsse zu dieser Zeit nicht verkennen, doch gingen diese in der Eigenart der nationalen Bestrebungen auch auf diesem Gebiete auf, und die polnische Tracht kam als solche zu voller Selbständigkeit und Geltung. Bei der, den Polen eigenen Prunkliebe gestaltete sich denn auch diese Tracht, namentlich bei den Vornehmen, reich und üppig, und selbst die Volkstracht war reich an malerischem Detail und trug namentlich dem kriegerischen Charakter des Volkes Rechnung. Bei dem polnischen Edelmann haben wir zunächst den Rock (zupan) zu betrachten, der lang getragen wurde und mit mässig weiten Aermeln, die bis über die Handwurzel herabfielen, versehen war. Der Stoff desselben war Tuch, gestreifte oder reich gemusterte Seide, bei den Grossen selbst Gold- oder Silber-Brocat mit reichem Muster. Dieser Rock wurde kaftanartig, vorn mit

eng aneinander gesetzten Knöpfen, bis unter den Gürtel oder die Schärpe zugeknöpft getragen; oft wurden die Schoss-Enden des Rockes umgeschlagen und nach rückwärts befestigt, theils der Bequemlichkeit beim Reiten halber, theils wohl auch, um mit dem kostbaren, farbigen Futter zu prunken. Ein Gürtel, an dem der Säbel hing, oder eine breite Schärpe, die meist in schwerer Quaste endigte, umschloss den Körper oberhalb der Hüften. Die Hose, eine Langhose, war von Stoff, auch wohl von Leder, und schloss sich den Gliedern eng an oder war mässig weit und fiel etwas über den Rand des Stiefels herab. Dazu trug man Schuhe oder Halbstiefel von reich und bunt gestepptem Leder mit Absätzen. Als Umhang diente ein Gewand in Form eines Mantels, dessen russischer Ursprung sich nicht verkennen lässt. Derselbe, aus Tuch oder Sammet, wurde häufig ohne Aermel, manchmal mit den kurzen Halbärmeln des polnischen Rockes, oft aber mit lang herabhängenden getragen; er war reich mit Pelz gefüttert und mit breitem, nach hinten übergeschlagenem Pelzkragen versehen. Befestigt war dieser Umhang meist mit Schnüren über der Brust, ausserdem war eine Verschnürung oder ein Besatz mit Borten, auch zum Knöpfen eingerichtet, an beiden Seiten des vorderen Randes angebracht. Die Kopfbedeckung war verschieden, in der Form flach oder spitz zulaufend, fast immer aber mit breiter Verbrämung von kostbarem Pelze und meist mit einem Reiherstutz oder sonstigem Federschmuck an reicher Agraffe versehen. Das Haupthaar wurde meist nach tartarischer oder türkischer Sitte geschoren und nur ein Büschel auf dem Scheitel stehen gelassen, ein stattlicher Schnurrbart hingegen sehr gepflegt und mit lang herabhängenden Enden getragen. Der polnische Edelmann ging fast nie unbewaffnet, und auch die Waffen trugen einen entschieden orientalischen Charakter. Nicht selten finden wir auf gleichzeitigen Bildern polnische Grosse mit einem Stocke, dessen Krücke, einem Spitzhammer ähnlich, wohl zugleich als Waffe gedient haben mag.

POLNISCHE EDELFRAU.

ANFANG DES XVII. JAHRHUNDERTS.

Unsere Polin trägt ein farbig gestreiftes und ebenso bordirtes Untergewand, dazu ein Obergewand aus reich gemustertem Stoffe, welches auf einer Seite ein wenig aufgenommen ist. Rock und Leibchen sind, im Gegensatz zur Tragweise des Mittelalters, vollständig getrennt; das Leibchen oder Mieder wurde, sowohl in Bezug auf den Halsausschnitt, als auch die Verzierung und Verbrämung, sehr verschieden getragen, von dem begüterten Adel insbesondere in sehr reicher Ausstattung. Der Ausschnitt des Leibchens am Halse erforderte häufig das Tragen eines reich verzierten Brustlatzes, oder es schloss sich dieser Ausschnitt einer Art reich verzierten, dick benähten und besteppten Mieders an. Die Aermel dazu trug man gewöhnlich eng. An der Seite sehen wir die Tasche und die Schlüssel der waltenden Hausfrau; auch der Rosenkranz fehlt nicht, der die fromme Tochter der Kirche kennzeichnet. Als Umhang dient eine kurze, mit Pelzwerk gefütterte und verbräunte, kurzärmelige Jacke von Tuch oder Sammet, die ausserdem noch mit Borten und Knopfwerk reich verziert ist. Ein goldenes Kreuz an blauem Bande ziert Hals und Busen; häufig wurde auch reicher Kettenschmuck getragen; eine schmale Krause, oft mit feiner Spitze besetzt, umschliesst den Hals, und eine nach oben sich verjüngende Haube von Sammet, mit Pelzverbrämung, bedeckt den Scheitel der jungen Frau, deren Haar sich darunter verbirgt, während junge Mädchen das Haar gern, in lange Zöpfe geflochten, herabhängen liessen. Die Schuhe waren meist von weichem, reich und bunt gestepptem Leder und wurden mit und ohne Hacken getragen.

VOLKS-TRACHTEN.

UNGARISCHER MAGNAT.

Die National-Tracht eines ungarischen Magnaten, wie sie unser Bild vorführt, ist gewiss höchst malerisch und kleidsam. Sie ist heute noch bei den Grossen des Ungar-Landes üblich und wird namentlich bei festlichen Gelegenheiten, besonders wo es gilt, die nationale Seite herauszukehren, angelegt und mit Stolz und Bewusstsein getragen. Wir sehen zunächst einen halblangen Rock (Attila) von schwarzem Sammet mit schwarzseidener Verschnürung und grossen, aus Türkisen zusammengesetzten Knöpfen; die Nähte und der untere Rand des Attila sind mit seidenen Borten besetzt; dazu eine enganliegende Hose von Tuch und halbhohe, bespornte Stiefel oder Csizmen, deren oberer Rand ebenfalls mit dicker, schwarzseidener Borte besetzt ist. Als Uebergewand trägt der ungarische Magnat die sogenannte Mente, welche gleich dem Attila reich mit schwarzseidenen Schnüren und grossen Türkisen-Knöpfen besetzt ist. Eine reiche Verbrä-mung von kostbarem Zobel-Pelz umzieht den Rand der Mente, erweitert sich oben zu einem grossen Ueberschlag-Kragen, und fasst die weiten, herabhängenden Aermel ein. Eine Kette mit reichen Schliessen aus zusammengesetzten grösseren und kleineren Türkisen hält die Mente über beide Schultern befestigt, und ein ebensolcher Gürtel mit Wehrgehänge trägt den krummen Säbel, der am Griff wie an der Scheide ebenfalls reich mit Türkisen

verziert ist. Ein schwarzseidenes Halstuch mit schwarzseidenen Franzen fällt vom Hals-Ausschnitt auf den Attila herab. Die Kopfbedeckung besteht aus reich mit Zobel verbrämtem, schwarzem Sammet und wird Kucsma genannt. Eine zierlich gearbeitete Agraffe aus Türkisen hält eine lange, aufwärts stehende Adlerfeder, die nicht wenig dazu beiträgt, der ganzen Erscheinung ein martialisches und unternehmendes Gepräge zu verleihen. In Farbe und Stoff ist dem Träger je nach seinen Mitteln oder seiner Laune die grösste Mannigfaltigkeit überlassen. Attila und Mente sind häufig von verschiedenem Stoffe, der erstere oft nur von Tuch und die letztere von Sammet; die Pelz-Verbrämung richtet sich ebenfalls nach dem Geschmacke des Trägers; bald ist sie von Zobel, wie hier, bald von Astrachan, Silberfuchs oder einem anderen kostbaren Rauchwerke; ja wir haben bei einer festlichen Gelegenheit sogar Schwan als Besatz der Mente gesehen, wenn wir auch gestehen müssen, dass der Eindruck ein wenig theatralisch war. Im Schnitt sind jedoch die Abweichungen geringer, nur dass der Attila je nach Belieben kürzer oder länger getragen wird. In Bezug auf den Ausputz herrscht die grösste Mannigfaltigkeit. Gold, Silber, beides oft mit kostbaren Steinen besetzt, Perlenstickerei und alle anderen erdenklichen Zusammenstellungen in kostbarer Fassung werden getragen. — Wir haben als die geschmackvollste, welche wir gesehen, die hier vorgeführte gewählt.

UNGARISCHE EDELDAME.

Die ungarische Edeldame, welche wir vor uns sehen, ist im Begriffe, ihre Wohnung zu verlassen, um ihre Equipage zu besteigen, die sie zu einem jener glänzenden Feste tragen soll, wie solche bei besonderen Gelegenheiten der ungarische Adel im Vollbewusstsein seiner nationalen Bedeutung in prunkvollster Weise zu veranstalten pflegt. Sie trägt ein Schleppkleid von schwerem, weissem Atlas, dazu ein vorn offenes Leibchen von rothem, goldbesetztem Sammet mit weisser Atlas-Einlage, über welche Goldverschnürung mit orientalischen Perlen gezogen ist. Von dem spitz zulaufenden unteren Rande des Leibchens, von dem prächtigen, mit Smaragden und Perlen gezierten Goldgürtel fällt eine mit Spitzen-Einsätzen und reicher, in Falten gezogener Spitzenkante garnirte Schürze auf das Kleid herab. Die Spitzenärmel am Leibchen sind offen und bedecken nur einen Theil des Oberarmes. Um den Hals sehen wir ein schweres Perlen-Halsband, an den Ohren ebensolche Ohringe, das Haupt bedeckt mit einer der Kucsma (siehe vorige Seite) ähnlichen Kopfbedeckung mit reicher Agraffe von Perlen und Smaragden, von einem Reiherstutz zierlich gekrönt. Auf den Schultern ruht, mit Schliessen von Gold und kostbaren Steinen über der Brust befestigt, die mit Gold und goldenem Knopfwerk verschnürte und gestickte Mente, welche mit Zobel oder einem anderen kostbaren Rauch-

UNGARISCHE EDELDAME.

werke an den Kanten verbrämt ist. Der Stoff der Mente ist, wie beim Leibchen, rother Sammet. Häufig fällt von der Spitze des Leibchens, welches ein Perlen-Gürtel umgiebt, das Ende desselben in reicher Verkettung auf die Spitzen-Schürze herab. — Manche der ungarischen Edeldamen tragen bei festlichen Gelegenheiten keine Mente und statt der hier dargestellten Kopfbedeckung ein kostbares, juwelenfunkelndes Diadem, von welchem ein bis zur Erde reichender Spitzenschleier herabwallt. Die Kaiserin von Oesterreich erscheint bei national-wichtigen Anlässen gleichfalls in der National-Tracht ungarischer Damen, die nicht wenig stolz sind, ihre schöne Monarchin darin zu sehen.

PIFFERARO AUS CALABRIEN

(NEAPEL).

Unser Bild zeigt uns einen jener Calabresischen Pifferari, wie sie in ihrer Volkstracht Italien durchziehen und in den Strassen Roms, vorzugsweise auf der Piazza di Spagna, dem Modell-Markte, auf der spanischen Treppe und in der Kirche Trinita de' monti häufig zu finden sind. Von den Malern als Modelle gesucht, haben sich kleinere Gesellschaften derselben auf die Wanderschaft begeben und die Städte Deutschlands, Frankreichs und Belgiens besucht, wo Akademien und Kunstschulen ihnen Arbeit und reichen Lohn genug bieten, um die weite Reise der Mühe werth zu machen. Unsere Figur verdankt ihr Entstehen einer Studie, die wir in München, im Atelier der Piloty-Schule, nach einem solchen herumziehenden Calabresen zu malen Gelegenheit hatten. Ein runder, nach oben spitz zulaufender Hut, der mit Bändern und Quasten phantastisch umwunden und mit Pfauenfedern geziert ist, bedeckt keck das von wirrem, dunklem Haar umgebene Haupt. Ueber einem groben Leinwand-Hemde, das mit farbigem Halstuch geknüpft ist, trägt dieser Sohn des Südens eine rothe Weste mit grüner Einfassung. Der Leib ist von einer rothen Schärpe umwunden, deren Enden nach vorn ein wenig herüberfallen. Ueber eine blaue, engärmelige, grobe Tuchjacke ist eine Art

PIFFERARO AUS CALABRIEN (NEAPEL).

halblanger, ärmelloser Pelzrock von Schafpelz (den Pelz nach aussen) gezogen, an dessen vorderem Rande ein zackenförmig verzierter Vorstoss von rothem und blauem Tuche sich befindet. Hellbraune Kniehosen von Tuch oder jenem schmalgestreiften, unverwüstlichen Manchester, unterhalb des Knies mit einer Art gestricktem, braunem Stoff umwunden, verbinden sich mit ziemlich primitiver Bedeckung der Unterschenkel aus filzigem Wollstoff, welche in höchst malerischer Weise mit den zur Befestigung der Sandalen dienenden Riemen umschlungen sind. Die Beinlinge decken zugleich den Fuss, und die Sandalen bestehen aus starkem, durch Riemen zusammengehaltenem Leder. Eine pelzübergene, häufig mit Drahtarbeit und Metallbeschlägen verzierte Tasche hängt an einem starken, braunen oder schwarzen Riemen mit grosser Messingschnalle und eingenieteter Messingnägeln-Verzierung von der Rechten zur Linken auf den Rücken herab. Neben der Tasche befindet sich gewöhnlich eine Kürbisflasche, die in ihrer satten Farbe vortrefflich zum Uebrigen passt und ein höchst malerisches Ensemble vervollständigt. Ein grober Mantel von dunkelblauem oder grünem, grobem Leinwand-Gewebe, meist mit einer kleinen Pelerine versehen, wird bei schlechtem Wetter umgehängt. Der Dudelsack, dessen ohrzerreissende Töne manchem unserer Leser nicht unbekannt sein dürften, erschallt sowohl zu fröhlichem Tanze, wie auch vor den Madonnen-Bildern in den Strassen zu religiöser Erbauung und Verehrung.

MÄDCHEN AUS ALVITO

(NEAPEL).

Unsere Zeichnung führt uns ein junges Mädchen aus Alvito vor, welches an einem jener monumentalen Brunnen, wie sie in Italien so häufig zu finden sind, Wasser zu holen im Begriffe ist, um dasselbe dann in dem kupfernen, zweihenkeligen Gefässe von gefälliger, antiker Form auf dem Kopfe stolz dahin zu tragen. Bei aller natürlichen Grazie und classischer Abrundung in Haltung und Gang, entbehrt dieses Kind des Südens doch der selbstbewussten, imponirenden Grandezza der Römerin, die jeder Bewegung Adel und Grösse zu verleihen weiss. Dem südlicheren Neapel angehörend, deutet die ganze Erscheinung auf grössere Beweglichkeit und eine Neigung zur Koketterie, welche die Römerin verschmäht. Wie die ganze Bevölkerung Süd-Italiens, je südlicher, je mehr den Charakter des Lazzaronenthums annimmt, so neigt auch das Mädchen von Alvito mehr zur Ungezwungenheit als die Römerin, welche sich stets bewusst bleibt, dass sie eine Römerin, ein Kind der ewigen Stadt ist. Das Haupt unserer Figur ist beschattet von jenem malerisch geordneten Kopftuche, welches, an den unteren Enden mit eingewebten, durchbrochenen Einsätzen verziert und mit geknüpften Franzen versehen, in schweren Falten auf Schultern und Rücken herabfällt. Ein weites,

mit durchbrochenen Einsätzen an der Brust und den weitbauschi- gen Oberärmeln verziertes Hemd wird von einem farbigen, oft goldbordirten Mieder umschlossen, an welchem sich schmale, meist rothe Achselbänder mit zierlichen Band-Rosetten befinden. Der Ausschnitt des Hemdes ist halbweit und zeigt ein Halsband von Korallen oder bunten Perlen, welches auf der, von einem leichten Bronze-Ton angehauchten Haut einen reizvollen Contrast mit dem Weiss des Hemdes bildet. Zwischen dem oberen und unteren Theile des Hemdärmels sehen wir eine Art Halbärmel von dunklem, rothem Tuche, am unteren Ende mit einer Gold- borte geschmückt. Ein reich verziertes Band umschliesst ein viereckiges Tuch, welches den hinteren Theil des Rockes, einem geschürzten Kleide gleich, bedeckt; die grobe, meist dunkelblaue, aus filzartigem Stoffe gewebte und mit zwei reich und in grellen Farben gestickten Einsätzen versehene Schürze fällt lang nach vorn herab. Ein grober Rock von braunem oder schwarzem Stoff, mit blauem oder grünem Besatz versehen, reicht etwa bis zu den Knöcheln herab und zeigt uns die Füße, welche in ebenso primitiver Weise, wie bei dem Pifferaro des vorhergehenden Blattes, mit durch Riemen festgehaltenen Leder-Sandalen bedeckt sind. Ohringe ganz eigener Form vollenden das Kostüm, wel- ches reicher und bunter in den Niederungen, dürftiger und ernster in den Farben im Gebirge getragen wird. An Festtagen sieht man dieselben Gestalten, die am Morgen in der Kirche ganz Busse, Reue und Zerknirschung gewesen, zum Klange des Tam- burro unter dem Klappern der Castagnetten sich in leidenschaft- lichen, doch stets graziösen und decenten Tänzen winden. Glück- liches, leichtlebigen Volk des Südens, dem der ewig blaue Himmel Alles gegeben, was das Leben zu verschönen im Stande ist!

RUTHENISCHER BAUER

AUS MARMAROS (UNGARN).

Hier haben wir es mit einer Erscheinung in der Tracht zu thun, die im Total-Eindrucke, je mehr wir südöstlich gehen, um so häufiger anzutreffen ist und von der farbig mehr nüchternen Art und Weise in der Tracht der mittel-europäischen Völker gewissermassen den Uebergang zum bunten, farbenprächtigen Orient bildet. In einer von Fremden wenig besuchten Gegend Ungarns ist die hier vorgeführte Volkstracht bei den ruthenischen Bauern in Marmaros üblich, und danken wir einer genauen Studie des Historienmalers Ludwig Burger die Anregung zu unserem heutigen Bilde. Der charakteristische Kopf des ruthenischen Bauern, von ziemlich langem, dunklem Haare umwallt, ist mit einem beinahe flachen und breitkrämpigen Filzhute bedeckt. Ein dunkelblaues Halstuch aus Wollenstoff schützt den Hals und umrahmt in Verbindung mit Haar und Hut in ernster Weise das echt slavische Gesichtsoval. Den Körper bedeckt ein bis zur Mitte der Oberschenkel reichendes Hemd, das über den Hüften von einem breiten, reich mit Riemen und Schnallenwerk verzierten Gürtel aus Juchten zusammengehalten wird und mit Ärmeln versehen ist, die nach dem Handgelenke zu immer weiter werden; darüber trägt der Ruthene einen ärmellosen, kurzen Pelzrock

RUTHENISCHER BAUER AUS MARMAROS (UNGARN).

(den Pelz nach innen), der, etwas kürzer als das Hemd, dasselbe noch etwa handbreit hervorkommen lässt. Zu beiden Seiten des vorderen Randes sehen wir am Rocke einen Streifen mit Hasenpelz ausgeschlagen; der ganze Rand, wie auch die ziemlich weiten Aermellöcher, sind mit dem, für den ungarischen Bauer so charakteristischen, roth und grünen Zickzack-Ornament benäht und bestickt. An einem breiten Gurte von gestreiftem, farbigem Muster hängt nach hinten eine geräumige Tasche von grau und roth carrirtem Stoffe, die zweifelsohne ausser anderem Mundvorrath auch eine Flasche des beliebten, aus Pflaumen gebrannten Sliowitza zu bergen hat. Ziemlich weite, dunkelblaue Beinkleider, von starkem und dichtem Stoffe, fallen bis auf die groben Lederstiefel herab; ein dicker, knotiger Stock dient dem Träger zur Stütze und wohl auch, wenn es sein muss, zur Wehr in einem Landstriche, welcher nicht zu denjenigen gehört, deren Cultur-Zustände als mustergültig in erste Reihe zu bringen sind.

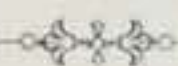
RUTHENISCHE BÄUERIN

AUS MARMAROS (UNGARN).

Die ruthenische Bäuerin auf unserem Bilde schliesst sich im Charakter der Tracht dem letzten Blatte genau an, nur dass diese sich malerischer und farbiger gestaltet, als bei der Tracht des Mannes. Der von schwarzem Haare umrahmte Kopf ist mit einem rothen oder auch blauen Tuche umwunden, dessen Enden, nach hinten geknüpft, über den Rücken herabfallen. Zwei rothe Binde-Bänder vom Nacken ausgehend, gehen nach vorn herunter bis etwa zum Gürtel. Den Oberkörper bedeckt ein weites, faltiges, weisses Hemd, dessen Aermel an den Handgelenken durch einen schmalen Bund geschlossen erscheinen. Ueber dem Hemde trägt die ruthenische Bäuerin eine kurze, ärmellose Pelzjacke mit schwarzem Pelzvorstosse und denselben Zickzack-Ornamenten in grün und roth, wie bei der vorhergehenden Figur. Ein carminrother Leibgürtel umschliesst unter dem etwas überbauschenden Hemde den Körper oberhalb der Hüften und lässt zwei rothe Binde-Bänder auf die breite, dunkelblaue, mit breiter Goldborte und rothem Vorstosse besetzte Schürze herabfallen. Der Rock ist ebenfalls dunkelblau und mit rothem, handbreitem Besatze versehen, unter dem die schwarzen, langschäftigen Männer-Stiefel sichtbar werden. Ein reiches, vielreihiges Halsband von weissen,

rothen und braunen Perlenschnüren vervollständigt diese Volkstracht, die im Ganzen einen sehr malerischen und festlichen Eindruck macht. Auch dieses Blatt haben wir einer Studie Ludwig Burger's entnommen, der dieselbe auf einer Reise in Ungarn zu machen Gelegenheit hatte.

Alle Volkstrachten Ungarns, Slavoniens, Kroatiens und Siebenbürgens haben ein entschieden eigenartiges und höchst malerisches Gepräge und sind dort noch ziemlich erhalten zu finden, während bei uns nach und nach die charakteristischen Merkmale der Volkstrachten immer mehr schwinden und sich nur sehr vereinzelt, wie z. B. im Altenburg'schen, in Dachau bei München und einigen anderen Landstrichen in ihrer unverfälschten Ursprünglichkeit zu erhalten gewusst haben. Die Alles nivellirende Zeitströmung lässt auch das Volk auf dem Lande nicht unberührt und assimilirt deren Tracht nach und nach dem durch die Städte gegebenen Vorbilde, ob zum Vortheil, das glauben wir mit vollem Rechte bezweifeln zu dürfen, wenn wir auch im Geiste unserer Zeit wünschen müssen, dass manche Barbarei in Tracht und Sitte abgeschafft werden möge für alle kommenden Zeiten.



BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.



BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.

HISTORISCHE UND VOLKS-TRACHTEN.

NEUE FOLGE, ZWEITES HEFT.

(13. — 24. BLATT.)

NACH AQUARELLEN

VON

C. E. DOEPLER, JEAN LULVÈS

UND

FRANZ MEYERHEIM.

MIT BESCHREIBENDEM TEXTE.



BERLIN.

FRANZ LIPPERHEIDE.

1876.

INHALT.

HISTORISCHE TRACHTEN.

	Blatt	Text, Seite
Deutscher Edelmann. Anfang des XVI. Jahrhunderts.		
Von <i>C. E. Doepler</i>	13	9
Deutsche Edelfrau. Anfang des XVI. Jahrhunderts.		
Von <i>C. E. Doepler</i>	14	11
Junger französischer Edelmann. 1430 bis 1450.		
Von <i>C. E. Doepler</i>	15	13
Französische Edeldame. 1430 bis 1450.		
Von <i>C. E. Doepler</i>	16	16
Abbé aus dem letzten Drittel des XVIII. Jahrhunderts.		
Von <i>C. E. Doepler</i>	17	19
Dame von 1791.		
Von <i>C. E. Doepler</i>	18	21
Deutscher Edelmann. Mitte des XVI. Jahrhunderts.		
Von <i>Jean Lulvès</i>	21	24

VOLKS-TRACHTEN.

Flösser aus Oberbaiern.		
Von <i>C. E. Doepler</i>	19	29
Mädchen aus Miesbach (Oberbaiern).		
Von <i>C. E. Doepler</i>	20	31
Bauermädchen aus Sachsen-Altenburg.		
Von <i>C. E. Doepler</i>	22	33
Mädchen aus Gross-Denkte bei Wolfenbüttel.		
Von <i>Franz Meyerheim</i>	23	38
Alte Frau aus Gross-Denkte bei Wolfenbüttel.		
Von <i>Franz Meyerheim</i>	24	42

HISTORISCHE TRACHTEN.

DEUTSCHER EDELMANN.

ANFANG DES XVI. JAHRHUNDERTS.

Von C. E. DOEPLER.

In dem deutschen Edelmann aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts sehen wir eine jener kräftigen und kernigen Erscheinungen der bewegten Zeit kurz vor der Reformation. Zu dem, in Form der sogenannten Kolbe geschnittenen Haare passt der viereckig zugestutzte Bart, der in dieser Form getragen, im Vereine mit der gleichfalls geradlinigen Haartracht, dem Kopfe ein entschiedenes und energisches Gepräge verleiht. Das Unterwamms von gelbem Stoffe mit geschlitzten, engen Aermeln und ebenfalls geschlitzten, bis an das Knie herabreichenden Hosen, welche mit dem Wamms durch Nesteln verbunden sind, bedeckt ein weitärmeliger Rock, — zur Rüstung ein Waffenrock, — mit auffallend langem und weitem Faltschoss, auch Schosswamms genannt, welcher, in lange, regelmässige Falten gelegt, bis auf die Knie herabfällt. Schwert und Dolch sind an einem sich kreuzenden, mit orangefarbenem Stoffe überzogenen Gehänge befestigt, und Bänder von derselben Farbe, mit der auch die Schlitzungen durchzogen sind, halten die Kniehose unterhalb des Knies zusammen. Eine Ueberweste von Leder, mit vom Brust-

beine schräg auslaufenden Schlitzten, dient zur Unterlage für den Brustpanzer, der häufig zum Schosswamms getragen wurde. Ein breitkrämpiges Baret mit Schnüren, wohl auch häufig mit reichem, vielfarbigem Federschmucke, und die Schaubе, mit Sammet- oder schwarzem Pelzbesatz, das ehrwürdige Ehrenkleid der Deutschen, vervollständigen diese Tracht, die in ihrer Breite und Ausladung trefflich mit der damals üblichen, schweren Art der Rüstung übereinstimmt. Den Fuss sehen wir mit Schuhen bekleidet, die vorn sehr breit sind und Barentatzen, Ochsen- oder Kuhmäuler, auch Entenschnäbel genannt wurden. Das Schosswamms wurde theils rundherum geschlossen getragen, theils schlitzte man es, wenn es zur Rüstung oder für die Jagd angelegt werden sollte, vorn und hinten, damit beim Reiten die beiden Schosstheile frei herabfallen konnten. Die weiten und faltigen Oberärmel, die wir bei dieser Figur sehen, wurden auch meist zerschlitzt und zerhauen, in jeder erdenklichen Art getragen, auch wohl der eine Aermel von anderer Farbe, wie überhaupt damals die Vorliebe für das Bunte so weit ging, dass selbst zu ganz ernstern Kostümen wenigstens ein Aermel oder ein Stück Zeug bunt eingesetzt wurde. In Bezug auf die Beinlinge, die damals stets aus Zeug gemacht wurden, — denn erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts lernte man die Tricots kennen, — ist noch zu sagen, dass dieselben gestreift und in allen Farben getragen wurden. Hier sehen wir sie von gelber Farbe, in Uebereinstimmung mit dem Unterwamms, mit den Unterärmeln und der Kniehose. Die Länge des Schosswammses, wie unser Bild sie uns vorführt, war nur in der ersten Zeit des sechzehnten Jahrhunderts üblich; nach und nach, in der Zeit von 1520 bis 1530, verkürzte es sich bis zur Mitte des Oberschenkels.

C. E. D.

DEUTSCHE EDELFRAU.

ANFANG DES XVI. JAHRHUNDERTS.

Von C. E. DOEPLER.

Bei der deutschen Edelfrau aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, welche soeben einen jener, mit reichen Masswerk-Ballustraden versehenen Treppengänge verlässt, wie wir sie so häufig in den Patrizierhäusern der Blüthezeit Nürnbergs finden, wird unser Auge zunächst von dem breitrandigen Baret gefesselt, welches mit einem kranzförmigen Federschmucke geziert, auf goldener Calotte sitzend, das Gesicht beschattet. Das Baret ist von rothem Sammet, der Rand mit Goldschnur verziert. Dieser Kopfschmuck der Frauen war dem der Männer nachgebildet worden, welche eine ähnliche Kopfbedeckung, häufig gleichfalls in Verbindung mit der, das Hinterhaupt umschliessenden Goldhaube oder Calotte zu tragen pflegten. Das Kleid besteht bei der uns vorliegenden Figur aus Leibchen und Rock. Das Leibchen war gewöhnlich mit einem viereckigen Hals-Ausschnitte versehen, der bald enger, bald weiter den Hals und den oberen Theil der Büste umschloss; es war häufig von anderer Farbe und anderem Stoffe als der Rock, in vorliegendem Falle von rothem Sammet oder rother Seide; die Röcke von Sammet wurden meist mit Gold- oder Silberbrocat

besetzt, wogegen man die seidenen Röcke meist, wie hier, mit zwei, auch mehr, breiten Streifen von dunklerem Sammet besetzte. Die Schleppe des Rockes war mässig und wurde, nachdem im ersten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts der Rock am vorderen Theile bedeutend in der Länge eingeschränkt worden war, auch immer mehr gekürzt, bis gegen 1530 der Schnitt des Rockes rundum gleichmässig nur so lang genommen wurde, dass das Kleid mit dem Saume den Fussboden berührte. Auf unserem Bilde sehen wir das Kleid etwas in die Höhe genommen und darunter ein weisses Gewand aus Camelot mit einfacher Goldborte doppelt besetzt. Ein Gürtel von reicher Arbeit in Leder und Metall, mit Tasche und dem damals so vielfach üblichen Messer-Besteck, fiel seitwärts auf das Gewand herab und diente wohl auch zum Schürzen des Ober-Kleides. Die Aermel, die in jener Zeit vielfach in mancherlei Schlitzungen und Verpuffungen beliebt waren, sehen wir hier in vier grossen Puffen, viermal mit Sammet unterbunden und mit Goldborten verziert. Ein sogenannter Goller von rother Seide, mit schwarzem Sammet reich und breit besetzt und mit schwarzer Seide gefüttert und abgesteppt, bedeckt die Schultern und den Hals mit seinem hochstehenden, gesteiften Kragen. Goldene Halsketten und anderer Schmuck, dessen Werth durch die vielen sich damals folgenden Kleiderordnungen der verschiedenen Städte für jeden Stand auf das Genaueste festgesetzt wurde, kamen der Edelfrau zu und wurden vielfach getragen, so namentlich auch Fingerringe in allen Formen. Handschuhe, gestickt und gesteppt, von Zeug oder feinem Leder, wohl auch auf den Fingern mit kleinen Längsschlitzten versehen, galten für unerlässlich bei den Vornehmen und Reicheren beider Geschlechter.

C. E. D.

JUNGER FRANZÖSISCHER EDELMANN.

1430 bis 1450.

Von C. E. DOEPLER.

Nachdem die Zeit Karls VI. in Frankreich in Tracht und Mode manches Ungeheuerliche zu Tage gefördert hatte, sehen wir dennoch unter seinem Nachfolger und mit dem Beginne der burgundischen Modeherrschaft ein Bestreben auftauchen, welches bemüht war, die Unförmlichkeiten, an denen jene Periode krankte, womöglich noch zu übertreiben. Unsere Figur stellt einen jungen und eleganten Cavalier dieser Epoche vor. Derselbe trug seinen Rock (pourpoint oder gipon, jupon) noch enger anliegend und noch kürzer, als es vorher üblich gewesen, so zwar, dass der kurze Schoss kaum hinreicht, den Unterleib zu bedecken. Man musste damals, um der herrschenden Mode vollkommen gerecht zu werden, sich einer äusserst schlanken Taille erfreuen; die Hüften durften kaum sichtbar werden, dagegen sollten Brust und Schultern von möglichst grosser Breite und Ausdehnung sein. Die letzteren wurden durch künstliche Ansätze (mahoîtres) erhöht und die Aermel oben sehr weit, unten dagegen enganschliessend getragen. Ein enganliegendes Beinkleid von feinem Tuche umschloss die Beine, deren eines häufig durch ein goldnes Bändchen

dem gurter gleich gebunden wurde. Die Enge bei Rock und Hose wurde dermassen übertrieben, dass schliesslich das Schicklichkeitsgefühl das Anlegen eines Obergewandes nothwendig machte, das nun entweder ganz kurz oder sehr lang getragen wurde. Die langen Obergewänder lehnten sich der Form nach an die houppelante und housse an und wurden nun mit dem Namen robe benannt. Das kurze Gewand, wie es unser junger Edelmann trägt, war der surcot oder die jaquette und bestand aus Seide, Sammet oder einem anderen, oft reich gemusterten, kostbaren Stoffe. Der scharfe Halsausschnitt, aus welchem der hochstehende Kragen des pourpoint hervorragte, wie der untere Saum des Schosses und die Einfassung der weiten Aermel waren oft, wie auch hier, mit feinem Pelzwerke verbrämt. Dieser surcot wurde durch einen, den Dolch und manchmal auch eine zierliche Tasche tragenden Gürtel zu einer Reihe Schrägfalten zusammengezogen. Dieselben waren durch einen sehr künstlichen und genauen Schnitt hervorgebracht, nach der Mitte zu gereiht und wohl geeignet, diesem Kleidungsstücke den Stempel grosser Eleganz zu geben. Es war vorn offen und durch kleine goldene Knöpfchen geschlossen; die weiten, bauschigen Aermel waren oft reich gestickt mit Sinnbildern, Sprüchen und Ornamenten aller Art, auch geschlitzt, so dass der Arm seitwärts hindurchgesteckt und der Stoff des Aermels am pourpoint sichtbar werden konnte. Eine doppelte oder dreifache goldene Kette von feiner Arbeit, an der eine Münze oder ein Juwel hing, gehörte zur Vervollständigung dieses Kostümes. Die Fussbekleidung bestand in den, im fünfzehnten Jahrhundert so sehr beliebten Schnabelschuhen, welche sich trotz Kleiderordnungen und trotz des Eifers der Sittenprediger bis in die achtziger Jahre erhielten, ja in der Schnabellänge immer mehr wuchsen, so dass es nothwendig wurde, eigene Unterschuhe aus Holz, mit farbigem Lederüberzug oder auch mit Metallbeschlügen verziert, anzulegen, um die langen Schnäbel tragen zu helfen. Diese Unterschuhe waren häufig an Ballen und Hacken durch hölzerne Unterlagen erhöht und

wurden mittelst Spann- oder durch Kreuzriemen am Fusse befestigt. Als Kopfbedeckung trug man in Frankreich und Burgund vielfach wulstiggeformte Stoffringe mit daran herabhängenden Streifen Zeuges, einer Binde gleich, cornette genannt, von taffeta oder sendal, einem leichten Seidenstoffe, weshalb diese Binde häufig als Sendal-Binde bezeichnet wird. Dieselbe wurde in jeder erdenklichen Weise, je nach Laune des Trägers angelegt und diente sogar zur Zeit Karls VI. als Abzeichen politischer Gesinnung; von den Armagnacs pflegte sie links, von den Bourguignons rechts getragen zu werden. Unsere Figur trägt zu vollem Haar einen grauen Filzhut. Die Formen, zu denen der Filz verarbeitet wurde, waren gerade damals sehr mannigfach, mit schmaler oder breiter Krämpe, hoch, spitz, niedrig, nach vorne übergeneigt u. s. w.; auch trug man auf dem Kopfe häufig nur die calotte, eine kleine haubenähnliche Kappe, und liess den Hut an einer Binde über den Rücken herabhängen. Den Hals umschliesst ein enganliegender, gefältelter Hemdvorstoss, der auch wohl manchmal in einem kleinen Kräuschen endigte. Die ganze Erscheinung ist elegant und zierlich in hohem Grade, aber auch zu gleicher Zeit stutzerhaft und weibisch, aus demselben Holze geschnitzt, wie die Blume französischer Ritterschaft, welche uns Shakspeare so unübertrefflich in Heinrich V., Act IV., Scene 2, 4 und 5, bei Gelegenheit der Schlacht von Azincourt, zu schildern weiss.

C. E. D.

FRANZÖSISCHE EDELDAME.

1430 bis 1450.

Von C. E. DOEPLER.

Es war eine üppige Zeit des Luxus und des Wohllebens unter dem Dauphin von Frankreich, dem nachmaligen, unter der Aegide der Jungfrau von Orleans gesalbten und gekrönten Könige Karl VII. Auf den festen Schlössern des hohen Adels übte man sich in ritterlichen Spielen, Liebeshöfe nach provençalischem Muster erhielten den Frauendienst auf seiner Höhe, und die verfeinerten Sitten und Lebensgewohnheiten gediehen zu einer, durch gesellschaftliche Regeln und Gesetze streng gegliederten Durchbildung, wie sie in dem Masse in der Culturgeschichte der Völker weder vorher noch nachher kaum ähnlich wieder zu finden sein dürfte. Auf unserem Bilde sehen wir die Herrin eines solchen Schlosses, das mit seinem stolzen Donjon, seinen Thürmen und Thürmchen und Zinnen aus der besten Zeit französischer Gothik im Hintergrunde sichtbar ist, auf einem Spaziergange, im Begriffe, sich Rosen zu brechen, um sich damit zu schmücken oder um sie in ihrem, von Wohlgerüchen erfüllten Gemache in eine jener zierlichen Phiolen zu setzen, wie sie so häufig sich auf alten Miniaturen jener Zeit finden. Als Kopfbedeckung trägt sie

den sogenannten hennin (corne, cornet), eine spitze, mit leichtem, golddurchwirktem Brocat umzogene Haube, deren weiter Rand von schwarzem, mit blauer Seide gefüttertem Sammet, nach unten breiter werdend, auf den Rücken herabfällt. Das Haar ist nicht sichtbar und vollständig zurückgestrichen; die Unterhaube, von durchsichtigem Stoffe, beschattet leicht das von süßer Schwärmerie angehauchte Antlitz. Es wurde damals für schön erachtet, eine hohe Stirn zu haben und möglichst wenig oder gar kein Haar zu zeigen; dieses wurde, wie schon bemerkt, zurückgestrichen und zu einem ziemlich hohen Chignon auf der Höhe des Kopfes gesammelt, wohl hauptsächlich, um den, namentlich bei vornehmen Frauen oft über sechzig Centimeter hohen cornet oder hennin besser darauf befestigen zu können. Der durchsichtige, unter dem Rande desselben herabfallende Schleier diente dazu, den kegelförmigen Aufsatz mit Nadeln daran zu befestigen. Ein weiter Schleier von leichtestem Gaze-Stoffe umwand den Kegel und flatterte mit seinen Enden frei von demselben herab. Diese hennins und andere mehr oder minder weit ausladende Kopfbedeckungen beherrschten beinahe durch volle hundert Jahre die französische und burgundische Mode. Die Frauen jener Zeit hielten trotz des Eifers der Kirche und trotz aller Kleiderordnungen mit beharrlicher Zähigkeit daran fest, und noch heute begegnen wir ähnlichem Kopfschmucke bei den Judenweibern Algiers und bei den Frauen der Normandie. Sehr charakteristisch für die Zeit ist der tiefe Ausschnitt des Leibchens, sowohl vorn, wie auch meist auf dem Rücken, der so tief herabging, dass kostbare gestickte Einsätze als Einlagen benutzt werden mussten. Der breite Gürtel von demselben Stoffe, wie der shawlkragenartige Besatz des Leibchen-Ausschnittes, wurde sehr hoch, oft fast unmittelbar unter der Brust getragen, und von diesem Gürtel fiel die faltenreiche robe, die meist ihrer vorderen Länge und der Schleppe halber aufgenommen werden musste, über ein weniger weites Untergewand, das jedoch ebenfalls aus kostbarem Stoffe bestehen konnte. Die Aermel waren durchgängig eng und fielen mit den gesteiften

Manschetten, die von demselben Stoffe wie die Einfassung des Leibchen-Ausschnittes waren, bis weit auf die Hand herab. Ein reicher, oft sehr breiter Besatz in Gold- oder Silber-Brocat oder auch in farbiger Seide umsäumte die robe, deren Schleppe namentlich bei feierlichen Gelegenheiten sich auf mehrere Ellen Länge ausdehnte und von einem Pagen oder einer Dienerin getragen werden musste. Um den Hals pflegte man den verschiedenartigsten Schmuck einfach, in Netzform oder auch, wie hier, in mehrreihigen Ketten von feiner Arbeit, an denen ein Kreuz oder ein Juwel hing, zu tragen. Lange Schnabelschuhe von Gold- oder Silber-Brocat oder sonst einem prächtigen Stoffe, auch feinem Leder, die oft gleich den Männerschuhen bei dem vorigen Blatte auf den erwähnten Unterschuh ruheten, vollendeten den Anzug der französischen Damen, die, so unruhig und kriegerisch die Zeit auch sein mochte, nichts von ihrem Bestreben aufgaben, in prunkvoller Toilette mit den Damen Burgunds zu wetteifern in der Höhe ihrer hennins und der Kostbarkeit ihrer Stoffe.

C. E. D.

ABBÉ

AUS DEM LETZTEN DRITTEL DES XVIII. JAHRHUNDERTS.

Von C. E. DOEPLER.

Wir haben es diesmal mit einer Figur zu thun, die in ihrer vollwichtigen gesellschaftlichen Bedeutung wohl hauptsächlich in Frankreich und zumal in Paris zu finden war. Der Abbés gab es vor dem Ausbruche der Revolution eine solche Menge, dass dieselben eine eigene Klasse der Gesellschaft bildeten und einen fast nothwendigen Bestandtheil derselben ausmachten. Auf den Promenaden, in der Oper, im Schauspiel, in den Gerichtssälen, Kaffeehäusern, überall sah man den Abbé in elegantem, schwarzem Kleide mit kurzem, seidnem Mäntelchen und schwarzgrauen Bäffchen, gewöhnlich als Begleiter der Damen der höheren Stände, in deren Familien sie die Stellung des Hausfreundes und Gewissensrathes einnahmen. Nicht selten erhielten sie durch den König den Rang eines Abbé commendataire, d. h. eines weltlichen Vorstehers einer Abtei, von deren Einkünften der Abbé ein Drittel erhielt, das er, die Verwaltung einem prieur claustral (Kloster-Prior) überlassend, wo er wollte, nach Belieben verzehren konnte. Dieser Commenden hatte der König zweihundertfünfundzwanzig an der Zahl zu vergeben; sie dienten als Sinecuren für

die jüngeren Söhne des Adels, oder für Gelehrte als Pensionen. Seit der Revolution, wo die Abteien in National-Güter verwandelt wurden, schwanden auch die Abbés, zugleich mit den Objecten ihres Strebens und ihres Ehrgeizes, und ihre Anzahl ist heute nur noch eine geringe. Das Kostüm dieser Weltgeistlichen und Laien, — es genügte, nur theologische Studien an irgend einer theologischen Lehranstalt gemacht zu haben, um den Titel Abbé zu führen, — bestand in dem modischen Gewande der Zeit, einem vorn abgestochenen Rock mit mässig engen Aermeln mit Aufschlägen. Dieser Rock war entweder von Tuch, Seide oder Sammet, wurde wohl auch, da sich diese galanten und eleganten Geistlichen sehr nach der Mode richteten, oft von gestreiftem oder gemustertem Stoffe getragen; nur die Farbe musste schwarz oder tief violett sein. Eine Schossweste und kurze Kniehosen von demselben Stoffe wie der Rock, schwarzseidene Strümpfe und Schnallen-Schuhe von feinem Leder vervollständigten den Anzug, zu welchem der Abbé ein feines Jabot, Spitzen-Manchetten und entweder die schwarzgrauen Bäffchen der französischen Geistlichkeit oder auch nur einen kleinen, stehenden Ringkragen derselben Farbe mit schmalem, weissem Vorstoss trug, dazu eine Perrücke mit oder ohne Tonsur. Der Haarbeutel, auch wohl das eigene, kunstreich frisirte Haar, wurde von den Abbés je nach persönlicher Laune getragen. Ein schwarzes Mäntelchen mit Kragen, meist von Seide, hing von den Schultern herab und half der, im Uebrigen recht weltlichen Erscheinung einen gewissen geistlichen Anstrich geben. Auch unser Abbé scheint sich im Augenblicke mehr mit dem Portrait irgend einer Schönheit zu beschäftigen, als mit dem Seelenheile derselben. Möbel und Hintergrund unseres Bildes sind der Zeit entsprechend und stammen aus dem Schlosse Rheinsberg bei Neu-Ruppin, wo sie sich in dem sogenannten Musiksaale des Prinzen Heinrich von Preussen befinden.

C. E. D.

DAME VON 1791.

Von C. E. DOEPLER.

Die allgemeine Umwälzung in den staatlichen und gesellschaftlichen Zuständen, in den Anschauungen und Sitten, im Verhältniss der Stände zu einander, welche durch die grosse französische Revolution von 1789 zunächst in Frankreich, allmählig aber auch im übrigen Europa, hervorgebracht wurde, musste auch in Bezug auf die äussere Erscheinung der Menschen, d. h. auf die Form und den Schnitt ihrer Trachten nothwendig radicale Wandelungen im Gefolge haben. Eine ungeheuere Bewegung der Geister sprengte plötzlich die eisernen Fesseln, warf die starren Schranken nieder, welche so lange die freie Selbstbestimmung, die Freiheit des Denkens und Glaubens der Menschheit gehemmt und eingeengt und letztere künstlich in feindliche Kasten gesondert hatten. So konnte es auch nicht fehlen, dass jene Kleidertrachten und Moden, welche so lange die menschliche Gestalt theils unnatürlich eingezwängt, theils zu einem ungeheuerlichen Umfange aufgebläht hatten, bald schlichteren Formen wichen, welche sich denen des Körpers und seinen Bewegungen entsprechender anpassten und in ihrer Einfachheit und grösseren Naturgemässheit schon durch den sich vollzogenen radicalen Bruch mit der Vergangenheit erkennbar machten. Bis zum Jahre 1792, zum Beginn der Schreckenszeit, hat sich besonders in den weiblichen Trachten

der französischen Gesellschaft diese Umwandlung fertig vollzogen. Dann allerdings zeigte sich schnell genug der auf die Länge nie ganz zu besiegende Drang zumal der weiblichen Seele, in diesen äusseren Dingen weit über Mass und Einfachheit hinauszugehen, nur zu mächtig und schuf die wunderlichsten und abenteuerlichsten Bildungen, für welche die antike Frauentracht des alten Rom und Hellas die sehr willkürlich behandelten Vorbilder hergeben musste. Die Tracht unserer, mit dem damals beliebten modischen Jou-Jou spielenden Dame von 1791 lässt die drei wesentlichsten Veränderungen jener gegen die der achtziger und siebziger Jahre erkennen. Die ungeheuerlichen Excentricitäten der Coiffure haben aufgehört. Das Haar ist, aufgelockert in ziemlicher Breite rings um den Kopf „à hérisson“ frisirt, leicht gepudert und mit einem einfachen Rosabande und mässigem Blätter- und Blüthenschmuck geziert. Vom Genick her wallt an jeder Seite eine Locke längs des Halses nieder. Statt der eng einschnürenden, mit langer Schnebbe tief über den Leib hinabsteigenden, steifen Schnürbrust, ist das nur bis zu den Hüften gehende Leibchen getreten, welches den Oberkörper nur eben anschmiegend umgiebt, statt ihn zu unnatürlicher Schlankheit einzuschnüren. Der Reifrock ist durchaus beseitigt. Die obere, farbige Robe mit genau dem Arm anliegenden langen Aermeln, hier nur bis zur Brust ansteigend, ist über dem Leibchen mit Rosaband geschnürt; der Rock ist vorn breit offen, lässt von dem in schlichten Falten bis auf den Spann niederhängenden weissen Unterkleide die ganze Vorderhälfte frei und fliesst mit weitfaltiger, mässiger Schleppe rückwärts von der Taille zu Boden. Brust und Schultern umgiebt das grosse, batistene „Fichu“, dessen shawlartige lange Enden einmal vor der Brust geknotet, dann über das Leibchen nach dem Rücken hin gezogen und dort zur Schleife geknüpft niederhängen. Der farbige, das Fussblatt bedeckende Zeugschuh hat statt der ehemaligen hohen „Stelzen“ mässige Absätze. Das Mobiliar des Gemaches, in welchem diese Dame erscheint, zeigt noch treu bewahrt den Stil der achtziger Jahre, jenen Style Louis XVI., in welchem die gerad-

linigen Formen mit den ovalen und hufeisenförmigen der Rococo-Periode einen so wunderlichen Compromiss eingegangen sind, bis wenige Jahre später unter dem Consulat auch dieser Misch-Stil durch den antikisirenden, in weiterer Entwicklung zum Style Empire ausgebildeten, verdrängt wird, der dann während der ganzen kaiserlichen Epoche und darüber hinaus eine uneingeschränkte Alleinherrschaft behauptet.

L. P.

DEUTSCHER EDELMANN.

DEUTSCHER EDELMANN.

MITTE DES XVI. JAHRHUNDERTS.

Von JEAN LULVÈS.

Das Original unseres Bildes ist einem Gemälde des grossen, aber erst in den letzten Jahrzehnten wieder in seiner vollen Bedeutung erkannten und gewürdigten niederländischen Bildnismalers A. Mör, auch Moro genannt, entlehnt. Es befindet sich im Museum zu Madrid und stellt eine deutsche Gesandtschaft am spanischen Hofe dar. Man würde indess irren, wenn man in der Tracht dieses Cavaliers ein charakteristisches Muster der eleganten deutschen Cavaliersmode jener Epoche zu erkennen meinte. Entweder hat der Cavalier die hier von ihm gewählte Tracht von Paris mitgebracht, oder sie sich in Madrid in Anbequemung an den herrschenden Geschmack des spanischen Hofes anfertigen lassen. Jedes Stück seiner Kleidung entspricht in Schnitt und Art durchaus jener, wie sie sich während der letzten Zeiten Karls V. zu entwickeln begann und erst unter dessen Nachfolger zur vollständigen Ausbildung gelangte. Während mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts zumal in Deutschland ein völliges Abweichen von den knappen Männertrachten der kurz vorangegangenen Zeit zu derem äussersten Gegensatze, zu den gebauschten, „zerhauenen

und zerschlitzten“ Kleidern führte, die in den phantastisch extravaganten Landsknecht-Trachten der Reformations-Periode ihre übermüthigste Consequenz erreichen, fängt in Spanien drei Jahrzehnte später wieder eine Reaction gegen diese sichtbaren Ausgeburten des Geistes der revolutionären Zügellosigkeit der Epoche und des deutschen Volkes an. Immer knapper und enger ziehen sich die Formen der Tracht zusammen, bis sie gegen das Ende des Jahrhunderts, zur Zeit des Triumphes der spanisch-jesuitischen Reaction, überall in den Monarchien des europäischen Continents gleichsam zu jenen Gestaltungen erstarrt sind, welche noch zwei Jahrhunderte lang unter dem Namen der „spanischen Tracht“ wenigstens im höfischen Ceremonien-Kostüm conservirt bleiben. Der französische Adel unter Karl IX. acceptirt die Hofmode Philipps II. in allen Theilen; und dass deutsche Fürsten und Edelleute, welche an einem von beiden Höfen gelebt oder in spanischen, oder französischen Diensten gestanden hatten, dieselbe auch mehr und mehr in der Heimath einbürgerten, ist zweifellos. Wir sehen: das breite, von Straussenfedern überwallte Baret mit dem grossen, ausgezackten und geschlitzten Rande ist zu der kleinen, steifkrämpigen Sammetmütze mit dem kleinen Federstutz zusammengeschrumpft; das früher meist mittellang getragene Haar wird ganz kurz geschoren. Wenn dieser Cavalier nicht so jung wäre, so würde er dazu den wohlgestutzten Vollbart tragen. Aus dem weiten Schosswamms mit seinen Bauschen und Puffen und aus dem Rock ist dies westenartige, kurze, nur in feinen Längsstreifen geschlitzte spanische Wamms geworden, das, statt mit breitem, vier-eckigem Ausschnitt, dem zierlich gestickten Hemde am ganzen Halse Platz zu einer effectvollen Ausbreitung zu lassen, nun eng und hoch hinan bis unter das Kinn steigt und schliesst, dort nur von einer ganz kleinen Krause gesäumt. Die früher sehr weiten, gebauschten und geschlitzten Aermel, aus deren Schlitzten, weit hervorgepufft, das Zeug des Hemdes, des Unterkleides oder des untergelegten Futters hervordrang, weichen nun den an den Schultern wattirten, sonst ziemlich knapp anschliessenden. Nur feine,

regelmässige, kleine Einschnitte erinnern an jene einstige kecke Zerschlitzung. Die sonst bis zum Knie gehende, ganz nach freier Willkür geschlitzte, mit mächtigen Puffen ausgezierte Oberschenkelhose rückte bis hoch oberhalb der Mitte des Schenkels hinauf und nahm die Gestalt von festen wattirten runden Wulsten an („trousses“ oder „tonneaux“), die nur durch die regelmässig geschlitzten Oeffnungen des Oberzeugs und das darunter hervorsehende, anders gefärbte Unterzeug an jene alte Trachtform des ersten Viertels dieses Jahrhunderts erinnern. Das übrige Bein ist in seiner ganzen Länge nun mit der eng anschmiegenden Strumpfhose, „bas de chausses“, „Tricot“, bekleidet, welche — jetzt in Wolle und Seide, — die ehemalige, die aus farbigem Tuch in der Form des Beines zusammengenäht war, fast gänzlich aus dem Gebrauch verdrängt hatte. Die Schuhe von Seide, Sammet oder feinem Leder, fein geschlitzt und gepufft, zeigen jene frühere breite Abstumpfung vor den Zehen auf das bescheidenste Mass zurückgeführt. Die Waffe des Cavaliers ist der lange Degen, welcher sich schon bedeutend der Form des späteren, spanischen Stossdegens nähert.

L. P.

VOLKS-TRACHTEN.

FLÖSSER AUS OBERBAIERN.

Von C. E. DOEPLER.

Die Tannenwälder und Thalschluchten des bairischen Gebirges sind Wohnstätten und Arbeitsbezirke eines Geschlechtes von Männern, deren Wildheit und gewaltige, rauhe Kraft die auch in die Ortschaften dieses Wald- und Hochlandes eingedrungene moderne, städtische Cultur nicht merklich zu sänftigen und abzuschwächen vermocht hat. Es sind die Flösser und Holzknechte, bei denen sich, wie in Erscheinung und Sitte, so auch im Kostüm, die meiste Echtheit erhalten hat. Die Flösser finden sich vor Allem im Isarthal; ihr Hauptsitz ist Lenggries; die Holzknechte sind durch den ganzen Hochwald des bairischen Gebirges zerstreut, von Berchtesgaden bis Partenkirchen; einzelne Motive aus ihrem Leben, wie der grosse Holzsturz am Königssee, ihr Jahrtagsfest im Dorfe Kreuth (nunmehr in Egern), ihr Bartelmä- und Jacobi-Tag in der Kaiserklause an der österreichischen Grenze sind allgemein bekannt geworden. Unser Flösser ist aus dem Isarthal, denn nur dort trägt man den spitzen Hut, sonst überall einen runden oder halbhohen. Das gegenwärtig, aber auch erst seit etwa fünfzig Jahren allgemein verbreitete Hauptstück der Tracht der männlichen Bevölkerung ganz Oberbaierns ist die aus Tirol überkommene graue, derbe Lodenjoppe, meist mit grünem Kragen, dessen

Vorrecht sich lange Zeit die Jäger allein zu reserviren gestrebt hatten. Sie ist in der Regel grau oder bräunlich, im Lenggrieser Gebiet meist dunkelblau. Höchst charakteristisch ist auch der Wettermantel von Loden, den unsere Abbildung entbehren musste. Den Hut schmückt der „Gamsbart“ und die Spielhahnfeder. Die Oberschenkel stecken bis nahe zum Knie in schwarzen, durch Abtragung oft bräunlichen, halbweiten Lederhosen. Unterhalb des Knies bis zum Knöchel umhüllt der fusslose, dicke, grauweiße Wollenstrumpf, das sogenannte Wadenhösl, mit derbem, eingewirktem oder aufgenähtem, grünem Zierrat das Bein. An den nackten Füßen sitzen die schweren Nagelschuhe. An zwei Riemen, häufiger noch an Tragbändern, über Schultern und Brust trägt unser Flösser den Rucksack aus festem, grauem Zeuge; die Holzaxt mit langem, schmalem Eisen und die Stricke sehen wir über seiner Schulter, in der Linken den langen Bergstock mit der scharfen Eisenspitze, der ihm, — sollte er einmal gleich den Holzknechten auf die steilen Pfade des Gebirges gelangen, — in der festen, starken Faust zur sicheren Stütze dient.

L. P.

MÄDCHEN AUS MIESBACH

(OBERBAIERN).

Von C. E. DOEPLER.

Miesbach, ein weit berühmter oberbairischer Marktflecken in dem waldigen Schlierachthal, ein von Sommergästen viel besuchter Ort, an der von München zum Schliersee führenden Eisenbahn, giebt heute noch immer, trotzdem gerade die Eigenthümlichkeiten seiner Bevölkerung durch den starken Fremdenverkehr mehr noch als anderswo ausgeglichen und abgeglättet zu werden beginnen, der beliebten, im ganzen bairischen Gebirge verbreiteten Volkstracht ihren Namen der „Miesbäckertracht“, den Spitzhütchen den der „Miesbäckerhütl“.

Es ist ein vielverbreiteter Irrthum, die sogenannten National- und Volkstrachten als uralt anzusehen. Sie sind im Gegentheile nichts weiter als verkümmerte Ableger oder restirende Niederschläge der allgemeinen bürgerlichen Moden der auf einander folgenden Jahrhunderte oder kürzeren Zeit-Epochen. Bei der so viel langsameren, schwerfälligeren Weiterentwicklung und dem conservativen Sinne des Landvolkes dauert es nur unvergleichlich länger, dass diese einmal von ihm angenommenen Trachten verändert werden. Durch das Aufnehmen, Hinzufügen und Festhalten von wieder neuen abgelegten Stücken der nächstfolgenden bürgerlichen Mode wird dann jenes wunderliche und oft so geschmacklose Conglomerat von kleidlichen Einzelbildungen erzeugt, welches oft wohl für wieder ein halbes oder ganzes Jahrhundert — in weltverborgenen Gegenden noch länger — als „Nationaltracht“ bestehen bleibt. Die Miesbacher Tracht erfährt, wie alle bäuerlichen Volks-Kostüme in Folge des durch die Eisenbahnen so enorm gesteigerten Verkehres, vor welchem auch die stillsten und

abgelegensten Gebirgsdörfer nicht mehr gesichert sind, ziemlich schnell vorschreitende Wandlungen. So sind jene abscheulichen Bausch- und Wulstärmel, — Ablagerungen der geschmacklosen Damenmode der zwanziger oder dreissiger Jahre, — endlich auch aus den Trachten der oberbairischen Bäuerinnen mehr und mehr verschwunden. Eine zweite neuere, aus den fünfziger Jahren datirende ähnliche Mode-Ablagerung der schlimmsten Art, die Crinoline, dankt es meist wohl der Schwierigkeit, welche ihr Tragen für körperlich stark arbeitende Frauen hat, dass sie nicht recht Wurzel in der bäuerlichen Tracht fassen konnte und ziemlich gleichzeitig aus ihr, wie aus der eleganten und der bürgerlichen Welt verschwunden ist, wenn sie auch im Unter-Innthal noch fast durchweg getragen wird.

Trotz aller solcher, oft schnell sich vollziehender Wandlungen zeigt unser Bild eine Tracht, die der Wirklichkeit nicht entlehnt sein kann. Halten wir uns also in den wenigen nachfolgenden Worten mehr an den bestehenden Gebrauch als an dieses Bild. Das spitze, stets schwarze Hütl ist mit goldenen, in zwei Quasten seitlich niederhängenden Schnüren umwunden; das Haar darunter ist in zwei Zöpfe mit schwarzen Schleifen geflochten; um den Hals legt sich der sogenannte „Anhenker“, ein silbernes Kettengeschmeid, niemals ein Sammetband mit Schnalle. Den Oberkörper umspannt das schwarze Mieder mit dem silbernen „Geschnür“. Um Schultern, Brust und Rücken geschlagen, wird das weisse, geblümete Seidentuch vorn hinter den Brustfleck gesteckt. Die stets engen Aermel gehen im Festtagskleide, wie es das vorliegende Bild mit der Goldschnur am Hute unbestreitbar darstellt, ganz herab bis aufs Handgelenk. Der Rock ist fast niemals schwarz, die Schürze, das „Fürtuch“, niemals weiss, sondern farbig und meistens gemustert. Die Strümpfe sind stets weiss; Wadenhöslein über denselben giebt es nicht; letztere allein werden wohl in der Alltagstracht getragen, in welcher auch der charakteristische rothe Unterrock mehr zum Vorschein kommt.

BAUERNMÄDCHEN

AUS SACHSEN-ALTENBURG.

Von C. E. DOEPLER.

Es ist eine interessante Erscheinung, dass sich in einem kleinen, durch natürliche Grenzen nicht abgeschlossenen Ländchen mitten in Deutschland eine Nationaltracht, wenn jetzt auch nur noch in ihren Resten, erhalten hat. Es deutet dies auf eine ganz ausserordentliche Zähigkeit des Charakters, wie diese allerdings den Sorbenwenden im Herzogthum Sachsen-Altenburg eigen ist. Die Tracht des Altenburger Bauernmädchens, wie sie sich uns darstellt, ist auf den ersten Anblick befremdend, allein man gewöhnt sich bald an sie und findet dann auch ihre eigenthümlichen Schönheiten heraus. Sie erfordert namentlich einen sehr graziösen Gang, ohne den sie überhaupt nicht gedacht werden kann. Der enge, nur bis in die Kniekehle reichende Rock lässt nur kurze Schritte machen, und mit diesen kleinen, trippelnden Schritten wissen die Altenburger Bauernmädchen ganz allerliebste zu kokettiren; zumal den Walzer, — der alte, nationale Zweitritt ist fast ganz verschwunden, — tanzen sie äusserst zierlich. Der Rock wird je nach dem Stande von verschiedenen Stoffen gefertigt. Die reicheren Bauerntöchter, welche der Nationaltracht noch treu geblieben sind, lassen ihn meist aus Seide fertigen, er erfordert an die dreissig Ellen Stoff. Auf der hinteren Seite wird er in ganz eng aneinander gefügte, zolldicke Falten gelegt, die mit

Bindfaden durchnäht werden; vorn, wo er ganz einfach ohne Falten herabfällt, wird er durch Knöpfe geschlossen. An seinem unteren Ende wird er mit handbreiten, schweren seidenen Bändern verziert, die saumartig um denselben herumlaufen. Diese sind meist von grüner oder schwarzer Farbe; seltener, aber nicht ungern, wird auch Blau getragen, während Rosa eigentlich gar nicht vorkommt. Eine bestimmte Farbe hat dieses Kleidungsstück nicht, doch wird es niemals in sehr hellen Nüancen getragen. Ueber den Rock fällt in der Arbeit eine einfache, an Sonn- und Festtagen eine kostbare Schürze herab, die ganz nothwendig ist, da der Rock vorn allein sehr hässlich aussieht. Den Oberkörper bekleidet die Jacke (Jäcke), deren Form jetzt schon wesentlich von der Mode abhängt; nur darin bleibt sie sich stets gleich, dass sie vorn nicht geschlossen werden kann. Die Brust bedeckt der Vorstecklatz (Latz oder Mieder), der, von Pappe gefertigt und mit seidenem oder anderem, geringeren Zeuge überzogen, durch Festschnüren gehalten wird. Die Schnüre sind an beiden Seiten der Jacke befestigt. Die Aermel der Jacke sind eigentlich kurz und reichen nicht ganz bis zu den Ellbogen herab; sie waren bis vor Kurzem Gegenstand eines ganz besonderen Luxus und wurden oft aus den kostbarsten Stoffen angefertigt. Ueber dem Latze und dicht unter dem Kinn wird immer eine Schleife von breitem, schwarzseidenem Bande, das oft bunte Kanten hat, getragen, von der aus zwei lange Bänder von gleicher Art über den Latz bis in die Taille herabhängen. Das Haar wird nicht geflochten, sondern in einen Knoten zusammengebunden getragen; bei den Mädchen bedeckt es der „Lappen“, ein dicht um den Kopf geschlungenes, meist dunkelgrundiges, mit eingewirkten, bunten Blumen versehenes Tuch, an dem ein langes zweites Tuch, das, durch einen Einschlag gehalten, oben etwas absteht, auf den Rücken und fast bis in die Taille herabhängt. Dieses Tuch ist der besondere Stolz der Bauernmädchen, oft sehr kostbar und stets mit handbreiter, heller Kante versehen. An der Vorderseite des „Lappens“ wird zuweilen eine schmale, schwarze Spitze, die Stirn

etwa zollbreit bedeckend, getragen. Die grüne Farbe wird an dem Tuche bevorzugt. An der Kopfbedeckung unterscheiden sich die Mädchen von den Frauen. Letztere tragen nicht mehr den einfachen Lappen, sondern die Haube. Diese läuft nach hinten in eine Verlängerung aus, die man am besten mit dem aufgeschlagenen Schwanz einer Pfauentaube vergleichen kann. In der Oeffnung nach rückwärts ist ein rundes Blättchen mit glänzender Perlenstickerei eingesetzt; unter diesem sind dann die Tücher wie bei der Tracht der Mädchen befestigt. Die Strümpfe sind jetzt fast ohne Ausnahme gestrickt oder gewirkt, bei grossem Staate müssen sie in Mustern durchbrochen und vom feinsten Garne sein. Früher wurden sie von feiner, übereck geschnittener Leinwand zusammengenäht. Bei jungen Frauen und Mädchen sind sie stets von weisser Farbe, zur Trauer und bei der Arbeit aber von schwarzer Farbe, wie sie ausserdem von den älteren Frauen überhaupt getragen werden. Im Hause trägt der weibliche Theil des Altenburger Bauernstandes Pantoffeln; sonst feine, meist Sammet-schuhe, die oft mit reicher Perlen- und Seidenstickerei versehen sind. Die Tracht der Braut ist nur durch den Kopfputz von der gewöhnlichen unterschieden. Das Hornt, das die Braut trägt, gleicht einem ziemlich hohen Cylinder; es ist von Pappe gefertigt und stets mit rothem Damast überzogen, doch ist von der Farbe nicht viel sichtbar, da es von Reifen goldener oder vergoldeter Blätter oder Münzen bedeckt ist, die durch Anschlagen beim Gehen ein leises Geläute ertönen lassen. Auch die Brautjungfern, Hormtjungfern, tragen diese Kopfbedeckung. Bei der Hochzeit der jetzigen Prinzessin Albrecht von Preussen, früheren Prinzessin Marie von Sachsen-Altenburg, zogen mit einer Bauernhochzeit eine grosse Anzahl solcher Hormtjungfern mit auf und erfreuten sich besonderer Aufmerksamkeit. Ueber der Kleidung tragen Frauen und Mädchen bei rauher Witterung einen weiten Mantel aus Tuch, bei Aermeren aus Kattun von dunkler Farbe. Das Hemd ist stets ohne Aermel, der kleine Stehkragen desselben mit schwarzer Seide gestickt.

BAUERNMÄDCHEN AUS SACHSEN-ALTENBURG.

Der Altenburgische Bauer, den unser Holzschnitt zeigt, hat sich eigentlich schon sehr modernisirt, denn er trägt eine Mütze und einen Backenbart, sonst aber ist er einer vom echten Schlage mit energischem Gesicht und von breitspurigem Gange. Auf dem Kopfe trägt der Bauer, der ganz fest an seiner Tracht gehalten hat, einen ganz kleinen schwarzen Filzhut, nicht grösser als ein Suppenteller und demselben in seiner umgekehrten Form sehr



ähnlich. Derselbe hat einen ganz schmalen, vorn schirmartig etwas herabgedrückten Rand. Die kurze Pfeife steckt stets dicht in einem der Mundwinkel, wodurch das Gesicht fast immer den Ausdruck des Malitiösen erhält. Der Spenzer, den unser Bauer trägt, ist eine bis in die Taille reichende Jacke von dunklem Tuch. Hinter demselben finden wir keine Weste, sondern ein den Namen Latz oder Brusttuch tragendes Kleidungsstück. Dasselbe wird auf der linken Seite und Achsel durch Heftel und Schlingen

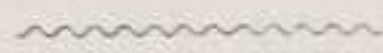
geschlossen und hat vorn auf der Brust keine Oeffnung. Der Latz wird stets von schwarzem Tuche gefertigt. Ueber denselben läuft „die Hosenhebe“, aus schmalen, schwarzen Lederriemen bestehend. Durch diese wird die schwarze Lederhose, die jetzt viel von ihrem früheren Umfange eingebüsst hat, gehalten. In der Hose befindet sich der „Schubsack“, in dem das Taschentuch, und von dem Gesinde Messer und Gabel im Futteral getragen wird. Diese Werkzeuge muss das Gesinde sich meist selbst halten. Die Hosen, die unten am Knie mit Lederriemen zugebunden werden, waren sonst so weit, dass sie ein ganzes Sippmass*) Getreide

*) = $\frac{1}{4}$ Altenburg. Scheffel.

fassen konnten. Reiche Bauern hatten früher keinen besonderen Schubsack im Beinkleid, sondern trugen die preussischen Thaler gleich in demselben, damit sie bei dem Gehen durch Klappern den Reichthum ihres Herrn anzeigen konnten. Die Stiefeln sind hoch, die Schäfte von ganz weichem Leder und werden von dem Fusse an bis zum Knie herauf aufgewickelt. Das Hemd schliesst oben in einem ganz schmalen, bortenähnlichen Kragen, der in schwarzer Seide, mit hieroglyphenartigen Figuren gestickt ist. Um den Hals wird ein schwarzseidenes Tuch geschlungen. Von der eigentlichen, jetzt fast verschwundenen Tracht der „Kappe“, eines eigenthümlichen, langen, schwarzen Rockes, und der „Weissen“, eines ebensolchen von weissem Tuche, zu erzählen, gestattet der Raum nicht. Eine besondere Eigenheit der Altenburger Bauerntracht ist es, dass Knöpfe, soweit möglich, nicht angewendet werden; die Kleider werden fast nur durch Heftel und Schlingen geschlossen.

Leider verschwindet die Nationaltracht mehr und mehr. Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg hält sie, soweit er kann, und hat sich selbst in der Tracht seiner Bauern photographiren lassen. Er wendet in einzelnen Bauernfamilien sogar selbst seinen persönlichen Einfluss an, um die Eigenthümlichkeiten zu erhalten, die dem Altenburger Bauernstande ein so eigenartiges Gepräge geben, und dadurch allein kann das Aufhören der Tracht noch auf einige Zeit verschoben werden.

K. K.



MÄDCHEN AUS GROSS-DENKTE.

MÄDCHEN AUS GROSS-DENKTE

BEI WOLFENBÜTTEL, HERZOGTHUM BRAUNSCHWEIG.

Von FRANZ MEYERHEIM.

Wenn H. Laube in seinen Reisebildern den Braunschweigischen Bauer wegen seines stolzen und selbstbewussten Auftretens, wie wegen seiner Tracht den Kastilier des Nordens nennt, so enthält dieser Ausspruch jetzt nur noch in seinem ersten Theile eine Wahrheit. Die auszeichnende Kleidung, früher der Stolz des Landmannes, der lange, dunkle, rothgefütterte Tuchrock oder der weisse Leinwandrock mit rothem Unterfutter aus demselben Stoffe, beide mit einer Reihe thalergrosser, dicht aneinandergesetzter Silberknöpfe, die scharlachrothe, mit kleinen, silbernen Knöpfen dicht besetzte Weste, die gelblederne Kniehose, die langen, blauen Strümpfe und Schnallenschuhe im Sommer, die hohen Stiefel im Winter sind verschwunden, und der Bauer ist in seiner Kleidung von dem Städter in keiner Weise mehr zu unterscheiden. Nur in den Dörfern an den Höhenzügen Elm und Asse, sowie an der Ocker und in den im Nordwesten von Braunschweig gelegenen Dörfern hat der Landmann in seinem Anzuge noch manches Altväterische beibehalten und bewahrt. Zäher noch als die Männer haben die Frauen, namentlich die bejahrten, die ihnen von

den Voreltern überkommene Tracht festgehalten, doch auch diese schwindet immer mehr und mehr und giebt den städtischen Moden mit jedem Tage grösseren Raum. Und doch ist die Braunschweiger ländliche Tracht so schmuck und kleidsam und steht in ihrer Sauberkeit und Anmuth dem Landmädchen so reizend, dass es in der That zu beklagen ist, dass sie mit raschem Schritte ihrem Ende naht und meist nur noch in Truhen und Kommoden zum Andenken an die alte Zeit bewahrt wird. Begleiten wir, da es noch Zeit ist, die jüngeren Mädchen aus dem unter der Asse belegenen Dorfe Gross-Denkte auf ihrem sonntäglichen Kirchgange.

Die Töchter der reichen Bauern tragen das meist blonde Haar gescheitelt und zu beiden Seiten glatt hinter die Ohren gekämmt; die Flechte ist auf dem Hinterkopfe zusammengebunden und wird von der kleinen, spitzen, mit schwarzer Seide überzogenen Mütze bedeckt. Diese selbst ist von so geringem Umfange, dass sie eben nur das Haarnest in sich aufnimmt und gleichsam auf demselben hängt, den übrigen Kopf aber frei lässt; ihrer Form wegen, weil sie einer halben Eierschale an Form und Grösse ähnelt, wird sie gemeinhin „Eidopp“ genannt. Von ihr fallen schwere, schwarzseidene Taffet- oder Atlasbänder in reicher Zahl über den Rücken bis zur Kniekehle hinab, sind unten mit Franzen benäht und kehren ungetheilt und unaufgeschnitten zur Mütze zurück, so dass der ganze Bandreichthum nur aus einem einzigen Stücke Band besteht. Dass eine solche Mütze ihres Schmuckes wegen, — es werden wohl oft dreissig bis vierzig Ellen dazu verwendet, — einen beträchtlichen Werth hat, lässt sich denken. Zu beiden Seiten des Kopfes fallen vorn gleichbreite, schwarze Bänder auf die Brust herab, während die Mütze selbst durch ein schmales, unter dem Kinn hindurch gehendes Band gehalten wird. Das Mieder mit sehr kurzer Taille von schwarzem Tuch mit Seidenstickerei wird durch das schwere, um die Schultern geschlagene Seidentuch von schwarzer oder violetter Farbe mit reicher Seidenstickerei in Plattstich und langen, gelben oder schwarzen Franzen gänzlich bedeckt; über dieses Tuch legt

MÄDCHEN AUS GROSS-DENKTE.

sich die schneeweisse, von feinstem Leinen gefertigte und steif gestärkte, gefältelte Halskrause. Ein schmales Halsband von schwarzem Sammet mit ovalen, schweren silbernen Buckeln von der Grösse einer Wallnuss (sogenannten Bohnen) besetzt und bei hohen Festen und besonders feierlichen Gelegenheiten ein Halsband von starken Bernsteinperlen umschliesst den von der Sonne gebräunten Hals. Unter dem Tuche sieht das feine, den Oberarm bedeckende, den Unterarm freilassende, mit schmalen Spitzen am Queder (Bündchen) besetzte Hemd hervor. Von dem Mieder herab bis auf die Füsse fällt Winter wie Sommer der rothe, reich gefältelte Rock von feinstem Flanell, unten in zwei Reihen mit handbreitem, grünem Frisoletband oder mit schwarzem Sammet besetzt. Eine lange, ebenfalls bis zu den Füssen reichende, gewöhnlich schwarzseidene oder bunte, mit Blumen gemusterte Schürze von feinem Kattun bedeckt diesen Rock; breite, seidene Schürzenbänder, meistens in den Landesfarben, blau und gelb, und an den Enden mit gelbblauen Franzen benäht, flattern an derselben entlang. Hellblaue, baumwollene Strümpfe mit weissen Zwickeln und blankgeputzte, ausgeschnittene Schuhe vollenden den malerischen Anzug.

Minder kostspielig und von gröberem Stoffe ist der Anzug der Mädchen aus den geringeren ländlichen Klassen. Die Mützenbänder fallen nur auf den Rücken hinab; Alles ist von derberem Stoffe; die Halskrause legt sich in wenigen schlichten, ungesteiften Falten auf die Schultern; unter dem Halstuche sieht das bunte Mieder von geblütem, mit buntfarbigem Bande eingefasstem Kattun hervor. Die Schürze besteht aus gelbem Kattun oder ähnlichem Zeuge, die Schürzenbänder sind schmal und von geringer Beschaffenheit. Der Rock ist von schwarzer oder doch dunkler Beiderwand*), und die Aermel des groben Hemdes sind am Queder mit blauer Litze eingefasst. Das Sammethalsband entbehrt der silbernen Zierraten oft gänzlich, und statt der Bernsteinperlen

*) Meist selbstverfertigter, halbwoollener Stoff.

begnügt sich das Landmädchen geringeren Standes mit dicken Perlen von gelbem Glase.

Nur wenige Jahre noch, und die letzte Spur der ländlichen Kleidung wird auch im Braunschweigischen verschwunden sein. Der durch Zuckerrübenbau reich gewordene Bauer schämt sich der väterlichen Tracht; seine Kleidung ist städtisch geworden, und statt der früheren Silberknöpfe prangt die schwere, goldene Uhrkette auf der Brust. Söhne und Töchter lernen in den Pensionen und Lehranstalten der Hauptstadt städtische Sitte und kleiden sich städtisch. Die Wohnungen der reichen Landleute, welche sich nicht mehr Bauern, sondern Gutsbesitzer und Oekonomen nennen, sind mit allem städtischen Comfort eingerichtet, und wohl nur wenige reiche Bauern dürfte es geben, in deren „Salon“ nicht ein theurer Cabinet-Flügel zu finden wäre. Da muss schliesslich wohl die Tracht der Vorfahren weichen.

F. S.



ALTE FRAU AUS GROSS-DENKTE

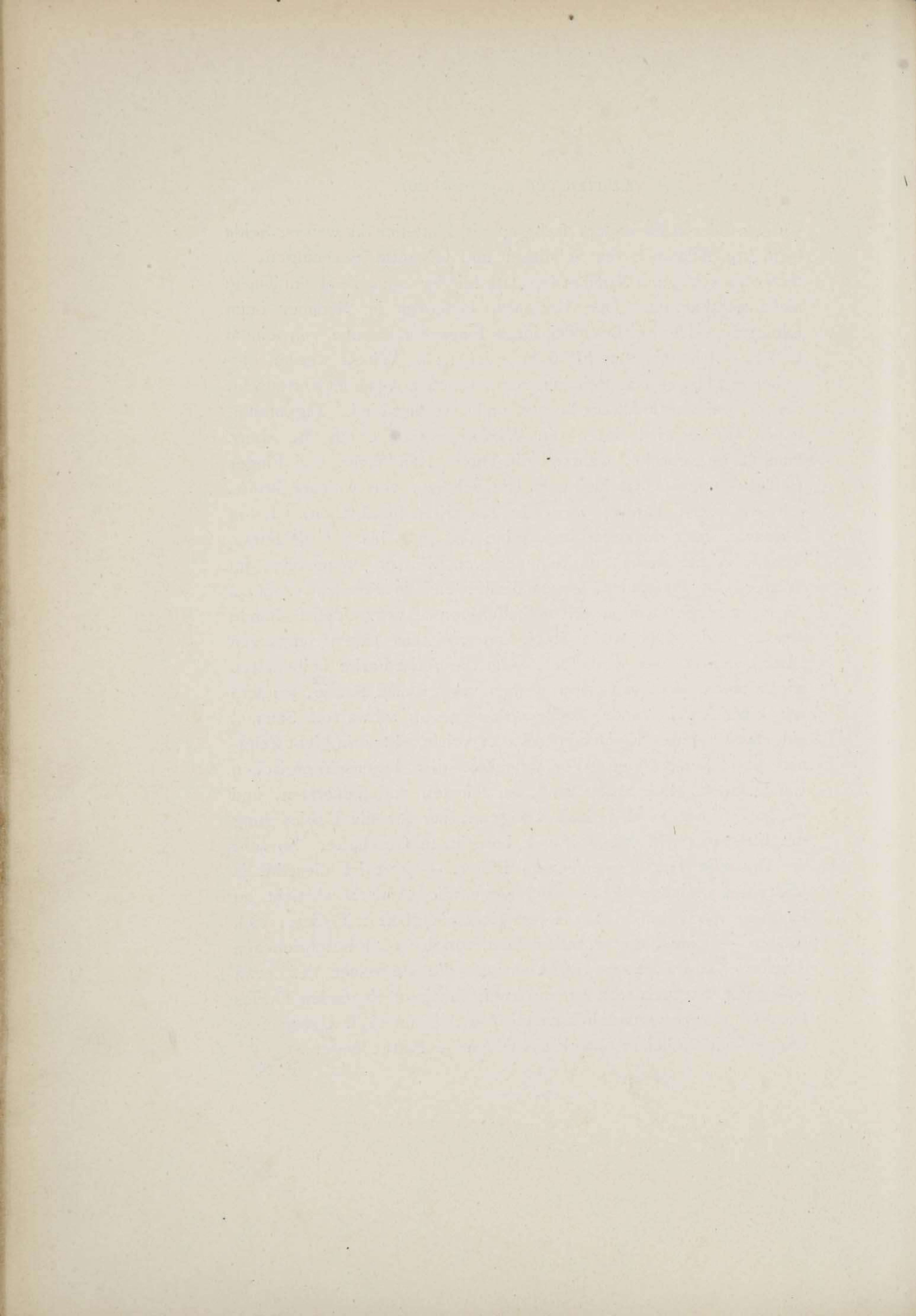
BEI WOLFENBÜTTEL.

Von FRANZ MEYERHEIM.

Haben wir im vorigen Blatte die frische, heitere Jugend der weiblichen ländlichen Bevölkerung aus dem gesegneten Landstriche zwischen Elm und Asse im Herzogthum Braunschweig in ihrer schmucken Tracht uns angesehen, so tritt uns im vorliegenden Blatte das bedächtige und behäbige Alter entgegen. Verschwunden sind die hellen, lebhaften Farben in der Kleidung; Alles macht den Eindruck der stillen, emsigen Hausfrau, welche mit Ehren alt geworden. Der Spitzkopf der schwarzseidenen Mütze ist grösser geworden, ist gleichsam mit seinem höheren Ziele gewachsen; die breiten, schwarzseidenen Bänder sind kürzer, gehen nicht mehr bis zu den Kniekehlen, sondern nur über den Rücken hinab und werden auf der vorderen Seite unter dem Kinn durch eine Nadel zusammengehalten. Die Haare werden nicht mehr gescheitelt hinter das Ohr gestrichen, sondern glatt von der Stirne zum Wirbel aufgekämmt; die breite, blendendweisse Fraise wird nicht mehr kokett steif gebrannt, sondern fällt ehrbar in eingebrannten Falten auf Schultern, Nacken und Brust. Das Halsband ist zwar stärker und schwerer geworden, wird aber durch ein kleines, schwarzes oder violettes Tuch verdeckt. Unter der Halskrause durch ist das schwere, schwarze, mitunter auch wohl

violette oder noch anders farbige, mit Plattstich in weisser Seide bestickte Atlastuch um Schultern und Oberarm geschlagen, so dass das feine, mit Sammet besetzte Mieder von schwarzem Tuche nicht sichtbar ist. Den Unterarm bedecken im Sommer beim Kirchgange oder bei Besuchen lange Fingerhandschuhe von feinem Leder, welche bis zum Ellbogen reichen; im Winter werden dieselben mit langen Handschuhen von schwarzem Sammet vertauscht, die mit weissem Pelzwerk besetzt und verbrämt sind. Eigenthümlicher Weise wird durch die Winterhandschuhe nur die obere Handfläche bedeckt, während die untere Handfläche und Finger frei und ungeschützt bleiben. Die Schürze, von welcher breite, schwarzseidene Bänder vorn bis zum Knie herabfallen, ist von schwarzer oder dunkelfarbiger Seide und geht bis auf die Füße, welche in Strümpfen, im Sommer von weisser Baumwolle, im Winter von hellblauer feiner Wolle, und in Schuhen stecken, die vorn ausgeschnitten, mit Schleifen von schwarzseidenem Bande besetzt sind. Der rothe Rock hat meistens einem schwarzen Platz gemacht oder wird doch, wenn die rothe Farbe beibehalten wird, unten nicht mit zwei Reihen von grünem Bande, sondern mit einem zwei Hände breiten Streifen von schwarzem Sammet eingefasst. Jedes Kleidungsstück der reichen Bäuerin giebt Zeugnis von der soliden Wohlhabenheit des braunschweigischen Landmannes. Die Stoffe sind die feinsten und theuersten, und es gab früher in den Städten eigene, nur für die Befriedigung der bäuerlichen Modebedürfnisse berechnete Geschäfte. So sehr die ländliche Tracht, wenigstens früher, — jetzt ist dieselbe ja leider fast verschwunden, — auch gegen die städtische absticht, so kann sie doch hinsichtlich ihrer Kostspieligkeit mit dieser sich messen. — Eine ganz eigenthümliche, von der oben beschriebenen durchaus abweichende Tracht haben die Bewohner des etwa anderthalb Stunden von Braunschweig entfernt liegenden Dorfes Bortfeld, welche vermuthlich wendischer Abkunft sind. Ueber diese bringen wir vielleicht später einmal einige Mittheilungen.

F. S.



BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.



BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.

HISTORISCHE UND VOLKS-TRACHTEN.

Unter Mitwirkung von

G. Benczúr, Otto Brausewetter, C. Breitbach, Adolf Burger, Ludwig Burger, Julius Ehrentraut, W. Gentz, Alois Greil, Friedrich Hidemann, Ferdinand Keller, Vinc. St.-Lerche, Jean Lulvès, Franz Meyerheim, B. Nordenberg, Bernhard Plockhorst, Rudolph Schick, Franz Skarbina, Gustav Spangenberg, Franz Thelen, Paul Thumann, W. Timm, Joseph Watter, Constantin von Wietersheim u. A.

herausgegeben von

A. VON HEYDEN.

NEUE FOLGE, DRITTES HEFT.

(25. — 36. BLATT.)



BERLIN.
FRANZ LIPPERHEIDE.

1877.

INHALT.

HISTORISCHE TRACHTEN.

	Blatt	Text, Seite
Italienischer Jüngling. Zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts.		
Von <i>A. von Heyden</i>	25	11
Florentinerin. XV. Jahrhundert.		
Von <i>A. von Heyden</i>	26	14
Vornehmer Mann in Hoftracht.. Um 1670 bis 1680.		
Von <i>O. Brausewetter</i>	27	17
Elisabeth Charlotte, Herzogin von Lothringen. 1698.		
Von <i>O. Brausewetter</i>	28	20
Don Carlos, Infant von Spanien. 1545 — 1568.		
Von <i>Jean Lulvès</i>	33	23
Isabella Clara Eugenia, Tochter Philipps II. v. Spanien. 1584.		
Von <i>Jean Lulvès</i>	34	25

VOLKS-TRACHTEN.

Slovake aus dem Pressburger Comitatz (Ungarn) in Sonntagstracht.		
Von <i>Ludwig Burger</i>	29	29
Slovakische Bäuerin aus dem Pressburger Comitatz (Ungarn) in Festtracht.		
Von <i>Ludwig Burger</i>	30	32
Bauer aus Ober-Oesterreich, Traunkreis.		
Von <i>Alois Greil</i>	31	35
Bauersfrau aus Ober-Oesterreich, Traunkreis.		
Von <i>Alois Greil</i>	32	37
Weinhüter (Saltner) aus Meran, Südtirol.		
Von <i>Franz Skarbina</i>	35	39
Frau aus West-Wingåker, Schweden.		
Von <i>B. Nordenberg</i>	36	42

Die Blätter für Kostümkunde treten hiermit in gänzlich veränderter Gestalt vor das Publicum. Nicht nur ist deren bisheriger Herausgeber, Herr Professor C. E. Doepler, durch seine umfassenden Arbeiten für die Baireuther Festspiele, die ihm ihre epochemachende kostümliche Ausstattung allein verdanken, dem Unternehmen entzogen worden, sondern, was sich in dem letzten Hefte bereits anbahnte, die einzelnen Blätter sind von verschiedenen Künstlern Deutschlands gezeichnet und von ihnen selbst mit erklärendem Texte versehen worden. An Stelle des Stahlstiches der früheren Hefte ist ferner der markige, künstlerischen Anforderungen weitaus mehr genügende Holzschnitt getreten. Endlich haben wir es uns angelegen sein lassen, mit Ausschluss aller Phantasie nur wirklich aus Quellen geschöpfte, beglaubigte Trachten zur Darstellung zu bringen und auch selbst unter diesen solche zu vermeiden, welche in anderen Kostümwerken bereits veröffentlicht sind. Wenn der Herausgeber selbst in dem Blatte No. 26 von diesem

Grundsätze abgewichen ist, so geschah es, weil die Bonnard'sche Zeichnung dieser Tracht gerade in den interessantesten Theilen nicht präcis genug erschien. — Die National-Kostüme werden um so willkommener sein, als die Gefahr ihres gänzlichen Verschwindens in allen Ländern constatirt ist, und ihre sachkundige Wiedergabe, oft von den kunstgeübten Händen eigener Landeskinder herrührend, bleibenden Werth haben dürfte.

Schliesslich ist es uns eine angenehme Pflicht, allen den zahlreichen Mitarbeitern, die in so überaus bereitwilliger Weise dem Unternehmen ihre Unterstützung zugewandt, den aufrichtigsten Dank zu sagen.

Berlin, December 1876.

A. v. Heyden. Franz Lipperheide.

HISTORISCHE TRACHTEN.

ITALIENISCHER JÜNGLING.

ZWEITE HÄLFTE DES XV. JAHRHUNDERTS.

Von A. VON HEYDEN.

Aus einem Bilde in der Pinacoteca zu Perugia von Benedetto Buonfigli (umbrischer Meister in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts).

Die zierliche Erscheinung stellt einen sogenannten Fante*) dar, einen jener jungen Raufbolde, welche die Leibgarden der italienischen Städte-Tyrannen und Condottieren bildeten. Nicht Soldaten

*) Das Wort Fante kommt aus dem lateinischen „Infans“, — wörtlich Einer, der nicht reden kann, also ein kleines Kind überhaupt, ohne Unterschied des Geschlechtes, daher dann weiter auch „Infant“ für Prinz, — und schillert, in viele Sprachen eingedrungen, in all den Bedeutungen und Nuancen, in welchen auch unser deutsches „Knabe“ oder „Bube“ gebraucht wird, mit welchem ja gleichfalls, je nach dem zeitlichen Sprachgebrauche und den Umständen, der edelste, wie der wegwerfendste Begriff verbunden wird. Im Italienischen bedeutet Fante zunächst den Knaben oder Buben in der Karte, dann einen Knecht und endlich den Fuss-soldaten. Die Fanti des Mittelalters kämpften mit Bogen und Armbrust oder mit Spiessen zwischen den schwer bewaffneten Reitern; später bildeten sie den grossen tactischen Körper der Fuss-soldaten, die Infanterie, italienisch Fanteria. Fanti perduti (Enfants perdus, verlorene Knechte) hiessen die Leibtrabanten der italienischen Tyrannen und Condottieri, weil sie jeden Augenblick bereit sein mussten, ihr wenig kostbares Leben für ihren Herrn in die Schanze zu schlagen. Einen solchen führt unser Bild vor Augen. Dass Leute dieses Schlages gerade keine Heiligen waren, versteht sich von selbst. Darum heisst es auch im italienischen Sprichwort: „Scherza co' fanti, e lascia stare i santi“, d. h. „Mit Kriegsleuten magst Du Possen treiben, mit Heiligen sollst Du's lassen bleiben.“

im eigentlichen Sinne des Wortes, sind sie doch immer bewaffnet, und ihr Dolch hängt so locker in der Scheide, wie ihr Herz an ihrem Herrn. Ohne Vergangenheit und Zukunft leben sie von der Gunst des Augenblickes und sind die Modemacher ihrer Zeit, wie die Landsknechte des XVI. Jahrhunderts, denen sie an phantastischer Buntheit kaum nachstehen.

Unser Bursche trägt eine Jacke von grünem Wollenstoffe mit weiten, zweifarbigen Aermeln, so zwar, dass der untere, enge Theil derselben einen, um ein Geringes wärmeren Farbenton hat, als der obere, weite Theil, an welchem eine Anzahl weisser Schnürchen herabhängt, die theils zum Schmuck, mehr wohl aber

Eine andere specielle Bedeutung hat das Wort Fante in Venedig angenommen. Dort nannte man so bis in die neuere Zeit die Gerichtsbedienten, deren sich der Magistrat zur Vorladung der Parteien und zu anderen Amtsgeschäften bediente. Am gefürchtetsten waren die Fanti der Inquisitoren, die eine Art Amtsmütze aus rothem Wollenstoff trugen, an welche vorn eine Zechine geheftet war.

Das deutsche Wort Fant ist gleichbedeutend mit Bursche, Bube, Knabe, oft mit dem Nebensinn eines leichtfertigen Menschen oder eines Schalkes („ein leichter Fant“). Im deutschen Mittelalter bezeichnete es den Sohn eines Edlen, später den Bauer im Schachspiele; „Spade-Fant“ hiess der Trumpfbube in der, nunmehr fast gänzlich verschwundenen, altdeutschen Schwerterkarte, woher die volksthümliche süddeutsche Bezeichnung „Spadifantel“ (auch „Spadifankerl“) für einen Possenreisser, jugendlichen Narren ihren Ursprung hat.

In Norwegen verstand man unter „Fant“ ursprünglich den Waffenträger der Ritter, sodann alle Diener und Boten in Begleitung vornehmer reisender Herren, namentlich der Geistlichen. Noch heute nennt das Landvolk die Amtsschreiber so, welche den norwegischen Richter auf seinen Thing-Reisen begleiten. Vermuthlich hat sich auf diese Art der Begriff eines Reisenden, Fremden, und damit die Vorstellung von etwas Abenteuerlichem, Seltsamem, Unzuverlässigem an das Wort geheftet. Genug, heute ist „Fant“ eines der beliebtesten Schimpfworte in Norwegen und bezeichnet ungefähr dasselbe, wie unser „Narr“ oder „Geck“. Macht sich Jemand durch irgend etwas lächerlich oder misslieblich, so erhält er hiervon einen Spitznamen mit angehängtem „Fant“. Unzuverlässigkeit, Unredlichkeit, Fahnenflucht aus festen, gesellschaftlichen Verhältnissen, Herabgekommensein, Alles das wird als „Fantsein“, auch „Fante gehen“ gebrandmarkt. Durch so starke Entartung des Begriffes wird es erklärlich, dass „Fant“ in Norwegen sich zuletzt auch als allgemein übliche Bezeichnung für die Zigeuner und andere Landstreicher fixirt hat.

Welch interessante, wunderbare Erscheinungen sich uns doch bieten, wenn wir die Wörter in ihren Wandelungen und Wanderungen verfolgen! Der „Fant“ hat uns auf die niedersten Sprossen der gesellschaftlichen Leiter geführt. Stellen wir den gesetzlosen, verwilderten Vagabunden, den überall verachteten, gehassten und gefürchteten Zigeuner in seinen Lumpen, seinem Elend, seinem sinnlichen und sittlichen Schmutze neben die ritterlich stolze, von Kraft und Uebermuth geschwellte Erscheinung auf unserem Kostümbilde, — wie tiefgähnend ist die Kluft, welche Beide trennt! Und doch ist der Gegensatz minder grell, wenn wir uns die vielen, vermittelnden Zwischenstufen hinzudenken.

noch dazu dienen, einen zweiten Aermel von festerem Stoffe über diesem ersten zu befestigen. Mit gleichen Schnürchen ist auch das Beinkleid an der Jacke befestigt. Ueber der Jacke liegt ein, durch einen schmalen Gürtel in regelmässigen Falten zusammengehaltener Ueberwurf, welcher sich nur durch diese Falten von der in Frankreich um dieselbe Zeit gebräuchlichen *journal*, dem Reise- und Heroldrocke, unterschied. Der Ueberwurf von weissem Stoffe ist in der Höhe des unteren Randes des Schulterblattes in Falten gelegt und die Hälfte desselben, auf Rücken und Brust die Seiten wechselnd, mit rothem und grünem Zickzack besetzt; ein weisser Pelzbesatz ziirt den unteren Rand. Das Beinkleid, aus Wollenstoff genäht, — niemals gewebt oder gestrickt, — zeigt sich, jedes Bein abweichend vom andern, in abenteuerlicher Buntheit. Der Schuh ist von schwarzem Leder mit weissem Aufschlage. Den Kopf bedeckt eine schwarze Wollenmütze, genau von der Art, wie die Schiffer an der ganzen italienischen Küste sie heute noch tragen. Die bekannte Kopfbedeckung Cosimo's des Alten ist nichts als eine am Rande mehrfach umgeschlagene gleiche Mütze, welche, bald zur kleinen Kappe schwindend, bald gross und wulstig abwechselnd, mit dem sogenannten *Mazzocchio* die Kopfbekleidung der Italiener fast durch das ganze XV. Jahrhundert bildet. Der runde Schild, die sogenannte *Rondache*, oft von kunstvoller Arbeit, ist mit rothem Tuche gefüttert und mit rothen Franzen an seinem Rande geziert. Ein kleiner Dolch, auf unserer Zeichnung nicht sichtbar, hängt vor der Mitte des Leibes am Gürtel.

A. v. H.

FLORENTINERIN.

XV. JAHRHUNDERT.

Von A. VON HEYDEN.

Das Original befindet sich auf einer der herrlichen Fresken des Domenico Ghirlandajo im Chor von S. Maria Novella zu Florenz und gehört zu einer Gruppe von Frauen, Portraits der vornehmen Florentiner Damenwelt, welche die Wochenstube bei der Geburt der heiligen Maria besuchen.

Das Florentiner Kostüm des XV. Jahrhunderts hat etwas un-
gemein Gemessenes, Vornehmes, und wenn der wilde, kecke Sinn jener Zeit sich im Kostüm der Männer nie verleugnet, so tragen die Kostüme der Frauen um so mehr den Charakter ernster Würde. Das mit langer Schleppe versehene Ueberkleid unserer Dame ist von violettem Wollenstoff mit feinem Goldbesatze; vorn auf der Brust offen und ohne Tailen-Einschnitt gemacht, zeigt es die Busenform beschränkt und lässt das Unterkleid von grünem Stoffe und dessen Schnürverschluss auf der Brust sehen. Der lange Aermel ist der Bequemlichkeit halber zurückgeschlagen und zeigt das farbige Futter desselben; er ist nicht am Leibchen festgenäht, sondern nur über einen Unterärmel von feiner, weisser Leinwand gestreift, der dem Hemd anzugehören scheint,

und durch einen Haken oder eine Bandschleife auf der Schulter befestigt, so dass der weisse Unterärmel beiderseits hervortritt; eine Goldborte fasst den oberen Saum des Aermels ein. Die Schleppen der Damen in dieser Zeit haben mässige Länge, da dieselbe durch strenge Kleiderordnungen bestimmt wurde. So duldete Bologna für die höchste Klasse der Gesellschaft nur eine Schleppe von $3\frac{3}{4}$ Ellen Länge; den Frauen und Töchtern der Künstler und Handwerker, sofern erstere nicht dem Adel angehörten, war nur eine solche von $1\frac{1}{4}$ Elle gestattet. Nur in Modena durften adelige Damen Schleppen von 1 Elle Länge tragen, während Mailand und Bergamo sie ganz verboten. Uebrigens verdrängte ohnehin die Anwendung dicker Brocatstoffe für die Oberkleider, wegen ihrer Schwere und Steifheit, die Schleppen gerade in den höchsten Ständen. Wenn ein Gürtel bei den Damen zur Anwendung kommt, ist er nur Schmuckstück und wird nie zum Raffén des Kleides verwendet; er hängt dann lose von der rechten zur linken Hüfte. Der genähte — nicht gewirkte — Strumpf von hellfarbiger Seide oder Wolle reicht über das Knie, während das Strumpfband unter dem Knie getragen wird, letzteres in den vornehmen Ständen oft mit kostbarer Stickerei geziert. Der Schuh von Sammet, Seide oder Wollenstoff, auch von Brocat, selten von Leder, schliesst sich der Form des Fusses an und läuft in eine mässige Spitze in der Achse der zweiten Zehe aus. Er reicht bis zum Knöchel und wird durch Schnürbänder oder Knöpfe, in letzterem Falle an einer Lasche über dem Blattausschnitte geschlossen; er hat niemals einen Absatz unter der Sohle, die von ziemlich dünnem Leder ist. Die Farbe der Schuhe ist schwarz, weiss oder roth, wenn der Schuh nicht von Goldstoff gefertigt ist. Häufig wird der obere Saum des Schuhs mit meist weissem Pelz verbrämt. Die Handschuhe von edlem Stoffe, selten von Leder, würden, wenn unsere Dame das Haus verlässt, unzweifelhaft angelegt werden. Auf dem berühmten Bilde Titians — die sogenannte himmlische und irdische Liebe — trägt die bekleidete Dame selbst in dieser eigenthümlichen Situation Handschuhe, wie es scheint, sogar

FLORENTINERIN.

von braunem Leder. Unserem heutigen Begriffe von gutem Sitz entsprechen solche Handschuhe nicht; sie sind aber häufig mit kostbarer Stickerei, selbst mit Edelsteinen geziert und haben meist eine weite, trichterförmige, aber weiche Stulpe oder einen breit umgeschlagenen, verzierten Rand am Handgelenke. Eigenthümlich ist die Kopfbedeckung, eine Haube von feiner, weisser Leinwand mit zierlichem Goldsaume, deren lange Flügel spiralförmig zusammengedreht als Wülste über die Schultern fallen. Diese Hauben, die vollkommen den heutigen Nachthauben gleichen, wurden aber auch ohne jene Spiralen getragen und gaben dann dem Kopfe ein ungemein einfaches, bescheidenes Aussehen, wie zahlreiche Portraits von Domenico Ghirlandajo, namentlich aber das bekannte Brustbild der „Bella Simonetta“, der Geliebten des Giuliano Medici, von Sandro Botticelli im Palazzo Pitti zu Florenz darthun.

A. v. H.

VORNEHMER MANN IN HOFTRACHT.

UM 1670 — 1680.

Von O. BRAUSEWETTER.

Die vorliegende, in den siebziger Jahren des XVII. Jahrhunderts bei den vornehmen Ständen fast ganz Europas gebräuchlich gewesene Tracht ist einem von Romeyn de Hoghe gestochenen Gedenkblatte entnommen, welches die Beherrscher und die Repräsentanten der Mächte darstellt, die gegen Frankreich von 1672—1679 im holländischen Kriege (dem sogenannten „Zweiten Raubkriege“) verbündet waren.

Charakteristisch für die damalige Tracht der vornehmen Stände sind die farbigen Bandrosetten an der rechten Schulter und an dem auch sonst mit reichem Bänder- und Spitzenschmucke versehenen, unter dem Oberrocke hervorragenden Schurzrocke, eine Mode, welche bereits im folgenden Jahrzehnt verschwindet. Kleinere Rosetten finden sich mitunter an den Schuhen, und zwar über der kleinen Zehe, befestigt. Derselben Zeit eigenthümlich ist auch der nur bis zum Ellenbogen reichende Rockärmel. Den Unterarm bedeckt ein weiter, bauschiger Hemdärmel, der reich mit Spitzen und Stickereien in Weiss garnirt ist und durch farbige, in Schleifen verknüpfte Bänder mehrfach abgetheilt wird.

Auch die Halsbinde ist reich gestickt und besetzt und wird in ganz ähnlicher Weise bis in den Anfang des nächsten Jahrhunderts hinein getragen. Beiläufig sei erwähnt, dass nach der Schlacht bei Steenkerken (1792) die Pariser Stutzer absichtlich derangirte Spitzenhalstücher trugen, in Nachahmung jener jungen Prinzen und Edelleute, die in dem schrecklichen Moment, wo die französische Armee, von König Wilhelm III. durch einen nächtlichen Ueberfall überrascht, zu weichen begann, keine Zeit zum Flitterstaate hatten und vor die Front der Schlachtlinie jagten, während sich ihre reichen Halstücher noch in grosser Unordnung befanden. Die nach dieser Mode getragenen Halsbinden wurden darauf allgemein Steenkerkens genannt. — Das breite, goldgestickte Bandelier, an welchem der Degen hängt, zeigt ebenso, wie die um den Leib geschlungene Feldbinde, den militärischen Befehlshaber an; trotz dieser soldatischen Abzeichen ist aber, der damals beginnenden Hofsitte gemäss, der hohe Stiefel durch den Schuh mit zweiflügeliger Schleife und hoher Vorderkappe ersetzt. Die rothen Absätze kamen damals schnell in Aufnahme. Der Degen zeigt gegen die vorhergegangene Zeit sehr auffallende Veränderungen. Während noch kurz vorher auch bei den Vornehmen der längere, an die Zeit des dreissigjährigen Krieges erinnernde Degen mit dem vielfach verschlungenen, meistens aus Stahl gewundenem Gefäss, gebräuchlich war, welcher selbst in zierlicheren Exemplaren den Charakter einer Rauferwaffe nicht verleugnet, ist jetzt der goldene Griff in seiner Hauptform sehr vereinfacht, indem die Hand nur durch eine Parirstange mit Blatt, und allenfalls noch durch einen Bügel geschützt ist. Auch der von jetzt ab immer schwarz gefärbte Hut erinnert in seiner steifen Form weniger an Feld- und Lagerleben, als sein abenteuerlich verwegener Vorgänger, der Schlapphut, mit welchem er indessen die breite, mitunter an einer Seite aufgeschlagene Krempe, sowie den Schmuck an Federn und Besatz gemein hat. Die lederfarbenen Handschuhe erfahren während des ganzen Jahrhunderts keine Veränderungen; selbst ihre Ausschmückung pflegt, wenige Ausnahmen abgerechnet,

die nämliche zu sein. Die Strumpfhosen sind durch eingewirkte Muster verziert, ausserdem schmückt den Unterschenkel das mit Gold und Edelsteinen besetzte Knieband. Die über die Stirn herabgekämmte Perrücke weicht etwas von der gewöhnlich vorkommenden Mode ab, nach welcher das Haar meistens höher auftoupiert getragen wurde. Der Bart verschwindet ganz aus der Mode, bis auf ein sehr kleines, aufgestutztes Bärtchen auf der Oberlippe, welches aber auch fast nur von Soldaten oder hohen Personen, welche militärischen Liebhabereien huldigten, getragen wurde.

O. B.



ELISABETH CHARLOTTE, HERZOGIN VON LOTHRINGEN.

ELISABETH CHARLOTTE,

HERZOGIN VON LOTHRINGEN. 1698.

Von O. BRAUSEWETTER.

Die dargestellte Damenfigur, dem Blatte des „Almanach royal“ vom Jahre 1698 entnommen und daselbst als Madame la Duchesse de Lorraine bezeichnet, ist unzweifelhaft ein Portrait der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans, welche im November 1698 mit dem, durch den Ryswicker Frieden (1697) wieder zum Besitze seines Landes gelangten Herzoge Leopold Joseph Carl von Lothringen vermählt wurde. Sie kann als Muster der damals bei Hoffesten üblichen Damentrachten gelten, da sie keinerlei Abzeichen des fürstlichen Standes trägt. Der nach seiner ursprünglichen Erfinderin „à la Fontange“ genannte Kopfputz, welcher häufig durch Anwendung von Drahtgestellen, Federn, Bändern etc. bis zum Ungeheuerlichen ausgebildet ist, hält sich bei dieser Dame in massvoller Form. Das im Gegensatze zu dem noch kurz vorher gebräuchlich gewesenen, freien Arrangement auftoupirte und in regelmässige Löckchen gedrehte Haar wurde, wenn es nicht von Natur dunkel war, meistens braun gefärbt. In die letzte Zeit des XVII. Jahrhunderts fällt der zunehmende Gebrauch der, die Unterarme eng umschliessenden Damenhandschuhe, sowie der Schönpflästerchen, welche letztere die Damen stets in einer besonderen

Kapsel bei sich zu führen pflegten. Die Schleppe des oberen Rockes, der „robe“, ist von ansehnlicher Länge; von sehr vornehmen Personen und bei besonders feierlichen Gelegenheiten wurde sie so lang getragen, dass sie, ebenso wie der bei höchsten Repräsentationen gebräuchliche Mantel, nachgetragen werden musste, zu welchem Dienste häufig phantastisch gekleidete Mohrenknaben verwendet wurden. Die „robe“ wird seitwärts, wie unsere Zeichnung zeigt, durch reiche Spangen zurückgeschlagen, derartig, dass das aus einem anderen Stoffe bestehende Futter zum Vorschein kommt. Das obere, wie das untere Kleid sind, ausser durch überreiche Besätze und Stickereien, durch Juwelenschmuck, welcher auch bei der übrigen Toilette reichlich in Anwendung kommt, höchst prunkvoll verziert. Unter der Regierung Ludwigs XIII. waren auch bei Hofe mehrfach Verbote gegen den masslosen Luxus, hauptsächlich gegen das Tragen von Kleinodien, erlassen worden; schon die Wiederholung dieser Verbote zeigt, dass sie ihre Wirkung verfehlten. Unter Ludwig XIV. erreichte die verschwenderische Verwendung von Edelsteinen den höchsten Grad; die Kleider der Damen nicht nur, sondern auch die Röcke der Cavaliere sind vollständig damit übersät. Trotz des übermässigen Prunkes ist die Damentracht der dargestellten, keineswegs sittlich hochstehenden Zeit äusserst decent, und zwar sowohl im Vergleich zu der vorhergegangenen, als auch besonders der bald darauf folgenden Periode.

Aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts datirt der schnell zunehmende Einfluss des französischen Hofes auf die Sitten und Trachten der höheren Stände der meisten übrigen europäischen Staaten. Am entschiedensten machte sich dieser Einfluss wohl in England nach der 1660 erfolgten Restauration der Stuarts geltend. Die übrigen Länder folgten, das Beispiel der eigenen Höfe nachahmend, mehr oder minder schnell. Gegen das Ende des Jahrhunderts war Frankreich, obgleich fast mit ganz Europa in Kriege verwickelt, im zweifellosen Besitze der Herrschaft über den Geschmack der vornehmen Welt.

Die Form der Trachten, wenn auch in den Details vielfachen und unaufhörlichen Aenderungen unterworfen, wechselte doch im allgemeinen Zuschnitte weniger schnell als heutzutage. Besonders aber bedurfte das neu Auftauchende erheblich längerer Zeit zur vollen Verbreitung, so dass es in den im Osten Europas gelegenen Ländern mitunter erst nach zehn Jahren in Aufnahme kam.

O. B.

DON CARLOS,

INFANT VON SPANIEN, GEB. ZU VALLADOLID 3. JULI 1545,
GEST. ZU MADRID 24. JULI 1568.

Von JEAN LULVÈS.

Als ich das Bildniss des Don Carlos, welches, von Sanchez Coëlle im Jahre 1566 gemalt, sich im königlichen Museum zu Madrid befindet, betrachtete, freute ich mich, nicht, wie die Historiker den Don Carlos schildern, eine im Ausdrucke boshafte, bucklige und hinkende, sondern eine mehr dem Schillerschen Meisterwerke entsprechende Figur zu sehen, und gab dieselbe getreu wieder. Doch will ich nicht bestreiten, dass der Künstler manchen Fehler in der Figur gemildert haben mag.

Das eng anschliessende und vorn zugeknöpfte, kurze, schosslose Wamms wurde vollständig mit horizontalen Verzierungen durchsteppt oder benäht, im Gegensatz zur französischen Tracht, deren Verzierungen meist lothrecht liefen. Der Kragen war hoch und steif. Die Oberschenkel-Hose, welche nur bis zur Mitte des Oberschenkels reichte, war dem Stoffe nach dem Wammse angepasst. Die Zierbesätze, besonders in der Form der Verzierungen mannigfaltig und im Geschmacke der maurischen Ornamentik, waren meist aufgenäht, oder auch gestickt oder in den Stoff eingewirkt. Die Farbe des Wammses und der Hose waren dunkelviolett, die eingenähten Verzierungen wenig heller als die Grundfarbe, da man in jener Zeit allmählig von den beliebten hellen

zu dunkleren Tönen in der Kleidung übergang, ohne in ihrer Zusammenstellung den farbigen Wechsel aufzugeben, wie dies der Fall bei der Unterbauschung (Puffen oder Crevés) der Oberschenkel-Hosen, die von gelber Seide waren, wie auch die Aermel der knappen Jacke, welche letztere man unter dem ärmellosen Wamms trug, und die von ihr allein sichtbar waren. Die Halskrause und Manschetten waren sehr steif, jedoch nur klein; erst in späteren Jahren nahmen sie an Ausdehnung zu. Als Beinbekleidung diente der enganliegende Tricot von dunkelvioletter Farbe. Die Schuhe, deren man sich allgemeiner als der Stiefel bediente, die meist zur Jagd oder zum Reiten benutzt wurden, waren in der Form zierlich durchgebildet und dem Fusse genau angepasst, von grauer Seide mit Besatz von Goldlitze; man stellte dieselben auch von Tuch oder Sammet mit Schlitzen oder kleinen Puffen dar, seltener von Leder. Der Mantel, welcher anfangs die Schauben zu verdrängen, war kurz und mehr Zierstück; er hatte die Gestalt eines Radmantels, war von rothem Sammet und mit einfachem, schwarzem Borten-Besatz umgeben. Der Kragen von viereckigem Schnitt, mit Hermelin verziert und gefüttert, war ein Zeichen fürstlicher Herkunft. Das Baret, von nur mässiger Weite, so dass es den Kopf kaum überragte, war flach und hatte einen knappen, aufgesteiften Rand; es war umschlungen von einer goldenen Gliederkette und mit einer hinten angebrachten weissen Feder verziert. Der feine, ciselirte Stossdegen, welcher gegen Mitte des Jahrhunderts das altherkömmliche Schwert verdrängte, hing an einem kurzen Wehrgehänge, welches, ähnlich einem Leibgurt, um die Hüften geschnallt wurde. Den goldenen Agraffen des Leibgurtes, sowie der Verzierung der Waffen legte man einen ganz besonderen Werth bei. Das Haar wurde kurz getragen, ebenso, wegen der hochgesteiften Halskrause, der Backen- und Kinnbart; den Schnurrbart liess man dagegen freier wachsen. Der hier dargestellte Anzug kann als Muster der Zeit Philipps II. von Spanien (1556—98) gelten.

J. L.

ISABELLA CLARA EUGENIA,

TOCHTER PHILIPPS II. VON SPANIEN. 1584.

Von JEAN LULVÈS.

Geboren 12. August 1566, wurde die Prinzessin am 1. April 1599 mit Erzherzog Albrecht dem Frommen von Oesterreich, Maximilians II. Sohne, vermählt und bekam als Heirathsgut die gesammten Niederlande nebst der Franche-Comté. Bekanntlich nahm sie in den Niederlanden wesentlichen Antheil an den Regierungsgeschäften und Kriegs-Operationen, und bei der Belagerung von Ostende, im Jahre 1601, that sie das Gelübde, ihr Hemd nicht eher zu wechseln, bis diese so wichtige Stadt genommen sein würde. Da hierüber drei Jahre und drei Monate verflossen, nahm das Hemd die bekannte, nach der Trägerin ihren Namen führende „Isabellenfarbe“ an. Isabella starb zu Brüssel am 29. November (oder 1. December) 1633.

Diese kurze historische Erinnerung wird bei der Betrachtung der anmuthigen Figur, die streng dem Bildniss des spanischen Hofmalers Philipps II., A. Sanchez Coëlle (1517—1590), in der Königlichen Gallerie zu Madrid entspricht, gewiss willkommen sein. Isabella wurde, der Jahreszahl nach, in ihrem achtzehnten Jahre gemalt; das Bild zeigt uns die Tracht des spanischen Hofes, die

neben dem unverkennbaren Einfluss der französischen Mode (Zeit Heinrichs II. und Franz II.) doch den Ernst und die Grandezza der spanischen Etikette verräth.

Das Kleid mit hochstehendem Kragen und langen Hängeärmeln von schwerem, grauseidenem Stoff mit eingewirktem Muster, war vorn der Länge nach zugeknöpft. Was an Pracht gegen die früheren, unter Karl V. sichtbaren bunten und reichen Unterkleider jetzt verloren ging, wurde durch das zum Verschluss erforderliche Knopf- und Schleifenwerk in reichem Masse wieder ersetzt. Die hier auf unserem Bilde sichtbaren, mit breiter Goldborte besetzten Streifen, auf welchen sich Rosetten mit in Goldschmiede-Arbeit eingefassten Edelsteinen und Perlen befinden, bilden durchweg die Kleider-Verzierungen, welche in reinster Form der Renaissance angepasst waren. Der steife Kragen, der bis zum Kopf hin gänzlich anschliessend war, gleicht dem der Männer; das Halsgeschmeide war den Rosetten des Kleides angemessen, nur breiter und reicher. Die hochstehende und steife Fraise von feinem Leinen mit Spitzenbesatz, welche das jugendliche Gesicht umrahmt, war noch von mässigem Umfange, der später erst zu ansehnlicher Grösse heranwuchs. Die ziemlich engen Aermel des Unterkleides sind von blassrosa Atlas, mit kleinen Crevés, durch Goldstreifen und Goldstickereien von einander getrennt, und endigen in einer steifen, mit Spitzen besetzten Manschette. Als Kopfbedeckung diente die kleine, niedrige Mütze mit schmal anliegendem Rande, welche der männlichen Kopfbedeckung gleicht; sie war von hellrothem Sammet, mit Federn, Perlen und Rosetten verziert, etwas zur Seite geneigt auf der mit Perlen und Goldfäden reich benähten Netzhaube sitzend. Letztere umschliesst das wellig zurückgekämmte Haar, dem als Schmuck eine auf der Stirn ruhende, grössere, längliche Perle eingeflochten ist.

J. L.

VOLKS-TRACHTEN.

SLOVAKE

AUS DEM PRESSBURGER COMITAT (UNGARN)
IN SONNTAGSTRACHT.

Von LUDWIG BURGER.

Die Bewohner der Länder der heiligen Stefanskronen unterscheiden sich nicht allein durch ihre Abstammung, sondern auch durch ihre Trachten, welche meistens sehr kleidsam sind und den körperlichen Wuchs hervorheben. Der Magyar ist vor allen anderen Bewohnern Ungarns kenntlich am Gesichtsschnitt, dem scharfen Profil mit der gebogenen Nase, dem ausdrucksvollen Auge, dem wohlgepflegten Schnurrbart und Haar; die ganze Haltung drückt Selbstbewusstsein aus. Unendlich erhaben und überlegen steht er dem Slovaken gegenüber, welchem ein weicheres Naturell und unterwürfige Gesinnungsart einen melancholischen Ausdruck verleihen, der überhaupt Energie vermissen lässt.

Im Pressburger Comitatus ist das magyarische Element sehr wenig vertreten; grösstentheils bewohnen es Slovaken und Deutsche. An den Abhängen der kleinen Karpathen ziehen sich von Pressburg aufwärts über St. Georgen reiche Weinberge bis Modern und darüber hinaus. Aus Modern ist der dargestellte Bauer slovakischer Abkunft, welcher seine südslavische Stammesverwandt-

schaft mit den, von dem nördlich angrenzenden Miavaer Comitato bis nach Lundenburg sich ausbreitenden kroatischen Bewohnern auch äusserlich, im Schnitt der Bekleidung, nicht verleugnen kann. Die Liebe zum Putz, zu bunten Bändern und Blumen, welche allen Slaven eigen, spricht sich namentlich in der Festtracht aus, in welcher wir den slovakischen Jüngling vor uns sehen. Der kleine, schmalkrempige Hut ist überdeckt mit künstlichen Blumen, Bändern und Schleifen, so dass von dem Kopftheil des Hutes fast nichts zu sehen ist. Gleich den Kroaten schmücken auch die Slovaken den Hut ausserdem mit wehenden Hahnenfedern. Der magyarische Jüngling dagegen steckt auf seinen Hut einen Strauss des weissen Reihergrases, sonst auch Marienflachs, Venushaar und in Oesterreich und Ungarn Waisenmädchenhaar (*Árvaleányhaj*) genannt, das typisch gewordene Vorbild für den Haarstutz, mit welchem die Husaren der meisten Armeen geschmückt sind.

Das Hemd ist länger als das magyarische, doch ebenso weitärmelig, nach slavischer Sitte in der den slavischen Völkern eigenen Lieblingsfarbe roth gestickt. Am Halse hat dasselbe reiche Bindebänder. Eine kurze, ärmellose, meist offen getragene, blaue Weste mit reicher Knopf-Garnitur lässt das Brusttheil des Hemdes, wie auch das seidene, gestickte Taschentuch sehen, das als Paradedstück seinen Beruf in Wirklichkeit wohl selten erfüllt. Oft wird es auch im Hosenlatz getragen, stets ist es aber ein Stück des Sonntagsanzuges. Die dunkelblaue Hose mit hellblauen Verschnürungen, den sogenannten ungarischen Knoten, hat den Schnitt, wie er durch fast ganz Ungarn und auch von deutschen Bewohnern der Donaugegenden Ungarns am Neusiedler See, an den Karpathen in der Zips und bei der Armee von den ungarischen und Grenzer-Regimentern getragen wird. Auch der Stiefel ist der ungarische. Der Magyar kann sich Stiefel ohne Sporen (*Sarkantyúk*) kaum denken. Der Edelmann (*Nemesember*) trägt sie immer; der Knecht, dem nur Ein Sporn zu tragen gestattet ist, trägt diesen am linken Stiefel. Slavische Zuthat sind die langen Troddeln der Stiefeln, welche bis nach Mähren hinein von

Kroaten und Hannaken getragen werden. Zum Schutze gegen die Unbill des Wetters dient der Szür, der weisse, buntgestickte ungarische Mantel von Kotzentuch, und die Bunda, der Pelz, oft auch ein ärmelloses, bis zum Knie reichendes braunes Wamms mit Pelzbesatz. Die ganze Tracht in ihrer Vielfarbigkeit bei meistens elastischen Gestalten wirkt sehr malerisch.

L. B.

SLOVAKISCHE BÄUERIN

AUS DEM PRESSBURGER COMITAT (UNGARN)
IN FESTTRACHT.

Von LUDWIG BURGER.

In der Regel sind die slovakischen Mädchen von untersetzter Statur und stark entwickelten Formen; somit haben sie eine gewisse Aehnlichkeit mit ihren Stammeschwestern in Polen, Böhmen und Mähren. Die Gesichtsbildung lässt oft die Feinheit des Ausdruckes vermissen, welche bei den Magyaren auch der niederen Stände so oft überrascht. Doch findet man unter den Slavinnen Gesichter von wohlthuender Lebendigkeit des Ausdruckes und zierlichen Formen mit sprechenden, melancholischen Augen. Wenigstens durfte das Original des dargestellten slovakischen Mädchens als Beispiel dafür gelten. Im Jahre 1857, als Kaiser Franz Joseph I. seine erste Reise nach Ungarn machte, waren aus verschiedenen Landstrichen des Miavaer und des Pressburger Comitats Deputationen nach Pressburg zur Begrüssung des Kaisers gesandt worden, wo sie in einem Kloster einquartirt wurden. Es war hochinteressant, die mannigfaltigen Trachten, Alles im Sonntagsstaat und bester Ausstattung zu sehen. Nur schade, dass der Aufenthalt des Kaisers überall so kurz war und nach einigen Tagen

die ganze Pracht aufhörte. Man hätte für jeden Finger eine Hand haben müssen, um nur einen Theil skizziren zu können.

Bei diesem Anlasse zeichnete ich vorliegende Figur des slovakischen Mädchens und ihres Begleiters. Das junge Mädchen von feiner Gestalt trug das weisse Kopftuch dicht um den Kopf gebunden, so dass keine Spur von Haar zu sehen war, das Tuch von festem Gewebe, mit einem durchsichtigen Striche, die auf die Schulter bis zum Schürzenbände herunterfallenden Zipfel reich mit Spitzen garnirt.

Das Hemd, bauschärmelig, gleich denen der magyarischen Mädchen, hatte am Kragen und Aermel reiche Spitzenstreifen. Das Leibchen bestand aus weissem Piqué, mit fünf silbernen Knöpfen und blauen Bändern geschlossen, mit schmalen Achselbändern. Eine Schürze von weissem Stoffe, weit um den Rock greifend, und ein weisser Rock vervollständigten den Anzug, welchem zierliche Stiefeln (Csizmen) von rothem Corduan, wie fast durchweg in Ungarn, einen zierlichen Abschluss gaben. Auch das Taschentuch in zierlicher Ausstattung fehlte nicht. Die Sonntagstracht lässt wohl die zarten Farben zu; im Alltagskostüm bleibt zwar das weisse Kopftuch und Hemd, Mieder und Rock aber werden farbig, die Schürze dunkelblau, die Stiefeln schwarz. Junge Mädchen in Schaftstiefeln zu sehen, ist Anfangs überraschend; doch versteht es die ehrsame Zunft der Csizmenmacher sehr wohl, durch vortreffliche Gerberei und guten Schnitt des Stiefels dem weiblichen Fusse in Bezug auf Grazie und Kleinheit vollständig gerecht zu werden. Auf dem Spann zierlich parallel gelegte Falten, eine sanft zugerundete Spitze von mässiger Breite und ein nicht zu hoher Absatz geben dem Stiefel eine kleidsame Form und unterscheiden ihn sehr vortheilhaft von den Stiefeln, welche man in Deutschland und namentlich in Polen sieht, wo sie an Plumpheit ihres Gleichen suchen. Stiefeln zu tragen, ist in Ungarn sowohl als in Polen eine gebieterische Nothwendigkeit beim Zustande der gewöhnlichen Verkehrswege. Man versöhnt sich mit dem Stiefel am weiblichen Fusse umsomehr, wenn man sieht, wie

oft die Natur, bei Ungarinnen vorzugsweise, einen kleinen Massstab bei Schaffung des letzteren anlegte, — wenn man ferner den Csárdás (von Csárda, Haidewirthshaus) tanzen sieht, der, durch ganz Ungarn verbreitet, nach der Meinung der Magyaren nur von ihnen selbst gut getanzt wird, obschon sich auch die Slaven darauf verstehen.

Wollte man durch eine kleine Aeusserlichkeit Polen und Ungarn kennzeichnen, so könnte man getrost sagen: in Polen herrscht die Pelzmütze, in Ungarn der Stiefel. Es ist nichts Ungewöhnliches, in Polen Kinder nur mit dem Hemd bekleidet zu sehen, die grosse, schwere Pelzmütze auf dem Kopfe, während in Ungarn auch der sparsamst bekleidete Menschensohn nie ohne Stiefeln auftritt.

L. B.

BAUER AUS OBER-OESTERREICH,

TRAUNKREIS.

Von ALOIS GREIL.

Wie allerwärts, so beginnt auch in den deutsch-österreichischen Provinzen ein allmähliges Verschwinden der ursprünglichen Landestracht bemerkbar zu werden; nur die Bewohner einzelner Kreise halten noch mit Zähigkeit an dem nationalen Kleiderschnitte und den übrigen Gewohnheiten ihrer Altvordern fest.

Das vorstehende Bild zeigt einen Bauerngutsbesitzer im Sonntagsstaate aus der Umgegend von Wels im Traunkreise, jenem fruchtbaren, schönen Landstriche, der im Südosten von Ober-Oesterreich längs dem Traunflusse bis zu den Salzkammergut-Alpen sich hinzieht.

Mit dem langen, weiten Rocke von feinem, meist dunkelblauem oder dunkelbraunem Tuche, mit massivsilbernen, kugelförmigen Knöpfen besetzt, stehen in passendem Einklang die enganliegenden Beinkleider von schwarzem Manchester-Sammet, mit schwarzen Seidenborten benäht und mit gleicher Stickerei an den Nähten verziert, wozu als Fussbekleidung rothe Juchtenstiefel mit hohen Schäften kommen. Den Oberkörper bedeckt eine hohe, am Halse viereckig ausgeschnittene Weste aus gepresstem Seidenplüsch,

von meist lebhafter Färbung (kirschroth, violett etc.), ebenfalls reich mit Silberknöpfen besetzt, welcher Schmuck überhaupt mit Vorliebe getragen wird und je nach seiner mehr oder minder reichen Anwendung gewissermassen als äusserer Massstab für den Grad der Wohlhabenheit des Trägers gilt. Eine specielle Eigenthümlichkeit des Oberländer Bauern ist es, Uhrketten und deren Anhängsel etc., statt aus Silber, aus Platina gefertigt zu tragen. Besonders charakteristisch für die oberösterreichische Landestracht ist der breite Leibgurt (Ranzen), welcher aus schwarzem Leder gefertigt und reich mit Stickereien aus gespaltene Pfauenfedern verziert ist; er dient zugleich als Tasche. Den Anzug vervollständigt ein buntgeblümtes Halstuch aus Seide, und als Kopfbedeckung dient zuerst die gestrickte Zipfelmütze aus dunkelfarbigem Zwirn, und darüber der mässig grosse, schwarze Kastorhut mit breitem Bande und Perlmutterschnalle.

Zum Schlusse sei noch der fast niemals, bei gutem wie schlechtem Wetter, fehlende Regenschirm, aus hochrothem — seltener hellblauem — Wollenstoffe, mit eingewirkter Bordüre und blankem Messinggriffe, als charakteristische Ergänzung erwähnt.

A. G.

BAUERSFRAU AUS OBER-OESTERREICH,

TRAUNKREIS.

Von ALOIS GREIL.

Die Sonntagstracht der Oberländer Bäuerin erscheint zwar im Zuschnitte nur einfach, doch trägt sie in der Wahl der Stoffe meist einen nicht unbedeutenden Luxus zur Schau.

Unser Bild zeigt eine behäbige „Moarin“ (Meiereibesitzerin) auf ihrem Kirchgange. Das Kleid, welches gerade so lang ist, dass man noch die mit sogenannten „Niederschuh“ bekleideten Füße sehen kann, besteht aus schillerndem Grosgrain (blau und roth, roth-grün u. s. w.), sogenanntem Changeant; es ist hoch geschlossen bis zum Halse und an den Oberarmen mit weiten, mit Eiderdaunen gefüllten Puffen verziert. Das Kleid deckt zum Theil eine sehr grosse Schürze aus schwarzem Taffet, und um die Schultern wird ein grosses, weisseidenes Brusttuch mit bunt eingewirkten Blumen gelegt. Um den Hals trägt die Frau mehrere Reihen feingearbeiteter Silberketten, welche vorn, in der Mitte des Halses, durch ein schweres, mit echten Steinen besetztes goldenes Schloss zusammengehalten werden. Dazu kommen noch goldene Ohrgehänge von meist barocker Arbeit. Diese Schmuckgegenstände erben sich in der Familie fort und sind oft von

hohem Alter und origineller Form. Das Auffallendste der ganzen Tracht ist aber die Kopfbedeckung, die „Goldhaube“, in ihrer eigenthümlichen, halbkugelförmigen Gestalt mit einem grossen Flügel nach hinten. Leider kommt diese Haube mehr und mehr in Abnahme, obgleich dieses Galastück, welches in harmonischer Uebereinstimmung mit den übrigen Theilen des Anzuges ist, der Trägerin einen derart festlichen Anstrich verleiht, wie kaum ein anderer nationaler Kopfschmuck dies vermag. Das Gerippe der Haube, aus starkem Draht gefertigt, ist mit schwerem Goldbrokat überzogen und mit echten Flittern und Zierraten aus Goldfiligran übersät. Den Halt verleiht der Haube eine silberne, mit Steinen besetzte Nadel, welche durch den kugelförmigen Theil der ersteren und durch die Haarflechten gesteckt wird. Im Allgemeinen tragen die Bäuerinnen das in ganz Ober-Oesterreich übliche Kopftuch von schwarzer Seide.

Handschuhe werden nur bei aussergewöhnlichen Gelegenheiten getragen, und zwar aus Seide gestrickte Halbhandschuhe; aber zwei Dinge dürfen beim Kirchen-Festanzuge nie fehlen: in einer Hand das feine, zusammengelegte Leinentuch, und in der anderen der Rosenkranz und das, oft kostbar in Sammet gebundene und mit Silber beschlagene Gesangbuch.

A. G.

WEINHÜTER

(SALTNER) AUS MERAN, SÜDTIROL.

Von FRANZ SKARBINA.

Zur Zeit der Weinreife begegnet man in den Weinlauben an den üppigen Hängen des herrlichen Etschthales und besonders des Meraner Thalkessels einer seltsamen Figur, welche auf den ersten, flüchtigen Blick glauben lässt, sie sei aus einer längst verschollenen Zeit zurückgeblieben, um uns ein Bild von den trotzig, reckenhaften Gestalten des XVI. Jahrhunderts zu geben, dem ihre Tracht angeblich entstammen soll. Dieser seltsame Geselle ist der Hüter oder „Saltner“ der Weinberge, welcher den immer reichen Segen derselben zu sichern hat, denn der welsche Steinarbeiter der tiroler Marmorbrüche schätzt das Traubenblut schon in der Traube. Die Jacke oder das Koller, wie man dieses ärmellose, aus starkem Leder bestehende Kleidungsstück nennen mag, hat allerdings eine Form, die hinten an die Koller des dreissigjährigen Krieges erinnert. Ein glattes, vorn offenes Bruststück mit kurzer Taille trägt vier Schosklappen: zwei grössere an den Seiten und zwei kleinere hinten, welche so angenäht sind, dass die äusseren die daneben liegenden mit dem Rande decken. Die Schultern haben lederne Schutzklappen, da die

Aermel fehlen. Unterarm und Unterschenkel von der halben Wade bis zum Knöchel sind ausserdem mit ledernen Umhüllungen versehen, und zwar ist der lederne Schutz des Unterarmes mit dem Schulterstück durch Riemen verbunden, um ein Herabrutschen zu verhindern. Die Schenkelleder sind an der Seite geschnürt. Die Kniehose, welche, länger als die bairische Gebirgshose, das Knie noch deckt, ist von starkem Wildleder, an den Seiten mit Längs- und vorn mit einer Quertasche versehen zur Aufnahme des krummen Messers mit häufig kunstvoll geschnitztem Kugelgriff. Die Tragbänder der Wildhose, ebenfalls von starkem Leder, sind so breit, dass sie fast das darunter liegende, vorn zugebundene „Leibel“ decken. Ein breites Leder mit einem grossen, länglichen Ausschnitt zum Durchstecken des Kopfes, welches sich vorn in drei und hinten in zwei Riemen zerspaltet, giebt die einfachste Erklärung dieser Tragbänder, welche meist auf dem Brustfelde mit dem eingestickten Namenszuge des Besitzers geschmückt sind. Ein wilder, indianerhafter Schmuck der Brust sind ausserdem die an dünnen Messingketten hängenden Wildschweinshauer, denen sich auch wohl ein Pfeifchen beigesellt, um in Nöthen die Genossen herbeizurufen. Daran schliesst sich der quer über den Leib getragene breite Gurt, ebenfalls kunstvoll gestickt und an der Seite mit einer breiten, messingenen Schnalle versehen. Die Waden sind von wollenen, fusslosen Strümpfen, Stutzeln, umschlossen, welche, über dem Knie anfangend und dort festgebunden, unten am Knöchel endigen und so den Fussgelenken beim Steigen volle Freiheit gewähren. Um diese Freiheit wenigst möglich zu beschränken und den rauhen Wegen entsprechend, sind auch die Schuhe niedrig, vorn offen, mit starken Sohlen versehen und mit Eisen beschlagen; ein fast bis zur Spitze gehender Schlitz, mit ledernen Schnürbändern durchzogen, bildet den Verschluss derselben. Eine wuchtige Hellebarte mit langem Eisen und schwerer Stange gewährt dem Saltner einen ebenso sicheren Schutz als eine gute Stütze beim Uebersetzen von Wildbächen u. dgl. Rechnet man noch eine kleine Pistole, die jedoch nur zum Knallen und zum

Erschrecken der Vögel dient, hinzu, so hat man die ganze Bewaffnung des Saltners. Das Seltsamste und gleichsam die Krone des Ganzen ist jedoch sein monströser Hut. Ein dreieckiger Filz ist mit einer solchen Menge von Auerhahn-, Wildhahn- und Adler-Federn bedeckt, dass von ihm selbst nichts mehr sichtbar wird; ausserdem sind noch an den Krempe Eichhornfelle und Fuchschwänze festgenäht, welche letztere bis über Schultern und Brust herabfallen. Unter diesem ungeheuerlichen Kopfputz und den weit in die Stirn fallenden Haaren schaut jedoch ein treuherziges Gesicht hervor, dem man die erbetenen Tabakskreuzer gern gewährt.

F. Sk.

FRAU AUS WEST-WINGÅKER.

FRAU AUS WEST-WINGÅKER,

SCHWEDEN.

Von B. NORDENBERG.

In der schwedischen Provinz Södermanland, ungefähr zwölf bis vierzehn Meilen südwestlich von Stockholm, befinden sich zwei Gemeinden, Ost- und West-Wingåker. Die Bewohner derselben haben die Ethnographen viel beschäftigt; denn sie unterscheiden sich von den übrigen Bewohnern Schwedens nicht nur durch ihre Kleidung und ihre Sitten, sondern auch durch zierlicheren Körperbau und feinere Gesichtszüge. Sie sind von Alters her als sehr intelligente Leute bekannt, beschäftigen sich viel mit Handarbeiten und treiben damit lebhaften Handel.

Unser Bild zeigt eine Frau in Gesellschaftstracht. Die Mütze auf dem Kopfe ist ohne Naht und Nadel kunstvoll aus einem viereckigen Stücke weisser Leinwand gemacht. Der Rock, aus grünem oder rothem Tuche, geht hoch bis unter die Arme, wo er mit einem Stücke reich gestickter Seide, das die Schultern und den Rücken bedeckt, zusammengenäht ist. Ueber das Mieder um die Hüften ist ein rother Ledergürtel mit vergoldeten Silberplatten gespannt. Zum grünen Rocke, der unten mit einem wollenen Band von ein — wie hier — bis zweieinhalb Zoll Breite ein-

gefasst ist, wird eine blaue, zum rothen aber eine grüne Schürze aus Seide getragen, von unten bis zur Kniehöhe mit bunter Stickerei verziert. Auch Kragen und Aermel werden mit Stickerei — weiss auf weiss — geschmückt.

Um den Leib, halb unter der Schürze verborgen, wird eine Tasche mit kleiner Oeffnung getragen, die zur Beherbergung von allerlei Kleinigkeiten, hauptsächlich der Schlüssel und eines kleinen Messers dient; in der Regel ist sie aus schwarzem Waschleder gefertigt und mit rothen, gelben, blauen und grünen Tuchlappen verziert, die nach verschiedenen Mustern geschnitten und meistens mit gelber Seide aufgenäht werden.



Die Strümpfe werden gemeiniglich von weisser Wolle getragen; die tiefausgeschnittenen schwarzen Lederschuhe sind mit einer rothen Bandschleife geschmückt. Bei rauhem Wetter tragen die Frauen eine schwarze Jacke, die bis zum Gürtel reicht, bei strenger Kälte entweder einen Mantel aus weissem Tuch mit gelbem Futter, oder einen Schafpelz, die rauhe Seite nach innen. Nach aussen werden die Nähte dieses Pelzes mit ein bis zwei Zoll breiten rothen Saffian-Streifen besetzt, die auch ausserdem noch zur Ornamentirung dienen. Die Schösse des Pelzes, der bis zu den Füßen reicht, werden beim Gehen und Arbeiten durch einen Riemen mit Knopf nach hinten zusammengegrafft.



B. N.



BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.



BLÄTTER
FÜR
KOSTÜMKUNDE.

HISTORISCHE UND VOLKS-TRACHTEN.

Unter Mitwirkung von

G. Benczúr, Otto Brausewetter, C. Breitbach, Adolf Burger, Ludwig Burger, Julius Ehentraut, W. Gentz, Alois Greil, Friedrich Hidemann, Ferdinand Keller, Vinc. St.-Lerche, Jean Lulvès, Franz Meyerheim, B. Nordenberg, Bernhard Plockhorst, Rudolph Schick, Franz Skarbina, Gustav Spangenberg, Franz Thelen, Paul Thumann, W. Timm, Joseph Watter, Constantin von Wietersheim u. A.

herausgegeben von

A. VON HEYDEN.

NEUE FOLGE, VIERTES HEFT.

(37. — 48. BLATT.)

BERLIN.

FRANZ LIPPERHEIDE.

1877.

INHALT.

HISTORISCHE TRACHTEN.

	Blatt	Text, Seite
Burgundischer Fürst. Anfang des XV. Jahrhunderts.		
Von <i>A. von Heyden</i>	37	9
Burgundische Fürstin. Anfang des XV. Jahrhunderts.		
Von <i>A. von Heyden</i>	38	13
Ferdinand II., Kaiser von Deutschland. 1619—1637.		
Von <i>Jean Lulvès</i>	41	15
Johanna, Herzogin von Florenz, geb. Erzherzogin von Oesterreich. Geb. 1547; gest. 1578.		
Von <i>Jean Lulvès</i>	44	17
Oberösterreichischer Bauer. Zeit des österreichischen Bauernkrieges. 1626.		
Von <i>Alois Greil</i>	47	21
Oberösterreichische Bauersfrau. Zeit des österreichischen Bauernkrieges. 1626.		
Von <i>Alois Greil</i>	48	24

VOLKS-TRACHTEN.

Kroatischer Bauer.		
Von <i>Franz Skarbina</i>	39	29
Kroatisches Bauernmädchen.		
Von <i>Franz Skarbina</i>	40	32
Bauer aus Klein-Bremen bei Minden, Westfalen.		
Von <i>Friedrich Hiddemann</i>	42	34
Bäuerin aus Klein-Bremen bei Minden, Westfalen.		
Von <i>Friedrich Hiddemann</i>	43	37
Montenegriner aus Cettinje.		
Von <i>Carl Werner</i>	45	39
Montenegrinerin aus Postinje.		
Von <i>Carl Werner</i>	46	42

HISTORISCHE TRACHTEN.

37) BURGUNDISCHER FÜRST.

ANFANG DES XV. JAHRHUNDERTS.

Von A. VON HEYDEN.

Das vorliegende Kostüm ist einem wenig bekannten Pergamente in der Handzeichnungssammlung des Louvre entnommen, welches der Mitte des XV. Jahrhunderts entstammen dürfte. Dasselbe zeigt einen Garten mit verschiedenen vornehmen Herren und Damen im Kostüme des Anfangs des XV. Jahrhunderts und trägt die Unterschrift: *Veterum Burgundiae Ducum conjugumque, filiorum filiarumque habitus ac vestitus.*

Der Hof von Burgund zeichnete sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert durch eine ganz besondere Pracht aus. Philipp der Gute (1419 bis 1467) besonders übertraf alle Fürsten diesseits der Alpen durch den Glanz und die wahrhafte Fürstlichkeit und Ritterlichkeit seiner Hofhaltung, welche die Pflege der Wissenschaften und Künste sich ebenso angelegen sein liess, wie das Tumeln der Gäule auf dem Turnierplatze und das Politikmachen. In noch viel ausgedehnterem Masse fand das unter seinem Sohne, Karl dem Kühnen, statt. Man erzählt, dass eines seiner Prachtkleider 200,000 Ducaten gekostet habe, und dass jede Hofdame der Maria

von Burgund für ihre Kleider-Ausstattung jährlich 40,000 Brabanter Thaler erhalten habe. Philipp de Comines behauptet sogar, dass die Sporen der burgundischen Reiter im Schweizerkriege und das Geschirr ihrer Pferde mehr Gold aufzuweisen gehabt hätten, als die ganze Schweiz damals besessen habe; aber der Tag von Granson (3. März 1476), der Karl zwar nur wenig Menschen, doch vor Allem den Ruf der Unüberwindlichkeit kostete, raubte ihm und seinem Heere Schätze von unglaublichem Werthe. Das Zelt Karls muss nach der Beschreibung von Comines, der es „un des plus beaux et plus riches pavillons du monde“ nennt, an Pracht weit jenes übertriffen haben, welches er bei Nancy verlor, und von welchem uns die herrlichen Teppiche, welche heute daselbst noch im Musée lorrain aufbewahrt werden, einen Begriff geben*). Die Schweizer nahmen sein Prachtschwert, an dessen Griffe sieben grosse Diamanten, sieben Rubine, Hyacinthen und Saphire und fünfzehn grosse Perlen glänzten, seinen Hut, an dem ein grosser Diamant funkelte, den mit Edelsteinen besetzten Schild, selbst seinen Rosenkranz, dessen Kugeln von grossen Rubinen und Smaragden gebildet wurden. Vor allen aber unersetzlich schien der Verlust der drei grössten damals bekannten Diamanten, deren Schliff ihnen den Ruf besonderer Schönheit verlieh, denn Karl der Kühne soll der Erste gewesen sein, welcher den Diamanten durch die Facettirung ihr wunderbares Feuer entlockte. Der grösste jener Edelsteine, der mit einer eben so grossen Perle in einem Kästchen lag, wurde zuerst von einem Schweizer fortgeworfen, weil er den Werth nicht kannte, und kam endlich, wie Johannes von Müller berichtet, für den Preis von 20,000 Ducaten in die Hand Papst Julius II., der ihn seiner dreifachen Krone einfügen liess.

Was an Gefässen aus Edelmetall erbeutet wurde, ist geradezu unglaublich. Man verkaufte silberne Prachtschüsseln, als ob sie von Zinn wären, und die erbeuteten golddurchwirkten Seiden- und

*) Ernst Förster, Deutsche Kunst in Wort und Bild, bringt einen dieser Teppiche in einer guten Umrisszeichnung.

Sammetstoffe, welche Karl in vierhundert Kisten bei sich geführt hatte, wurden von den Schweizern wie Landtuch ausgemessen und zerschnitten.

Leider entsprach der Geschmack der Kostüme nicht ganz der Pracht, und namentlich zeigte die Zeit des beginnenden XV. Jahrhunderts, der das hier gegebene Kostüm angehören dürfte, Ausschreitungen fast in jeder Richtung.

Charakteristisch für dieses, wie für das nachfolgende Frauen-Kostüm ist die Zerschlitzung der Säume des Rockes und der Aermel in zahlreiche Zatteln, sowie die nicht völlige Gleichheit beider Hälften der Kleidung. Die Zerschlitzung der Säume beginnt mit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wo sie über ganz Europa sich als Mode zu verbreiten beginnt, und artet durch Hinzutreten der Schellen an den Gürteln und Besätzen, sowie der Schnabelschuhe, bis zur sinnlosesten Uebertreibung aus. Unser Ritter trägt eine sogenannte Hoike, nach dem Ausdrucke der Limburger Chronik von 1350 „eine Glocke all um rund und ganz“. Es ist dasselbe Kleidungsstück, welches die Franzosen dieser Zeit „houpe-lande“ nennen. Glockenförmig und an den Schultern ziemlich eng, ist es mit einem Loche für den Hals versehen, welches zur Bequemlichkeit beim Ankleiden sich bis zur Aermelnaht der linken Schulter erweitert, hier aber durch drei goldene Knöpfe geschlossen wird. Die Hoike unseres Bildes reicht nur knapp bis über das Knie. Das Kleidungsstück gewann aber oft, namentlich in England, eine Länge bis zum Boden; die Aermel sind weit, glockenförmig, am Saume gezattelt und länger als der Rock. Die hier dargestellte ist von Purpursammet und mit weissem Pelze gefüttert, der überall an den Säumen vortritt; das knappe Wamms von farbiger Seide, welches unter der Hoike getragen wird, erscheint nur an den engen Aermeln unter den weiten Glocken. Eine Zobelpelzmütze mit grünem Hute bedeckt das Haupt; das Haar ist vom Scheitel gleichmässig über den Kopf gekämmt und an der Stirn glatt abgeschnitten. Merkwürdig erscheint die Bekleidung der Beine; dieselben werden von knapper, genähter Hose von

BURGUNDISCHER FÜRST.

rothem Stoffe, wahrscheinlich Seide, bedeckt; ein Schuh wird nicht getragen; der mit mässig langer Spitze versehene Fussling des Beinkleides hat Ledersohlen. Dagegen zeigt das linke Bein eine Art Gamasche von schwarzem Stoffe, welche vom Knie bis zu den Knöcheln reicht und unter dem ersteren durch ein rothes Band gehalten ist, während am rechten Bein eine Socke von demselben Stoffe, ohne Fussling, nur Hacke und Knöchel deckt. Was das Original in der Hand trägt, ist auf meiner Studie nicht genau zu sehen; ich glaube mich zu erinnern, dass es ein weisser Stab ist.

A. v. H.

38) BURGUNDISCHE FÜRSTIN.

ANFANG DES XV. JAHRHUNDERTS.

Von A. VON HEYDEN.

Das Kostüm ist derselben Miniature entlehnt, wie das vorhergehende Blatt. Die Dame trägt eine aus rothem Sammet gefertigte Hoike, welche, durchaus mit weissem Pelz gefüttert, der an allen Säumen hervortritt, die Gestalt verhüllt und nur mässigen Taillenschnitt ziemlich hoch unter der Brust zeigt. Die beiden Aermel sind von einander verschieden; der linke ist glockenförmig geschnitten und reicht an der Vorderseite nur bis zum halben Unterarme, während er, an der unteren Seite ausserordentliche Weite gewinnend, länger als der Rock, auf dem Boden schleppt und, namentlich durch das Pelzfutter ungelenk gemacht, fast die Bewegung des Armes verbirgt. Der Saum des Kleides, sowie des linken Aermels ist in Zatteln geschlitzt, und zwar reicht der mittelste Schlitz der Vorderseite des Kleides bis etwa zum Knie. Der rechte Aermel zeigt eine durchaus andere Gestalt; er ist enger und endet wenig über dem Handgelenk in einer mächtigen Pelz-Manschette, unter welcher wiederum eine, in viele gezattelte Streifen getheilte Leinwand-Manschette hervortritt; im vorliegenden Falle scheint letztere über den engen Aermel des grünseidenen

Kleides gezogen zu sein. Auf anderen Zeichnungen jener Zeit, sogar desselben Pergamentes, scheint, wie nebenstehender Holzschnitt andeutet, die Manschette der Vordertheil eines gefältelten



Unterärmels von weissem Linnen zu sein, der durch ein Bündchen fest an das Handgelenk anschliesst. Den Kopf deckt eine Mütze von schwarzem Sammet, ein sogenannter Gugel*), dessen bis auf die Schultern herabfallende Seiten- und Rückentheile tief gezattelt und goldverbrämt sind; an dem vordersten, etwas abgerundeten Lappen ist ein kostbares Schmuckstück von Edelsteinen befestigt. Eine Kette von merkwürdig grossen Goldkugeln, welche man vielleicht für Schellen halten könnte, liegt über den Schultern; der tief auf der Hüfte getragene Gürtel von schwarzem Sammet mit Silberbeschlägen

vollendet die höchst eigenartige Erscheinung. Die linke Hand trägt den mit der Haube versehenen Falken auf dem Daumen. Ein hirschlederner, vielleicht gestickter, mit langer, weicher Stulpe versehener Handschuh schützt die Hand vor den scharfen Fängen des Vogels. Der Schuh der Dame, ohne jeden Absatz, würde eine kleine Spitze zeigen müssen, sich übrigens der Form des Fusses anschmiegen und wahrscheinlich von Sammet oder Brocat gefertigt sein.

A. v. H.

*) Der Gugel, auch Gogel, Kokel (von cucullus, Kappe, auch Düte, Martial), ist eine, das XIV. und XV. Jahrhundert in den verschiedensten Formen beherrschende Kopfbedeckung beider Geschlechter. Bald Kapuze mit langem Schwanz, bald vollständig den Kapotten unserer Zeitgenossinnen gleich, bis auf die Schultern herabreichend und unter dem Halse geschlossen, oft sogar das ganze Gesicht bedeckend, dann aber ohne jeden vorderen Verschluss, wird dieses Kleidungsstück ein wesentlicher Theil ebenso des vornehmen Staatskostüms, wie des Reise- oder Jagdkleides und hielt sich am längsten im Arbeiter- und Bauernstande. Näheres darüber bei Weiss, Kostümkunde, III, vor allem bei Falke, Trachten- und Modenwelt, und in dessen vortrefflichem Aufsätze „Zur Kostümgeschichte des Mittelalters“.

⁴¹⁾ FERDINAND II.,

DEUTSCHER KAISER. Um 1620.

Von JEAN LULVÈS.

Ferdinand II., ein Sohn des Herzogs Karl von Steiermark, geb. am 9. Juli 1578 zu Graz, wurde noch bei Lebzeiten des kinderlosen Kaisers Matthias, 1617 und 1618, zum Könige von Böhmen und Ungarn ernannt. Ein Jahr nach dem Ausbruch des dreissigjährigen Krieges, 1619, wurde er Kaiser, und noch mitten in den Wirren desselben, am 15. Febr. 1637, starb er.

Das Bild von Franz Porbus d. J., welches mir zum Vorbilde zu diesem Kostüm diente, befindet sich im königlichen Museum zu Madrid. Das Haupthaar ist nach spanischer Weise kurz verschnitten und hinaufgestrichen, der Bart an den Wangen kurz geschoren, noch nicht, wie es bald darauf Sitte wurde, glatt rasirt. Der stark gesteierte Kragen und die Manschetten haben noch den Umfang, wie es zu Heinrichs IV. von Frankreich Zeit (1593—1610) üblich war. Das Wamms schliesst sich an den Körper eng an und ist, wie die breiten und kurzen Puffhosen, von schwerem, seidenem Stoff, mit eingewirktem Muster, reich mit Besatz und Litzen verziert. In dem ganzen Schnitt der Kleidung und in der Art, wie sie dem Körper anliegt, verkennen wir nicht den Einfluss, welchen der

dreissigjährige Krieg auf das Kostüm seiner Zeit übte; die Farbe, die der Mode unterworfen war, und die später noch entschiedener dem Einfluss Frankreichs unterlag, war gelbbraunlich, die sogenannte Farbe à la mode. Die Unterkleider, von denen nur die Aermel sichtbar, sind von blassrosa Seide, mit kleinen Puffen oder Crevés. Auf der Schulter liegt das Mäntelchen mit hohem Kragen von gepresstem, schwarzem Sammet, allerdings noch eine Hinterlassenschaft der spanischen Tracht; der breite Besatz von Litzen und aufgenähten Seiden- und Goldborten ist der Farbe des Wammes angemessen. Bemerkenswerth ist der Hut, der, niedriger als der spanische und steifer als der deutsche, besonders auffallend wird durch den Schmuck einer breiten Goldkette, die in dieser Art selten so spät vorkommt, und einer langen, schwarzen Feder. Eng anliegende Tricots von schwarzer Farbe und schwarze Sammet-Schuhe (mit Schleifen), deren gerader Abschnitt an der Spitze des Fusses erst zu dieser Zeit üblich wurde, vollenden die Tracht.

Das ungewöhnlich lange Schwert, an dessen Griff eine kleine Kaiserkrone mit Heiligen-Figuren den Knopf bildet, ist reich mit Gold-Ornamenten ciselirt und hängt noch an dem gleichfalls reich vergoldeten Hüftgürtel. Der Orden des goldenen Vlieses wird an einer Goldkette getragen.

J. L.

⁴⁴⁾ JOHANNA,

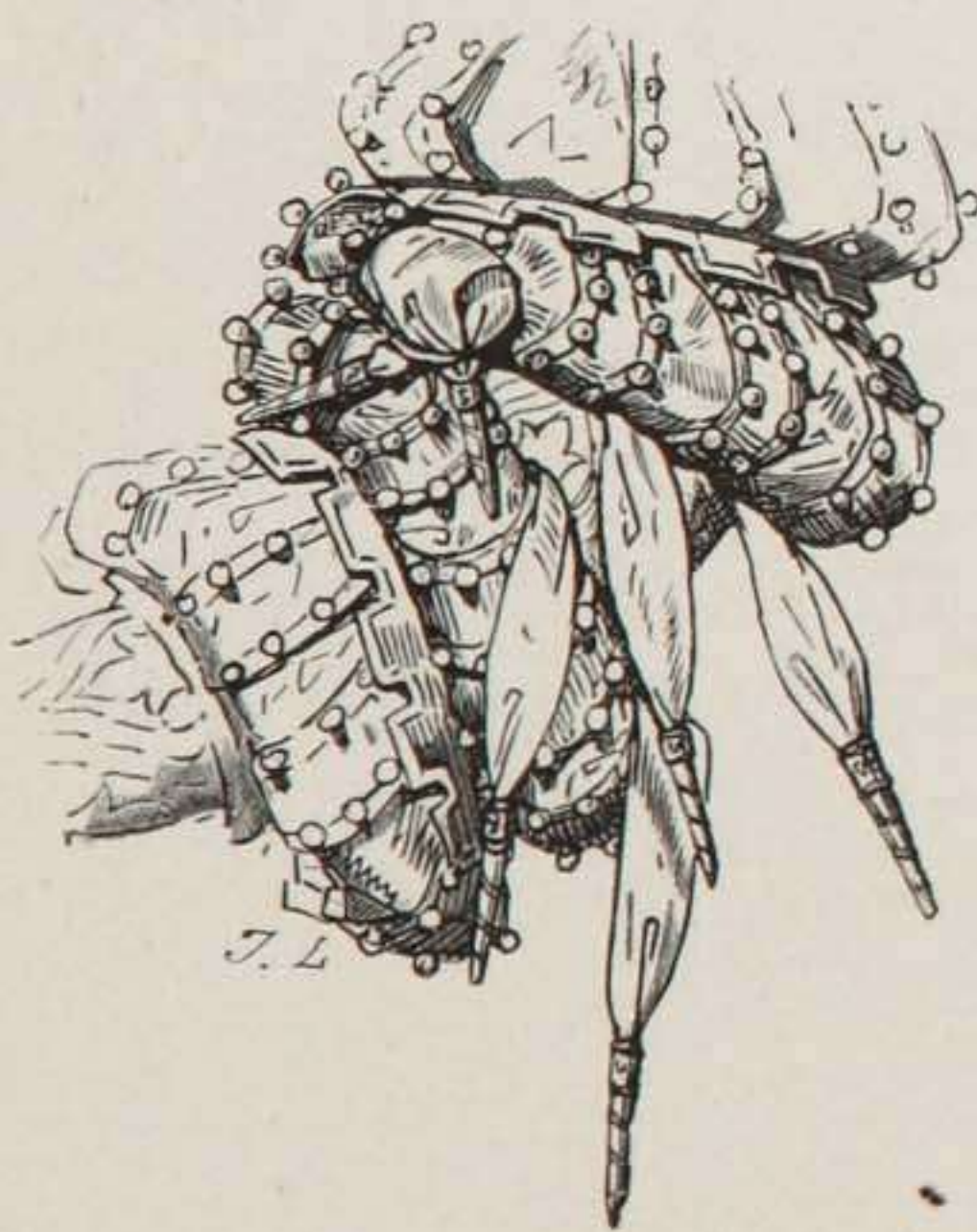
HERZOGIN VON FLORENZ, GEB. ERZHERZOGIN VON
ÖSTERREICH. GEB. 1547; GEST. 1578.

Von JEAN LULVÈS.

Johanna war die jüngste Tochter des Kaisers Ferdinand I. und Anna's, der Tochter des Königs Ladislaw von Ungarn und Böhmen; sie wurde zu Prag am 24. Januar 1547 geboren. Nach ihres Vaters Tode wurde sie im November 1565 mit Franz Maria, Herzog von Florenz, vermählt, dem sie drei Kinder gebar; sie starb im Kindbette 1578 zu Florenz und ward daselbst in der Kirche St. Laurentii begraben. 1579 vermälte sich Franz Maria, der nach seines Vaters Tode, 1574, den Rang eines Grossherzogs von Toscana erhalten hatte, mit der Venetianerin Bianca Capello; Beide starben zusammen am 9. Oct. 1587, muthmasslich durch Gift.

Das Portrait Johanna's, von Antonio Moro gemalt, bietet uns ein schönes und charaktervolles Kostüm, welches den raschen Wechsel der Mode nach Ferdinands Tode kennzeichnet. Zuerst fällt uns die Entfernung der Schleppe auf, welche in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gerade in den höchsten Gesellschaftskreisen durch die immer mehr zur Anwendung gebrachten schweren und steifen Sammet- und Brocatstoffe verdrängt worden war. Man

hing dagegen an, ein besonderes Untergestell unter dem Kleide zu tragen, welches etwas später noch an Ausdehnung gewann und die Kleider glockenförmig ausspannte. Die Entblössung des Halses und der Schultern wurde aufgegeben; das Leibchen, mit dem Rocke zusammenhängend geschnitten, oder auch, wie unsere Kostüm-Figur zeigt, davon getrennt, wurde derartig auswattirt, dass es auch bei engster Schnürung die Wölbung des Busens kaum ahnen liess; doch wurde es noch nicht über die Schultern hin erweitert, diese aber wurden nebst dem Halse vollständig mit einem Kragentuche verhüllt. Man wählte dazu am liebsten Weisszeug, theils mit Stickereien in Gold, Silber oder, wie hier, mit Litze verziert, damit auch der leiseste Schein von Blösse ausgeschlossen war; zudem versah man es oben ringsum mit einer, dem männlichen Kragen völlig gleichen, knappen Krause. Das Unterkleid war vollständig durch das vorn geschlossene Oberkleid gedeckt; lediglich dessen Aermel waren sichtbar, und zwar nur über dem Handgelenke; es war von Goldbrocat, mit einer in zierlichem Muster aufgenähten Litze geschmückt. Das Oberkleid, von rothem Sammet, dessen Ränder mit mehreren Borten neben einander, und dessen vordere Mitte mit reicher Goldarbeit, Steinen und Perlen besetzt war, machte einen entschieden reichen Eindruck. Die langen Hänge-Aermel der früheren Zeit sind ver-



schwunden und minder weit geworden; sie erhielten Schlitzten und wurden am Rande mit Borten und Perlen besetzt. Unsere Figur zeigt den Aermel in verschiedenen Abtheilungen, nach Belieben ganz oder theilweise, mit Nesteln, „Aiguillettes“, gebunden. Diese Nesteln bestanden aus dünnen Leder-Riemen oder Band, welche am Ende mit einem Stückchen Blech, entweder vergoldet oder versilbert, versehen waren; sie wurden zum Zu-

sammenhalten der verschiedenen Theile des Anzuges gebraucht und spielten in späteren Jahren eine grosse Rolle. Das Unterzeug der Oberärmel war von weissem Atlas. Der Gürtel, der die Taille umschlang, und zwar so, dass der ausgezackte und mit Borte besetzte Schluss derselben sichtbar war, bestand aus farbigem Leder, Saffian oder Maroquin, überzogen mit Sammet, überdeckt mit Gold, Perlen und Edelsteinen; er war gleichmässig, wie das Schnallenwerk, aus einzelnen metallenen Verzierungen, in Gestalt einer Kette, „Chatelaine“, zusammengestellt. Die Handschuhe, von denen der Männer nur durch reicheren Schmuck unterschieden, waren von Wolle oder Seide und von verschiedenen Farben; sie wurden allgemein in der Hand gehalten. Das Haar war zurückgekämmt und hinten eng geflochten, eingeschlossen in das vielfach verbreitete, knapp anliegende Hinterhaupt-Käppchen oder die Netzhaube; als eigentliche Kopfbedeckung gab es kleine, niedrige Hauben, mit schmalem, anliegendem Rande, von Goldfäden und mit Edelsteinen besetzt. Man fuhr fort, sich des Schleiers zu bedienen, theils ohne Kopfbedeckung, theils so, dass man dieselbe über dem Schleier aufsetzte oder die Kopfbedeckung mit dem Schleier verband. Letzterer wurde fast unmittelbar über dem Haaransatz befestigt und fiel als kurze „Mantilla“ an den Seiten gleich lang herab; er war von dünner Seide, längs den Kanten mit Stickereien und Flitterwerk besetzt. Die Fussbekleidung, die hier nicht sichtbar ist, entsprach im Ganzen den leichten, zierlichen Schuhen der Männer, nur dass man sie noch kostbarer ausstattete; ein eigentlicher Absatz unter der Sohle, zur Hebung der Hacke des Fusses, war noch nicht vorhanden. An Schmucksachen liess man es nicht fehlen; eine schwere Halskette von künstlich gefassten Edelsteinen, Ohrgehänge, Fingerringe, Knöpfe mit Steinen, gehörten zum guten Ton; ein kostbares, goldenes Kreuz, welches auf der Brust hing und, wie zu jener Zeit üblich war, eine Reliquie in sich schloss, nebst dem schon erwähnten Gürtel, trug wesentlich dazu bei, der weiblichen Gesamt-Erscheinung einen vornehmen Charakter zu geben.

JOHANNA, HERZOGIN VON FLORENZ.

Zum Schluss möchte ich noch auf die ungewöhnliche Höhe des Tisches aufmerksam machen, der wahrscheinlich zu besonderen Zwecken diente, da ich bei der historischen Genauigkeit des Originals nicht annehmen kann, dass derselbe eine Willkür des Malers sei; jedenfalls muss ich die Verantwortlichkeit dafür dem Antonio Moro überlassen.

J. L.

47) OBERÖSTERREICHISCHER BAUER.

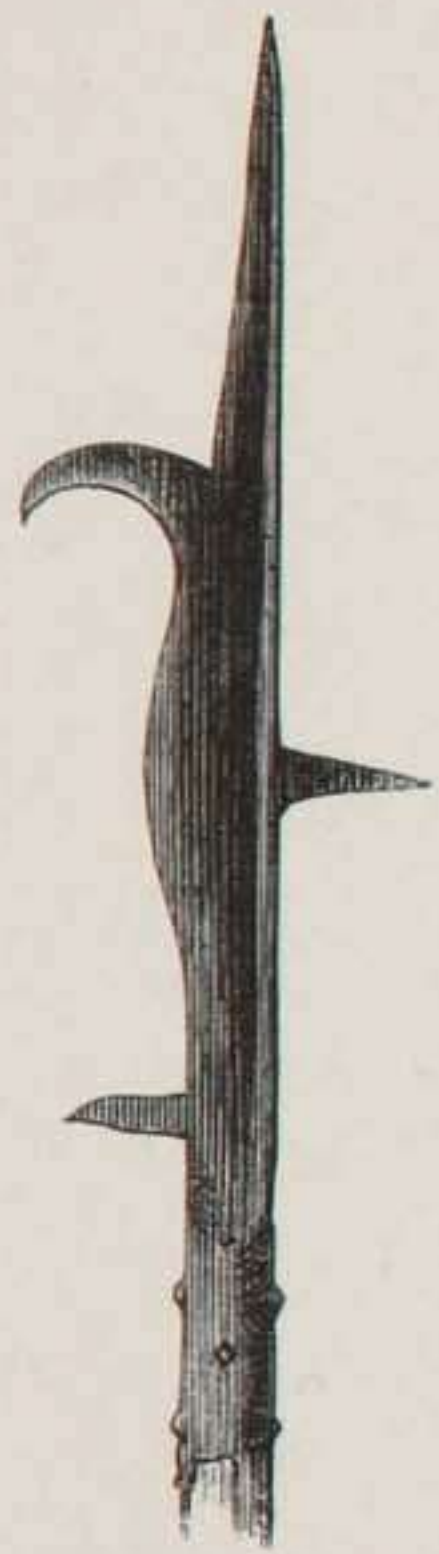
ZEIT DES ÖSTERREICHISCHEN BAUERNKRIEGES, 1626.

Von ALOIS GREIL.

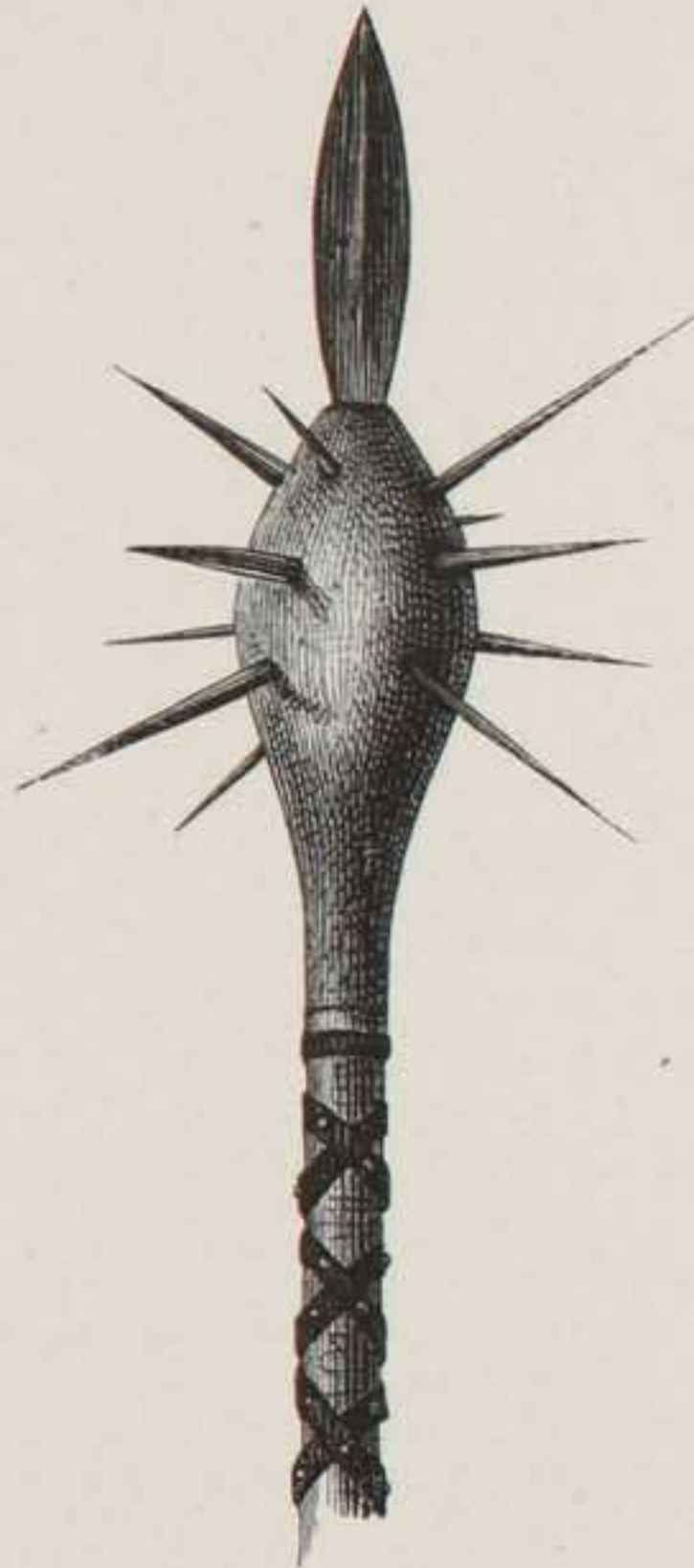
Unser Bild beruht auf Studien, welche theils nach Sammelstücken des Landes-Museums zu Linz, theils nach gleichzeitigen Bildern gemacht wurden. Es stellt einen Mann aus dem Bauernheere dar, welches, unter Führung des ehemaligen Hutmachers Stephan Fadinger (gest. den 5. Juli 1626 in Folge einer Verwundung) und später seines Nachfolgers, des geächteten Edlen Achaz Wiellinger, den in Oberösterreich vom Statthalter Grafen von Herberstorf gewaltsam niedergedrückten Protestantismus vertheidigte und nach hartnäckigem Kampfe, in welchem der Graf in Linz eingeschlossen wurde, bei Gmunden den Kürassieren Pappenheim's erlag. Viele Tausende der Bauern hatten ihr Leben auf der Walstatt gelassen, und gegen Hundert ihrer Anführer wurden gefangen nach Linz gebracht, wo sofort eine eigene Executions-Commission eingesetzt wurde. Bereits am 26. März 1627 begannen die Hinrichtungen. Achaz Wiellinger und noch vierzehn seiner Hauptleute wurden geviertheilt und die zerstückelten Leichname zum abschreckenden Beispiele, auf Spiesse gesteckt, zur Schau ausgestellt. Andere wurden zu schweren Leibesstrafen theils in

die Grenzhäuser, theils in den Stadtgraben zu Wien gebracht, wenige nur zu Geldstrafen begnadigt. Die Ruhe war wiederhergestellt und mit ihr der Katholicismus.

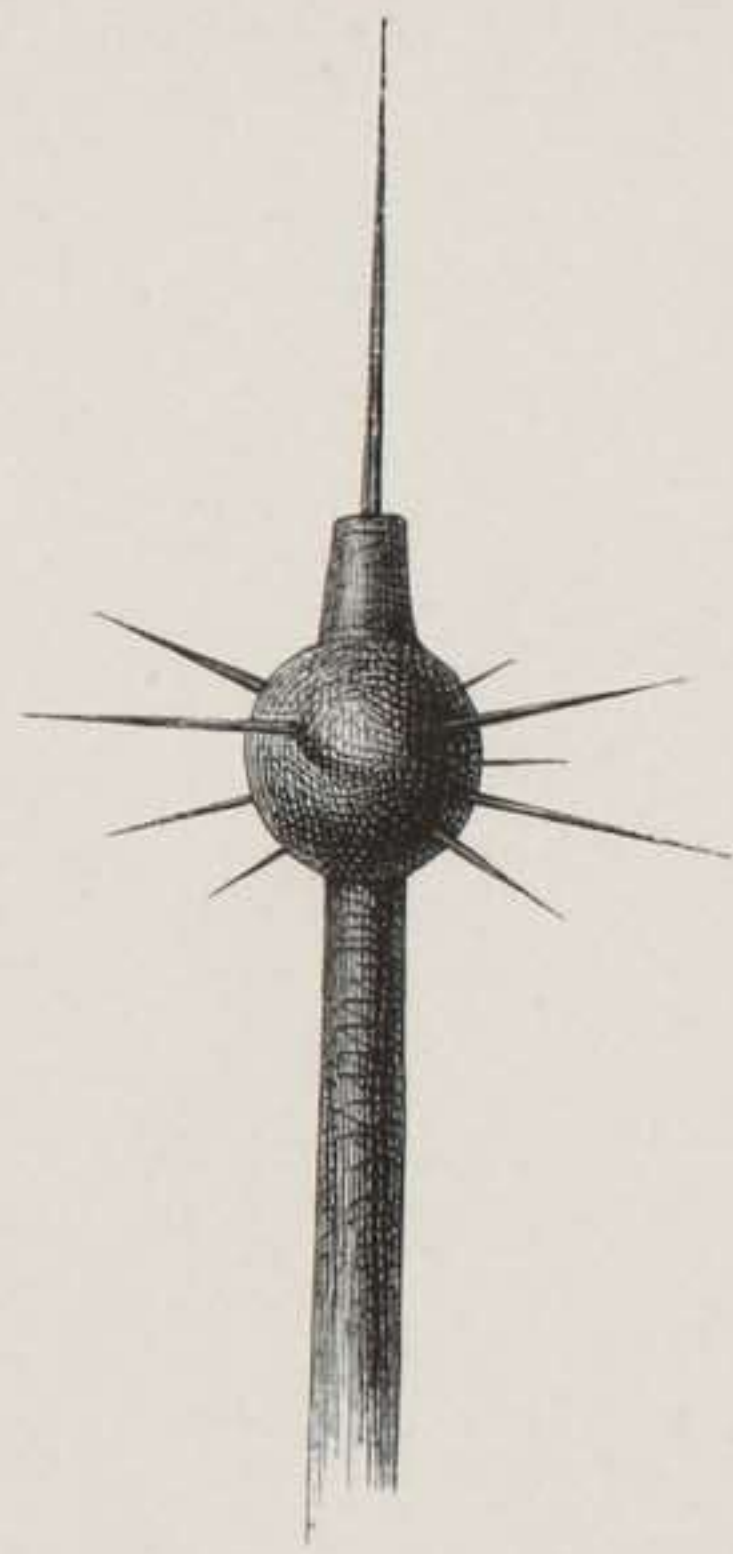
Der düstere Charakter jener Zeit spiegelt sich getreu in der Tracht wieder. Höchst einfach im Zuschnitt und äusserst derb im Stoffe ist die Kleidung des „Bauernrebellens“, wie die katholische Partei ihre Gegner nannte. Am Oberkörper trägt er zunächst eine Art Weste von rothem oder schwarzem Tuche (Brustfleck) und darüber ein jackenartiges Wamms, beide Kleidungsstücke mit Metallknöpfen besetzt. Die Aermel des Wammses sind an den Schultern faltig erweitert, schliessen jedoch am



Hippe.



Morgensterne.



Unterarme knapp an*). Um den Hals fällt eine weite Leinwandkrause; ebenso treten am Handgelenk die Enden der Hemdärmel hervor. Dunkel gefärbte, weite Beinkleider von derbem Tuche,

*) Auch schwarze Oberkleider mit weissem Kreuz auf der Brust wurden getragen.

unter den Knien mit Bändern festgenestelt, und grobe, blaue oder graue Wollenstrümpfe, sowie rohgearbeitete Bundschuhe vollenden die Bekleidung, zu der schliesslich noch ein breiter Leder-gürtel um die Mitte des Leibes kommt, der zugleich einem Einschlagemesser oder, wie auf unserer Abbildung, einer Radschlosspistole als Halt dient. Auf dem vollbärtigen Kopfe sitzt der braune „Jodelhut“ mit der Hahnenfeder. Als Bewaffnung dienten neben der Hakenbüchse, dem Radschlossgewehre, der Helmbarte, der Hippe, Sense, dem Morgenstern u. dgl. auch der, durch eingetriebene Eisenstacheln noch furchtbarer gemachte Dreschflegel, oder das in eine Partisane umgearbeitete Futter-schneidemesser. So mussten die Werkzeuge des Friedens sich zur Waffe bilden in der Faust des zum Kriege gezwungenen Landmannes.

A. G.

48) OBERÖSTERREICHISCHE BAUERSFRAU.

ZEIT DES ÖSTERREICHISCHEN BAUERNKRIEGES, 1626.

Von ALOIS GREIL.

Dasselbe Gepräge derber Einfachheit, welches die Männertracht dieser Zeit-Epoche an sich trägt, kommt auch bei der Kleidung der Frauen zum Ausdruck.

Dem vorliegenden Blatte diene eine alte bildliche Darstellung einer Kindtaufe aus jenen Tagen, im Besitze der Abtei Kremsmünster, als Grundlage. Die Tracht besteht aus dem mässig langen Rocke aus dunklem Wollenstoffe, sowie der gleichfarbigen, an der Taille knapp schliessenden Jacke mit Schössen; die Aermel derselben sind, ähnlich wie beim Wammse des Mannes, über dem Ellenbogen weit und faltig. Als Aufputz sind an der Jacke überspinnene Knöpfe und Nesteln angebracht, sowie in der Mitte über der Brust eine Gold- oder Silbertresse. Ueber den Rock breitet sich eine sehr breite, am unteren Ende mit Zwirnstickereien versehene, weisse Schürze, die Hochzeitschürze, die als solche an manchen Orten jetzt noch üblich ist; um den Hals legt sich eine gesteierte Halskrause, kleiner, aber enger gefältelt, als beim Manne. Um den Kopf ist das, auch heutzutage noch gebräuchliche Kopftuch gebunden, und über diesem sehen wir einen

hohen, schwarzen Filzhut mit sehr breiter Krempe. Die Füße schützen rothe oder blaue Wollenstrümpfe und weit ausgeschnittene Lederschuhe. Das Gesangbuch und das linnene Schnupftuch in der einen Hand, trägt die Bäuerin an der anderen den sogenannten Zöger, eine Art Handtasche von Leder mit aufgenähten Zieraten, in der Form einem Feuereimer nicht unähnlich. Auch heute noch sind diese Handtaschen hier und da im Gebrauch.

A. G.

VOLKS-TRACHTEN.

39) KROATISCHER BAUER.

Von FRANZ SKARBINA.

Zwischen den Ausläufern der südöstlichen Alpen und den Flussgebieten der Drave (Drau) und Save (Sau) breitet sich ein weites, herrliches Gebirgsland aus, dessen Volk einst mächtig in die Weltgeschichte eingriff, und dessen alte Königsstadt und Banus-Residenz Agram noch heute die Spuren der Macht und Unabhängigkeit längst vergangener Jahrhunderte trägt. Es ist das alte Königreich Kroatien, oder auch das dreieinige Königreich Kroatien, Slavonien und Dalmatien.

Seine, der unverfälschten slavischen Race angehörigen Bewohner geben in ihrer, durchweg aus weissem Linnen und weissem Schafpelz bestehenden und mit rothen Zieraten geschmückten Kleidung gleichsam einen äusserlichen Beleg ihres fröhlichen, feurigen Temperamentes, wie es die sonnige und farbenprächtige südliche Natur ihren Kindern fast immer zu Theil werden lässt.

Ein weisses, seltener graues oder grünblaues Hemd aus fester, selbstgefertigter Leinwand deckt den Oberkörper und fällt über die sehr weiten Gatyen, d. h. aus festem Leinen bestehende, weite und lange Beinkleider, welche am unteren Rande ausgefranzt sind. Ueber das Hemd zieht der kroatische Bauer die zahlreich beknöpfte

Weste. Der Schafpelz über der Kleidung wird Sommer und Winter getragen; er ist ebenfalls weiss und hat Jackenform; seine nach aussen gekehrte Fleischseite ist an den Vordertheilen, an den Schultern, in der Mitte des Rückens und an den Aermel-Aufschlägen je nach Geschmack des Besitzers mit darauf genähten und gestickten rothen Zieraten versehen. Die Füsse decken die bei allen slavischen und romanischen Völkerschaften üblichen Opányek, eine Art Bandschuh oder Sandale, wie sie für ein rauhes, gebirgiges Terrain wohl kaum besser gedacht werden kann. Ein Stück starkes, elastisches Leder schützt die Sohle und, da die Ränder umgebogen sind, auch zugleich die Seitentheile des Fusses, während der Fussrücken und die Zehen durch ein daran genähtes Vorderblatt ihren Schutz erhalten. Der Rand der Opányek ist ausserdem von Riemen durchzogen, die, um den Unterschenkel geschlungen, den Schuh am Fusse festhalten. Häufig werden auch die Gatyen mit hineingebunden. Ausser dem, mit der Wolle nach innen getragenen Schafpelz trägt der Kroat die auch in Ungarn übliche Bunda, einen aus grauweissem oder graubraunem, friesartigem Stoffe gefertigten, weiten Mantel. Die Bunda ist ärmellos und mit grossem Kragen versehen, wird vorn zugebunden und ist meist auch durch Schnurbesatz oder rothe Stickerei verziert. Den Kopf schützt ein niedriger Stroh- oder Filzhut mit breiter flacher Krämpe; in seinem Bande stecken Alpenblumen oder an Feiertagen auch Heiligenbildchen und künstliche Blumen.

Noch muss die nie fehlende Umhängetasche erwähnt werden; an einem breiten, über die Schulter gehenden Riemen hangend, ist sie die stete Begleiterin des kroatischen Bauern und für seine unentbehrlichsten Bedürfnisse bestimmt. Der Deckel, welcher die ganze Tasche bedeckt, ist weiss überzogen und durch horizontal darüberlaufende, rothwollene Franzenreihen verziert.

Eine eigenthümliche, in alte Zeiten zurückreichende Form hat die ebenfalls selten fehlende Tschuttura oder hölzerne Weinflasche von oft beträchtlicher Grösse. Sie stimmt mit den Flaschenformen, welche man auf den Altarschnitzereien und -Gemälden des

XV. Jahrhunderts findet, genau überein. Die Flasche wird aus einem Stück hartem Holz gedreht, innen ausgestemmt und vorn durch eine handtellergrosse Holzscheibe verschlossen; ausserdem sind unten Holzfüsse und auf der Vorderseite eingeschnittene und gemalte Zieraten angebracht.

Das Modell dieses weissbärtigen Paztiren (Hirten) fand ich in Prekrižje bei Agram.

F. Sk.

40) KROATISCHES BAUERNMÄDCHEN.

Von FRANZ SKARBINA.

Auf den vielen, alljährlich wiederkehrenden kirchlichen Feiertagen der katholischen Kirche in Kroatien, von denen einer der vornehmsten der St. Jacobstag ist, welcher auf dem Slemen und St. Jacobsberge bei Agram in einer, diesem Heiligen geweihten Wallfahrtskapelle mit vielem Gepränge gefeiert wird, entwickelt sich die ganze Gluth und Lebhaftigkeit des feurigen, südlichen Temperamentes der kroatischen Völkerschaften und zeigt dem Fremdling in überraschender Weise den grossen Unterschied des nordischen und südlichen Völkerlebens und Charakters. Unsere Fest-Figur ist dem nationalen Kolo- oder Kreistanz entnommen.

Das blusenartige, bis zum Halse geschlossene Hemd ist vorn mit buntdurchwirkten, wollenen Bändern zusammengehalten und geschmückt, deren Endungen aus vielen ebenfalls farbigen, wollenen Puscheln oder aus Quasten von geflochtenem Silberdraht bestehen. Die Aermel des Hemdes haben eine, von der Schulter aus über den Ellenbogen weg sich erweiternde Form und lassen mit ihrem unteren, gestickten Ansatz entweder den halben Unterarm frei, oder sie sind am Handgelenk geschlossen und bauschen sich infolge ihrer Weite über dasselbe noch hinweg. In vielen Fällen verziert den Aermel unter der Schulter noch ein, von vorn nach hinten

laufender, gestickter Streifen. Den hier sehr eigenthümlichen Kopfputz bildet eine Art von Mütze, deren seitlicher und hinterer Rand sich in ein über den halben Rücken fallendes Tuch verlängert. Sie wird einfach über den Kopf gestülpt und beliebig weit nach vorn geschoben, wie es zum Schutz gegen Sonne und Wetter gerade erforderlich ist, während der hintere Theil lose und frei herabhängt, dem Haar freien Spielraum lassend. Aus starkem, grauwohlenem Stoffe bestehend, hat die Mütze einen rothen oder blauen Boden. Die Schürze aus roth- und graugemustertem Stoffe ist meist so lang, dass sie über den Kleidersaum hinwegfällt; sie wird daher vielfach zusammengenommen und oben festgesteckt. Bemerkenswerth ist noch, dass die farbigen Verzierungen oder Streifen an Röcken, Schürzen u. dgl. nie aufgenäht, sondern in den Stoff hineingewebt sind. Die Fussbekleidung besteht bei diesem Fest-Kostüm in den bis unter die Kniee reichenden ungarischen Csizmen.

Der plumpe Eindruck, den dieses männliche Bekleidungsstück dem weiblichen Fusse giebt, wird, obschon man es möglichst zierlich herstellt, hauptsächlich durch die Anmuth der Bewegungen aufgehoben. Bei den landesüblichen Tänzen, und in erster Reihe beim Kolo, entwickeln die gestiefelten Tänzerinnen eine solche Grazie und Biagsamkeit, dass diese Fussbekleidung als ganz selbstverständlich und am Platze gehörig erscheint. Ausserdem findet man aber auch die, dem weiblichen Fusse angemessenere, geschnürte Stiefellette (Opànyek), welche andererseits in Ungarn und Kroatien wieder zur männlichen nationalen Bekleidung gehört, wie denn auch den kroatischen und ungarischen Infanterie-Regimentern keine militärische Bestimmung diese landesübliche Tracht nehmen konnte.

F. Sk.

⁴²⁾ BAUER AUS KLEIN-BREMEN

BEI MINDEN, WESTFALEN.

Von FRIEDRICH HIDDEMANN.

Wenn man mit der Eisenbahn von Cöln nach Berlin fährt, merkt man, sowie man in der Nähe von Minden die Weser überschreitet, auch schon im schnellen Vorüberfluge, dass der Fluss zwei Zweige eines und desselben Volksstammes von einander trennt, welche weniger hinsichtlich des Körperbaues und der Gesichtsbildung sich unterscheiden, als hinsichtlich der Sitten und Gebräuche, der Kleidung und der Wohnhäuser. Bei Minden verlässt der Reisende Westfalen im weiteren Sinne, das Land zwischen Niederrhein und Weser, hier besonders das einstige Besitzthum des gewaltigen Wittekind, das alte Engern, und er tritt ein in Ostfalen, in das Land zwischen Weser und Elbe. Verschwunden ist der blaue Leinwandkittel, die Bluse, welche bis hierher ein Hauptbekleidungsstück der Männer bildete; an die Stelle des Kittels tritt der charakteristische weissleinene Rock und der breitkrämpige, runde, schwarze Filzhut in grösster Formverschiedenheit, und sie begleiten fortan den Reisenden bis in das Land der Cherusker, bis zum Herzogthum Braunschweig, hinter welchem sie dann wieder der städtischen Kleidung weichen müssen.

Es ist ein tüchtiger, kräftiger, treuherziger, biederer Menschenschlag, der hier am Süntel und am Deister seinen Wohnsitz hat und sich durch Ackerbau, Garn- und Leinwandweberei, sowie durch den Betrieb der Steinkohlengruben ernährt. Nicht reich und nur in

einzelnen Theilen wohlhabend, führt doch der genügsame Bewohner dieses Landstriches ein zufriedenes Leben. Wie in seinen Ernte-Gebräuchen sich noch vielfach Spuren des alten Heidenthums nachweisen lassen, wie er mehr als Andere am Aberglauben hängt, so ist der Landmann der Minden-Bückerburger Gegend auch noch einer der wenigen Landbewohner, welche bis jetzt ihrer alten, im Ganzen wenig geschmackvollen Kleidertracht treu geblieben sind. Zäh, wie die knorrigen Eichen, welche seinen Hof umschatten, hält er zwar mehr als seine Nachbarn am Althergebrachten fest; aber auch hier beginnt mehr und mehr der Einfluss der städtischen Kleidung der ländlichen Eintrag zu thun, und namentlich die junge männliche Bevölkerung kehrt, wenn sie nach dreijährigem Militärdienste wieder in das väterliche Haus eintritt, nur ungern zur alten Tracht der Väter zurück. Unvermerkt und still ergeben sich auch in diesen Gegenden Aenderungen in Sitte und Tracht von selbst.

Sehen wir uns den Bauern aus dem in der Nähe von Bückeburg liegenden preussischen Dorfe Klein-Bremen an, welches in politischer Hinsicht zwar noch zur Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Minden, gehört, dessen Bewohner aber bereits zu den Ostfalen gerechnet werden; er zeigt, wenn auch der runde Hut den grössten Theil des Kopfes bedeckt, den echt germanischen Sprössling: blonde, schlichte Haare, blaue Augen und starken, gedrungenen Körperbau. Der Bauer der Gegend von Minden und Bückeburg geht von Jugend auf selten unbedeckten Hauptes. Im Hause und bei der Arbeit trägt im Sommer Jung und Alt die buntgewebte Zipfelmütze, im Winter die wärmende Pelzmütze, den sogenannten Barthel. Sie besteht aus einem Kopftheile, gewöhnlich von grünem Sammet, und ist am Vordertheile breit, am Hintertheile schmaler mit Pelz besetzt und mit Gold- oder Seidenborte und mit Troddel verziert. Geht der Bauer zur Stadt oder über Land, so tritt an Stelle der Mütze der breitkrämpige, an der Vorderseite etwas aufgeschlagene, schwarze, runde Filzhut. Den niedrigen Hutkopf umschliesst ein breiteres oder schmäleres Sammetband, welches gewöhnlich durch eine grosse Schnalle von

Messing oder Silber zusammengehalten wird. Das Gesicht wird durch das in der Mitte gescheitelte, nach beiden Seiten herabfallende Haar eingerahmt. Ueber der tief herabreichenden, mit zwei Reihen Metallknöpfe besetzten, aus dunklem Tuche bestehenden Weste mit schmalem, stehendem Kragen trägt der Bückeburger Bauer den langen, weissen, waschbaren Rock aus starkem Leinen oder Drillich. Bis zur Hälfte ist der vordere Theil des hinten geschlossenen Rockes mit carminrothem Flanell gefüttert, ebenso der Vorstoss der zu den Taschen führenden Schlitze. Oft ist auch der Rock bis unten hin mit dem hochrothen Wollstoffe gefüttert; jedoch bleibt in diesem Falle stets etwa eine Handbreit vom unteren Saume der weisse Drillich sichtbar. Besetzt ist der Rock mit einer dichten Reihe Knöpfe von gelbem Metall; gewöhnlich wird er offen getragen. Selten hat der Rock einen stehenden, kurzen Kragen; in der Regel ist er ohne einen solchen. Um den Hals ist ein dickes, schwarzes Tuch von Wollenstoff geschlungen, aus welchem der weisse Hemdkragen etwas hervorsieht. Früher trug der Bückeburger Bauer eine kurze, gelbe oder schwarze Lederhose; jetzt ist an deren Stelle eine Kniehose von braunem oder dunkelgrünem Baumwollensammet (Manchester) getreten, welche am Knie an der Aussenseite mit vier bis sechs Metallknöpfen geschlossen wird. Auch diese Hose ist bereits vielfach durch das lange städtische Beinkleid verdrängt. Unter der Weste hervor sieht die schwere Uhrkette; die Uhr selbst wird in einem Täschchen an der Innenseite der Hose getragen. Den Anzug vervollständigen im Sommer lange, bis zum Knie reichende, blaue oder schwarze Wollenstrümpfe mit Schnallenschuhen, im Winter aber hohe, nicht ganz bis zum Knie hinaufgehende Stiefel, welche die Strümpfe etwas sehen lassen. Selten geht der Bückeburger Bauer über Land, ohne die kurze Pfeife mit silberbeschlagenem Holzkopfe in Brand zu setzen, denn in dieser Gegend behauptet die Pfeife noch ihr altes Recht.

F. Spehr.

43) BÄUERIN AUS KLEIN-BREMEN

BEI MINDEN, WESTFALEN.

Von FRIEDRICH HIDDEMANN.

Mehr noch als die männliche ländliche Bevölkerung in der Umgegend von Minden und Bückeberg hält die weibliche an der alten Tracht fest. Wenn sich auch allmählig andere Sitten und Gebräuche eindrängen, im grossen Ganzen ist die weibliche Kleidung seit langer Zeit dieselbe geblieben, höchstens, dass hinsichtlich der Stoffe eine Aenderung eingetreten ist. Wie bei den männlichen Landbewohnern vornehmlich der weissleinene Rock das charakteristische Kleidungsstück bildet, so bei den Frauen der Rock von grellrother Farbe.

Die Bäuerin der Ortschaften zwischen Minden und Bückeberg trägt das Haar auf dem Scheitel schlicht aufgebunden und darüber eine steif gefütterte, mit schwarzem Stoffe überzogene breiteckige Mütze, welche ersteres ganz bedeckt. Hinten an der Mütze befindet sich eine Schleife von breitem, schwarzseidenem Bande, welche bis zum Rücken reicht und als Zierat da ist, während vorn eine gleiche Schleife, deren Bänder auf die Brust herabgehen, zugleich zum Festbinden dient. Vor der Mütze wird ein mit blauen oder weissen Perlen besticktes Stirnband von

schwarzem Sammet mit einer kleinen Schneppe in der Mitte getragen. Den Hals umschliesst bei Wohlhabenderen ein Halsband von dicken Bernsteinperlen mit silbernem Schloss, bei Geringeren ein solches von grossen, gelben Glasperlen ohne Schloss. Ein breiter, gefalteter Kragen von weissem Linnen fällt auf die Schultern. Das Mieder, welches bis zur kurzen Taille reicht, ist gewöhnlich aus dunklem Tuch oder Kattun und mit Sammet- oder Seidenband besetzt. Die Aermel desselben reichen nicht ganz bis zum Ellenbogen, lassen die Hemdsärmel ein wenig hervortreten und den Unterarm frei. Die Schultern deckt bis zur Hälfte des Oberarmes ein über das Mieder geschlagenes, grün- oder schwarzseidenes, auch wohl halbseidenes oder kattunenes Tuch mit bunter Blumenkante. Geht die Bäuerin im grossen Staate zur Stadt, so trägt sie lange, den Unterarm bedeckende, gewöhnlich grünfarbige Handschuhe ohne Finger oder auch statt derselben breite, bestickte Sammet-Armbänder, sogenannte Mauen. Von der kurzen Taille herab bis auf den halben Unterschenkel reicht der Rock von rothem Flanell. Derselbe ist vorn glatt, hinten aber eng gefaltet. Der untere Saum ist mit einem breiten Streifen von schwarzem Sammet besetzt. Vorn wird der Rock geschützt durch eine Schürze von schwarzem Seidenstoff oder auch einfarbigem, gewöhnlich violettblauem Glanzkattun. Unterhalb des Rockes sind die hellblauen Strümpfe sichtbar, welche auf dem Spann mit bunter, meistens rother, auch wohl mit weisser Wolle bestickt sind. Sehr weit ausgeschnittene, derbe Lederschuhe, welche vorn eben die Zehen decken, hinten aber einen niedrigen Absatz haben, lassen diese Stickerei vollständig hervortreten. Selten geht eine Bäuerin über Land ohne grossen Familienschirm; doch dient derselbe im Grunde mehr gegen die Sonne, als gegen den Regen. Gehen die Frauen bei einem Regenwetter zur Stadt und zu Markte, so tragen sie allgemein ein grosses, weissleinenes Regentuch, welches den ganzen Körper einhüllt und auch den Marktkorb bedeckt.

F. Spehr.

45) MONTENEGRINER AUS CETTINJE.

Von CARL WERNER.

Unsere Zeichnung führt uns einen Bewohner der schwarzen Berge vor, einen Sohn jenes tapferen und unerschrockenen Völkchens, das sich in fortdauerndem Kampfe mit den Türken seit Jahrhunderten seine Unabhängigkeit zu bewahren gewusst hat, wenngleich es in jüngster Zeit, nach dem unglücklichen Kriege von 1861 und 1862, die Oberherrlichkeit der Pforte anerkennen musste. Wie schon der Name Zernagora, oder, wie es zuerst die Venetianer nannten, und wie es seitdem im Abendlande gebräuchlich geblieben, der Name Montenegro andeutet, ist der District der schwarzen Berge unwirthlich und von düsterem Aussehen, ein armes und rauhes Ländchen; und rauh und arm, wie die sie umgebende Natur, sind auch seine Bewohner, dabei aber ehrlich, von einfachen Sitten und unberührt von manchem schädlichen Einflusse, welchen die fortschreitende Cultur anderen Völkern gebracht hat. Glücklich und zufrieden leben diese Bergbewohner, etwa 120,000 in 39 Stämmen (Plemena) an der Zahl, unter einer patriarchalischen Verfassung, in weltlichen Dingen ihrem Fürsten, in geistlichen, obwohl sie, zur griechisch-katholischen Kirche gehörend, im Kaiser von Russland ihr geistliches Oberhaupt erkennen, dem Archimandriten des Klosters

Ostrok unterthan. Der Ackerbau ist bei dem unwirthlichen Boden gering, die Viehzucht daher der herrschende Nahrungszweig. Allwöchentlich kommen die Landleute von ihren Bergen herab nach dem kleinen dalmatinischen Küstenorte Cattaro, um auf dem dortigen Markte, der dreimal in der Woche stattfindet, ihre Hammel zu verkaufen und dafür ihre Bedürfnisse, als Kleiderstoffe, Waffen, Pulver etc., einzutauschen.

Die Kleidung der Männer, die meist sechs Fuss gross, schön und kräftig gebaut sind, ist malerisch und erinnert theilweise schon an den Orient, namentlich durch den Tarbusch, — eine rothe Mütze mit langer, blauer Seidenquaste, — und den denselben umgebenden, meist grünen Turban. Das Haar ist oben kurz geschoren, hinten lang herabfallend, wie bei den Istriern; Wangen und Kinn sind meist glatt rasirt. Der Hals wird nur bei sehr rauher Witterung durch ein Tuch geschützt; das Hemd ist vorn durch einen Knopf geschlossen. Die Knöpfe des langen Rockes aus gelblich weissem Flanellstoff sind von Silber. Ueber die linke Schulter trägt der Montenegriner eine fünf Ellen lange und eine Elle breite Decke, Strukka genannt, bunt und an beiden Enden reich mit Fransen besetzt, welches Kleidungsstück bei schlechtem Wetter als Umhüllung und des Nachts als Deckbett dient. Diese Strukka, aus Ziegenhaaren gewirkt, ist meist von schwärzlich brauner, hin und wieder auch von schwarzer und rother Farbe. An Festtagen tragen die Wohlhabenderen eine Jacke ohne Aermel von grünem, rothem oder schwarzem Sammet, mit Seide ausgenäht, oft mit Pelz verbrämt, an den Vordertheilen tressenartig mit vielen eng zusammenstehenden Reihen übereinandergeschobener Metallknöpfe verziert, die zugleich als eine Art Panzer dienen. Im breiten, ledernen Gürtel steckt der zwei Fuss lange Handschar, — das türkische Messer, — sowie häufig Pistolen und eigenthümliche Ladestöcke mit einer Kugel an dem oberen Ende, die, von Holz, aber reich mit Silber eingelegt, beim Laden als Hammer dient; nebenbei ist meist eine Anzahl kleiner Patronentaschen am Gürtel befestigt, und die fünf Fuss lange albanesische

Flinte fehlt fast nie, ebensowenig das Pulverhorn, das an einem Riemen über der Schulter hängt. Weite blaue Kniehosen, sowie bunte Socken über den weisswollenen Strümpfen und Schuhe aus fein geschnittenen Lederriemen, die Opanken, vervollständigen das Kostüm.

Stets sieht man den Montenegriner aus einer halblangen, türkischen Pfeife rauchend; seine Haltung ist selbstbewusst, und eine gewisse Würde kennzeichnet alle seine Bewegungen. Er ist umgänglich, wenn man in seiner Sprache mit ihm zu reden weiss, dabei äusserst gutmüthig, sittlich, ernst, mässig, einfach, gastfrei, voller Liebe für sein Vaterland, aber jähzornig und zu Gewaltthaten geneigt. Noch herrscht unter diesem Volke die Blutrache, auch hängt es, wie alle Südländer, sehr am Aberglauben, namentlich ist der Glaube an den „Wehrwolf“ noch überall vorhanden.

C. W.

46) MONTENEGRINERIN AUS POSTINJE.

Von CARL WERNER.

Im Kostüm der montenegrinischen Weiber tritt der orientalische Charakter noch bestimmter hervor, als in dem der Männer; namentlich erinnert das aus weisser Leinwand gefertigte Tuch über dem Kopfe, welches das halbe Gesicht bedeckt, an die Sitte des Orients, ferner auch der Tarbusch mit seiner Verzierung von Gold- und Silbermünzen oder kleinen, silbernen Hufeisen. Dieser Tarbusch verdeckt den grössten Theil des Haares, von welchem meist nur zwei dünne, straff geflochtene Zöpfe sichtbar sind, die zu beiden Seiten des Gesichtes herabhängen, häufig aber auch durch bunte, am Tarbusch befestigte Seidenquasten, öfters mit eingeflochtenen Münzen, ersetzt werden. In allem Uebrigen macht sich mehr der abendländische Einfluss geltend, namentlich in den sehr dicken und groben Wollenstoffen, welche die Montenegrinerinnen zu ihren Röcken verwenden. Diese Röcke, die auch den Oberkörper bis auf einen ziemlich tiefen Halsausschnitt bedecken, wo das reich mit blauen und rothen Stickereien versehene Hemd sichtbar wird, sind in der Regel blau oder grün, mit rothen Streifen besetzt, auch in umgekehrter Farbenzusammenstellung; darüber wird ein vorn offenes Oberkleid getragen von gelblich weissem Wollenstoff, mit farbigen Borten reich verziert und durch

einen breiten Ledergürtel zusammengehalten; an diesem hängt ein Kästchen mit Nähzeug u. s. w.; im Gürtel steckt ein fusslanger Dolch. Eine einfache glatte, ringsum mit bunten Fransen besetzte Schürze vollendet den Anzug, der in seinem Total-Effect nicht ohne malerischen Reiz ist. Die Fussbekleidung ist derjenigen der Männer durchaus ähnlich; es sind dieselben bunten Socken und Schuhe aus Lederriemen. Als Schmuck um den Hals werden Korallenschnüre oder Glasperlen und anderes, meist unechtes Geschmeide getragen; in den Ohren hängen grosse Metallringe, deren viele auch die Finger schmücken; Bräute und junge Frauen tragen ein Geflecht auf dem Kopfe, welches mit Münzen dachziegelartig bedeckt ist und ein klingelndes Geräusch beim Bewegen des Kopfes hervorbringt. Die Vorliebe für bunten glitzernden Putz theilt die Montenegrinerin mit den Orientalinnen, doch ist sie arbeitsamer als diese, im Haushalte sehr thätig und eine sorgsame Mutter für ihre Kinder. Unbegrenzte Gutmüthigkeit ist eine Eigenschaft, welche der montenegrinischen Frau mit dem Manne ihres Stammes gemein ist; doch ist sie lebhafter und gesprächiger als dieser. Gleich den Männern kommen auch die Frauen aus den schwarzen Bergen zum Wochenmarkte nach Cattaro herunter, um dort die Producte ihres Haushaltes, namentlich Geflügel, zu verkaufen. Hier ist daher die beste Gelegenheit für den Fremden, diese Frauen in ihrer Nationaltracht zu sehen und sich über ihr Leben und Treiben zu unterrichten, was nicht schwer fällt, da sie durchaus nicht zurückhaltend sind und auch ohne besondere Belohnung leicht dazu gebracht werden können, still zu sitzen, um sich malen zu lassen; nur darf ihre Geduld auf keine allzulange Probe gestellt werden. Untereinander sind sie sehr zärtlich, und man kann in Cattaro häufig sehen, wie sie auf offener Strasse einander umarmen und liebkosen.

C. W.

BERICHTIGUNG.

~~~~~  
Drittes Heft der Neuen Folge, Seite 18, Zeile 4 von oben  
(Schlacht bei Steenkerken) lies 1692 (3. August), statt 1792.



BLÄTTER  
FÜR  
KOSTÜMKUNDE.

---







BLÄTTER  
FÜR  
KOSTÜMKUNDE.  
HISTORISCHE UND VOLKS-TRACHTEN.

---

Unter Mitwirkung von

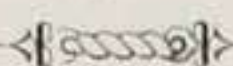
G. Benczúr, Otto Brausewetter, C. Breitbach, Adolf Burger (†),  
Ludwig Burger, Julius Ehrentraut, W. Gentz, Alois Greil, Friedrich  
Hiddemann, Ferdinand Keller, Vinc. St.-Lerche, Jean Lulvès, Franz  
Meyerheim, B. Nordenberg, Bernhard Plockhorst, Rudolph Schick,  
Franz Skarbina, Gustav Spangenberg, Franz Thelen, Paul Thumann,  
W. Timm, Joseph Watter, Carl Werner, Constantin von Wietersheim u. A.

herausgegeben von

A. VON HEYDEN.

---

NEUE FOLGE, FÜNFTES HEFT.  
(49. — 60. BLATT.)



BERLIN.

FRANZ LIPPERHEIDE.

1878.







# INHALT.

---

## HISTORISCHE TRACHTEN.

|                                                                               | Blatt | Text, Seite |
|-------------------------------------------------------------------------------|-------|-------------|
| Burgundischer Edelmann. XV. Jahrhundert.                                      |       |             |
| Von <i>A. von Heyden</i> . . . . .                                            | 49    | 9           |
| Burgundisches Edelfräulein. XV. Jahrhundert.                                  |       |             |
| Von <i>A. von Heyden</i> . . . . .                                            | 50    | 12          |
| Burgundischer Knappe. XV. Jahrhundert.                                        |       |             |
| Von <i>A. von Heyden</i> . . . . .                                            | 51    | 14          |
| Burgundische Edelfrau. XV. Jahrhundert.                                       |       |             |
| Von <i>A. von Heyden</i> . . . . .                                            | 52    | 16          |
| Friedrich Wilhelm der Grosse, Kurfürst von Brandenburg.<br>Um 1675.           |       |             |
| Von <i>Franz Skarbina</i> . . . . .                                           | 55    | 20          |
| Italienische Fürstin. Anfang des XVI. Jahrhunderts. (La<br>Bella di Tiziano.) |       |             |
| Von <i>Rudolph Schick</i> . . . . .                                           | 56    | 25          |

## VOLKS-TRACHTEN.

|                                                                |    |    |
|----------------------------------------------------------------|----|----|
| Walache von der Maros (Arad).                                  |    |    |
| Von <i>Paul Thumann</i> . . . . .                              | 53 | 31 |
| Walachin aus Rustkitz.                                         |    |    |
| Von <i>Paul Thumann</i> . . . . .                              | 54 | 34 |
| Pommerscher Bauer aus dem Weizacker (Kreis Pyritz).            |    |    |
| Von <i>Constantin von Wietersheim</i> . . . . .                | 57 | 37 |
| Pommersches Bauernmädchen aus dem Weizacker (Kreis<br>Pyritz). |    |    |
| Von <i>Constantin von Wietersheim</i> . . . . .                | 58 | 39 |
| Lappe aus Karasjock in Finmarken (Norwegen).                   |    |    |
| Von <i>Vinc. St.-Lerche</i> . . . . .                          | 59 | 42 |
| Lappen-Frau aus Karasjock in Finmarken (Norwegen).             |    |    |
| Von <i>Vinc. St.-Lerche</i> . . . . .                          | 60 | 46 |

---







# HISTORISCHE TRACHTEN.

---







49) BURGUNDISCHER EDELMANN.

XV. JAHRHUNDERT.

*Von A. VON HEYDEN.*

Das vorliegende Kostüm, einem burgundischen Hautelisse-Teppich entlehnt, der, — ein Besitzthum des Malers Willich in München, — eine Zierde der dortigen kunstindustriellen Ausstellung des vorigen Jahres bildete, zeigt uns die Erscheinung eines vornehmen burgundischen Herrn gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, denn dieser Zeit muss der Teppich seinen Ursprung verdanken, weil die Schuhe der auf demselben dargestellten Personen bereits sämtlich die breite Form des Entenschnabels oder des Kuhmauls angenommen haben. Jacob Falke datirt das Verschwinden der Schnabelschuhe und das Auftreten der breiten Formen der Fussbekleidung um das Jahr 1480. Ich glaube, dass dieser überaus wichtige Kostüm-Umschwung wohl etwas früher zu setzen sein dürfte, da die Teppiche Karls des Kühnen, welche im Jahre 1477 in der Schlacht bei Nancy erbeutet wurden und noch gegenwärtig in dieser Stadt aufbewahrt werden, bereits den breiten Schuh zeigen. Ganz allgemein wird derselbe allerdings erst im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Zu derselben



Zeit beginnt auch die Schlitzung von Wamms und Hose, sowie das Heraustreten des farbigen Unterfutters. Das gänzliche Fehlen irgend einer nach dieser Sitte hinzielenden Form auf dem Willich'schen Teppich giebt den Beweis, dass derselbe vor dem Jahre 1500 angefertigt sein muss, weshalb die Angabe „Gobelin“ im Kataloge der Münchener Ausstellung streng genommen nicht richtig ist, zumal, wenn er ausdrücklich als „flandrische Weberei“ bezeichnet wird.

Der Ausstellungs-Katalog sagt, dass der Teppich eine Familienscene, eine Verlobung oder Vermählung darstelle; die Richtigkeit dieser Angabe lassen wir dahingestellt sein; das aber steht fest, dass die Arbeit uns eine hochelegante, vornehme Gesellschaft jener Zeit in einer Anzahl vortrefflich gezeichneter Figuren zur Anschauung bringt. Technische Unvollkommenheit der Wollenfärberei und richtiges Stil-Gefühl lassen die Wandteppiche des fünfzehnten Jahrhunderts ziemlich eintönig in der Farbe erscheinen. Die überaus feine Wirkung derselben setzt sich aus wenigen Tonabstufungen in Blau, Grün, Braun, Gelb zusammen; ein volles Roth in Gewändern fehlt fast gänzlich, es ist durch gelbe oder weisse Fäden gebrochen; jederzeit aber verleiht die Durchschüssung der Wolle mit metallischen Gold- oder Silberfäden diesen Webereien ein sehr prachtvolles Aussehen, welches freilich nunmehr durch das Alter, — das Silber ist durch die Zeit schwarz geworden, — wesentlich herabgedrückt worden ist. Nur die Teppiche von Nancy, welche überhaupt in jeder Beziehung zu den schönsten gehören, die ich kenne, dürften wenig von ihrer ursprünglichen Pracht eingebüsst haben.

Unser Cavalier trägt eine blaue Schabe mit schwarzem, schmalem Besatze, letzterer vielleicht durch Sammet hergestellt; der lange, weite Aermel hängt fast bis zum unteren Schabende herab und gestattet das Heraustreten des Aermels durch einen weiten Schlitz; ein Doppelkragen der Schabe von gewässertem, rothem Damast zielt die Schultern, als kleiner Ueberschlag schliesst er an den Hals an, und als grosser, breiter, gegen den Rücken eckig abschliessender Ueberfall reicht er bis über die



Schulterblätter herab; die reiche, goldene Kette wird über der Schauben getragen. Der Arm zeigt den Ärmel des Unterkleides von röthlicher Seide in gelben Lichtern schillernd, und scheint dieser am Handgelenk durch ein Bündchen fest anzuschliessen. Hohe, bis gegen das Knie reichende, gelbe Lederstiefeln mit grossen, schweren, silbernen Sporen decken die Füsse. Der Sporn selbst ist auch über dem Spann des Fusses durch einen ornamentirten Metallbügel, nicht wie sonst durch Lederriemen, gehalten. Der Kopf unseres Cavaliers, der ziemlich langes Haar in nicht ganz gewöhnlichem Schnitte trägt, ist durch ein kleines, blaues Käppchen bedeckt, dessen rothes Futter an den schmalen, in die Höhe stehenden Krämpen sich zeigt, während das im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert überaus häufige Mützenband, welches die Bestimmung hat, im Sturm und beim Reiten unter das Kinn gezogen die Kopfbedeckung fest zu halten, sich über das Haupt legt.

A. v. H.



50) BURGUNDISCHES EDELFRÄULEIN.

XV. JAHRHUNDERT.

*Von A. VON HEYDEN.*

Dieses überaus schöne, reiche Kostüm ist demselben flandrischen Teppich des Herrn Willich entlehnt, dem wir Blatt 49 entnahmen. Es ist die Dame, welche dem Herrn der vorhergehenden Zeichnung die Hand reicht. Ihr Kleid von blauem, schwerem Stoffe, wahrscheinlich Damast, scheint ohne Taillesschnitt keilig gemacht, so dass die Theile des Leibchens und Rockes je aus Einem Stücke bestehen; wenigstens ist vorn kein Rockansatz zu entdecken. Der Rock ist sehr lang, so dass er auch vorn in schweren Falten sich auf den Boden auflegt, während er eine verhältnissmässig nicht sehr lange Schleppe nachzieht. Am Halse spitz ausgeschnitten und sich über die halbe Länge der Schlüsselbeine legend, lässt der Ausschnitt der Robe das ebenfalls herzförmig ausgeschnittene, rothe Unterkleid sehen, welches mit einem schmalen Goldbesatze gegen den Hals abschliesst. Die Aermel sind weit, glockenförmig bis unter die Knie herabreichend und mit Hermelinpelz gefüttert. Ein prachtvoller, fast zehn Centimeter breiter Goldbesatz umsäumt alle Ränder des Kleides. Er



legt sich um den Halsausschnitt, vereinigt sich zu einer zwanzig Centimeter breiten Prachtborte über Brust und Leib zum unteren Rande des Kleides hin abfallend, den er ganz umsäumt. Diese Borte ist durchaus mit grossen, abwechselnd rothen und blauen Edelsteinen besetzt, während eine Doppelreihe von grossen Perlen den äusseren Rand dieser Goldstickerei ziert. Auch den Aermel fasst eine einfachere, schmälere, nur mit rothen Steinen besetzte Goldstickerei ein. Ein reicher Gürtel mit mächtigem Edelstein-Schlosse liegt ziemlich tief über der Hüfte; ebenso liegt eine schwere Kette von grossen, goldenen Gliedern, an denen Rubinen funkeln, über den Schultern. Der Kopf trägt eine zierliche Doppelhaube; die untere Haube, roth, mit Gold und grossen Perlen besetzt, rahmt, bis über die Ohren herabreichend, das Gesicht in anmuthigster Weise ein; sie gestattet den Anblick des einfach in der Mitte gescheitelten Haares und trägt am Hinterkopfe einen langen Beutel, welcher aus dachziegelartig über einander genähten, halbrunden Lappchen von rother Farbe zusammengesetzt ist. Die dunkleren Ränder dieser Lappen haben einen Augenblick in mir den Gedanken aufkommen lassen, ob dieser Sack nicht vielleicht aus kleinen, übereinander gelegten Federn bestehe; ich halte dies aber für sehr unwahrscheinlich, weil für diese Zeit jede Analogie ähnlichen Kopfputzes fehlt. Ich komme später noch specieller auf den Kopfputz dieser Zeit zu sprechen. Ueber der rothen Haube liegt ein, ebenfalls perlengeziertes, weisses Häubchen mit in die Höhe geschlagenen, gezackten Ohren, eigentlich nur ein breiter Bandputz. Auffallend ist, dass keine der Damen jenes Wandteppichs Handschuhe trägt.

A. v. H.



5<sup>1)</sup> BURGUNDISCHER KNAPPE.

XV. JAHRHUNDERT.

*Von A. VON HEYDEN.*

Das Original dieses schönen Kostümes befindet sich ebenfalls auf dem bei Blatt 49 und 50 besprochenen Willich'schen Wandteppich. Es bringt uns einen Edelknappen, der einen Jagdspieß auf der Schulter trägt. Ueber einem engen, bis zur Hüfte reichenden Wamms von rother Farbe mit weiten Aermeln, die mit einem etwa zehn Centimeter breiten Bündchen fest am Handgelenke anschliessen, trägt unser Junker einen blauen Ueberwurf ohne Aermel, welcher jenem, von den Franzosen bliaut (auch blialt, bloude, daher das Wort blouse, Bluse) genannten entspricht und ziemlich genau die Form jenes Ueberwurfes zeigt, welchen der im Jahre 1247 verstorbene Sohn des heiligen Ludwig auf einem Bilde der Abteikirche von Royaumont trägt\*), nur dass bei unserem Kostüm den Ueberwurf ein brauner Ledergurt über der Hüfte zusammenhält. Brust- und Rückenstücke sind ungetheilt und scheinen über der rechten Schulter durch Knöpfe verbunden.

---

\*) Siehe Viollet-le-Duc, Dictionnaire du Mobilier français, Tom. III, pag. 55.



Dagegen theilt sich der Rock vom Gürtel ab, vorn und hinten in der Mitte des Leibes, in vier Theile, um beim Reiten diese Flügel zu den Seiten des Pferdes herabfallen zu lassen und in kokettester Weise das mit rother, genähter Strumpfhose bedeckte Bein zu zeigen. Die Ränder dieses Ueberwurfes sind mit einem etwa vier Centimeter breiten Besatze aus roth gemustertem Gold-Damast besetzt. Das Beinkleid ist jedenfalls mit Bändern oder Nesteln an dem unteren Saume der knappen, rothen Jacke befestigt. Hosenträger sind erst eine Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts. Den Kopf ziert eine blaue Mütze mit bräunlichen, in den Schatten roth schimmernden Aufschlägen, welche durch das bereits früher erwähnte, über den Kopf gelegte Kinnband hochgehalten werden. Das Haar ist an der Stirn glatt abgeschnitten und hinten lang, ähnlich, wie die Münzen uns den Haarschnitt des Kaisers Maximilian I. in seiner Jugend zeigen. Ein breiter Schuh von braunem Leder, ohne jede Befestigung über dem Spann, schützt den Fuss.

A. v. H.



52) BURGUNDISCHE EDELFRAU.

XV. JAHRHUNDERT.

*Von A. VON HEYDEN.*

Auch diese Studie ist, wie die drei vorhergehenden Blätter, dem Willich'schen Wandteppiche entlehnt. Die wiederum blaue Farbe des schönen Seidenkleides ist vielleicht lediglich durch die stilistische Eigenthümlichkeit der Weberei jener Zeit zu erklären. Von dem Kostüme auf unserem 50. Blatte unterscheidet sich der Schnitt des Kleides wesentlich dadurch, dass er ein wirkliches Leibchen zeigt, an welches sich in scharfem Tailen-Einschnitte der Rock in reichen Falten anfügt. Ein goldener, mit Edelsteinen geschmückter Gürtel ziert die Taille. Wie bei dem vorerwähnten Kostüme säumt ein reicher Goldbesatz, ebenfalls mit Perlen und Edelsteinen von rother und blauer Farbe verziert, sämtliche Ränder des Kleides; nur um den Hals legt sich eine schmale Goldborte, während eine reiche Doppelkette von Gold und Edelsteinen in mächtigen Gliedern hier den ausschliesslichen Schmuck bildet. Die Aermel werden wieder durch weite Glocken gebildet; die Schleppe erscheint etwas länger als bei dem Kostüme des Edelfräuleins; auch ist das Kleid nicht mit Hermelin, sondern mit rothem Stoffe gefüttert.



Den Kopf deckt eine höchst eigenthümliche Haube, wahrscheinlich von rothem Sammet. Ungeachtet ihrer ganz anderen Erscheinung, zeigt sie doch im Wesentlichen denselben Bau, wie die Haube auf Blatt 50, nur fallen hier die Flügel, die dort kaum über das Ohr reichen, auf beiden Seiten über die Schulter fast bis zur Brust herab. Der feine Perlenbesatz dort hat sich hier zu einer mächtigen, mit Edelsteinen gezierten Umfassungsborte erweitert. Der Sack am Hinterkopfe ist ebenfalls vorhanden, nur ist er aus gelbem, rothschillerndem Stoffe gefertigt, welcher, aus einer Art Wulst heraustretend, nicht über den Rücken herabfällt, sondern, dem italienischen Kopftuche nicht unähnlich, über den Scheitel bis vorn an die Stirn gelegt wird.

Es erscheint bei dieser Gelegenheit vielleicht willkommen, eine Anzahl von höchst eigenartigen Kopfbekleidungen hinzuzufügen, welche, grösstentheils flandrischen Wandteppichen entstammend, einen Ueberblick über die phantastische Richtung des Burgunder Kostüms in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts geben. Fig. 1, 2 und 3, den Teppichen Karls des Kühnen in Nancy entnommen, zeigen über einer mehr oder minder grossen Haube, — bei 1 und 2 von rothem Stoff mit Goldbesatz, bei 3 von Goldnetzwerk, — die abenteuerlichste Anwendung der sogenannten Sendelbinde,<sup>\*)</sup> eines schmalen Stückes Zeug, welches in dieser Zeit bei Männern und Frauentrachten häufig über die Haube gelegt wird. Bei Nr. 1 ist diese Binde von blauem Sammet, mit gelbem Stoffe, wahrscheinlich unter Beihülfe einer besonderen, harten Einlage steif gefüttert. Ich theile nicht die Ansicht von Viollet-le-Duc (*Mobilier Français*, III, p. 250), — welcher von diesem Kopfputz eine ziemlich incorrecte Zeichnung giebt, — dass die Zipfel dieser Sendel-



1.

<sup>\*)</sup> Ich muss hier wiederholt auf die vortreffliche Abhandlung von Jacob Falke, „Zur Costümgeschichte des Mittelalters“ (Wien 1861) hinweisen, welche in gründlicher, erschöpfendster Weise die Kopftrachten des Mittelalters behandelt. A. v. H.



binde aus Bequemlichkeit über den Kopf gelegt seien, um bei der Bewegung des Körpers nicht zu hindern; sie würden bei ihrer Grösse und Schwere nicht einen Augenblick liegen bleiben; vielmehr sind sie sorgfältig in ihren Biegungen arrangirt und werden mit Nadeln, die ja bei allen diesen Hauben nachweislich eine grosse Rolle spielen, auf der Kappe befestigt. Fig. 2



2.

giebt eine solche Sendelbinde von Damast, deren Ende frei über die Schulter fällt. Bei Fig. 3 liegt über der Kappe von Goldstoff ein Turban von blauer Seide, um welchen wiederum die röthliche Sendelbinde gewunden wird, so dass deren Enden frei über



3.

den Rücken herabfallen. Am Saume der Kappe sitzen kleine, längliche Perlen, wie zierliche Quasten.



4.

Fig. 4 ist ein Gugel, ähnlich dem aus unserem 38. Blatte bereits bekannten, nur ist er nicht gezattelt wie dort. Viollet-le-Duc (*Mobilier Français*, III, p. 249) bildet diese Kopfbedeckung ebenfalls ab, nur mit der ihm eigenen Phantasie Zuthaten hinzufügend, zu denen das Original in keiner Weise berechtigt, zumal dieses die hier wiedergegebene Ansicht, nicht die von Jenem dargestellte zeigt.

Der Gugel liegt über einer, nur durch ihren schmalen Goldbesatz erkennbaren, knappen Haube, wahrscheinlich von der Form aller vorher beschriebenen Unterkappen. Derselbe ist von rothem Sammet, reich mit Goldborten besetzt und mit blauem Stoffe gefüttert. Der vordere Rand des Gugels ist zurückgeschlagen, so dass das Futter, prächtig und kleidsam hervortretend, das Gesicht umrahmt. Wenn Viollet-le-Duc dieses Futter



für einen Schleier hält, der als besonderes Stück über den Kopf gelegt ist, so verkennt er das Wesen dieses Kopfputzes gänzlich.

Fig. 5 ist jener kleinen Zeichnung im Louvre entlehnt, der wir die Kostüme des 37. und 38. Blattes verdanken. Dieser Kopfputz, ebenso originell als zierlich, ist also etwa sechzig Jahre älter, als die anderen hier mitgetheilten. Die Mütze mit der Rüsche am Nacken ist von weissem Stoffe, während sich bis an die Stirn, fast das Haar verdeckend und einem modernen Müzenschilde ähnlich, ein netzartig ornamentirtes Käppchen zieht.



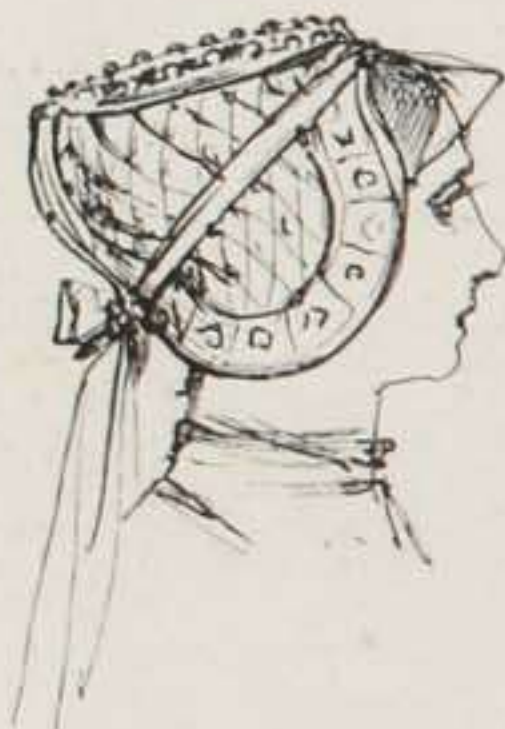
5.

Die Originale von Fig. 6 und 7 befinden sich auf einem flandrischen Teppich im Musée de Cluny zu Paris. Fig. 6 trägt ein weit über das Gesicht ragendes Käppchen von weissem Mull, darüber die übliche schwere, goldbesetzte Kappe und über dieser wieder eine zweite, reich ornamentirte Mütze von Goldstoff mit ebenem, rundem Haubendeckel auf dem Scheitel des Kopfes, sowie mit einer Reihe Schleifen am Hinterkopfe.



6.

Bei Fig. 7 ist über ein feines Häubchen von durchsichtigem Mull eine schwere, mit Goldborten, Steinen und Perlen geschmückte Goldstoffkappe gesetzt, welche gleichfalls einen ebenen, am Rande mit Perlen besetzten, ovalen Haubendeckel zeigt; eine Sendelbinde von farbigem Stoffe ist vom Scheitel nach dem Nacken über die Haube gelegt und lässt die Enden der von ihr gebildeten Schleife lang über den Rücken fallen. Die Ausbauchung der Haube am Hinterkopfe bietet hinreichenden Raum, einen Haarknoten aufzunehmen.



7.

A. v. H.



FRIEDRICH WILHELM DER GROSSE KURFÜRST.

55) FRIEDRICH WILHELM DER GROSSE,

KURFÜRST VON BRANDENBURG.

UM 1675.

*Von FRANZ SKARBINA.*

Friedrich Wilhelm, der gewaltige Grosse Kurfürst von Brandenburg, war es, der nach dem Ableben seines Vaters Georg Wilhelm († 1640) mitten im Kriegsgetümmel des dreissigjährigen Krieges mit starker Hand die Zügel der Regierung ergriff, das arme, erschöpfte Land von seinen Feinden, den Kaiserlichen und Schweden, welche unter Gallas und Torstensohn dasselbe verwüsteten, säuberte und durch seine mächtige Geistes- und Willenskraft der Begründer der brandenburgisch-preussischen Monarchie und ihrer einstigen Grösse wurde.

Das vaterländische Museum im Schlosse Monbijou zu Berlin bewahrt einige Original-Kostüm-Stücke dieses grossen Fürsten; sie gaben zu dieser Figur den hauptsächlichsten Anhalt, und was in der Natur nicht mehr vorhanden war, das ergänzten die vier grossen Gobelins im genannten Schlosse, welche, auf Veranlassung des Kurfürsten gefertigt, hervorragende Momente aus seinem Leben darstellen. Der eine von diesen, „die Erstürmung von Wolgast“ (Anfang November 1675) darstellend, auf welchem Friedrich Wil-



helm zu Pferde das vorliegende Kostüm trägt, hat besonders zur Vervollständigung desselben gedient.

Der Rock und die Kniehose sind von braun-grünem (bronze-farbenem) Sammet, während die langschössige Weste aus graugelbem (paille) Sammet besteht; die Farbe aller drei Stücke ist jedoch durch die Zeit vollkommen ausgebleicht und gleichmässig geworden, so dass sich die Grundfarbe nur noch unter den Taschen erkennen lässt. Der kragenlose Rock hat vier, bis weit über die Knie herabreichende Schossklappen, von denen die vorderen zwei an der Taillen-Naht glatt angesetzt sind, während die hinteren zwei mit vielen kleinen Falten ansitzen, wie die beistehende Rücken-Ansicht zu erkennen giebt. Je zwei Schösse sind durch zwei Knöpfe (in der Mitte und unten) geschlossen; hinten blieben die Schösse, des Sitzes auf dem Sattel wegen, stets offen, trotzdem sie mit allerdings blind aufgenähten





Knopflöchern versehen sind. Desgleichen sind vorn die acht unteren, litzenartig aufgenähten Knopflöcher blind. Sämmtliche Knöpfe des Rockes und der Weste, — an der letzteren kleiner als am Rocke, — sind sternartig mit Silberdraht übersponnen. Die Rockärmel schliessen sich dem Arme eng an, sind oben in der Schulter stark ausgearbeitet und unten mit weiten Aufschlägen ver-



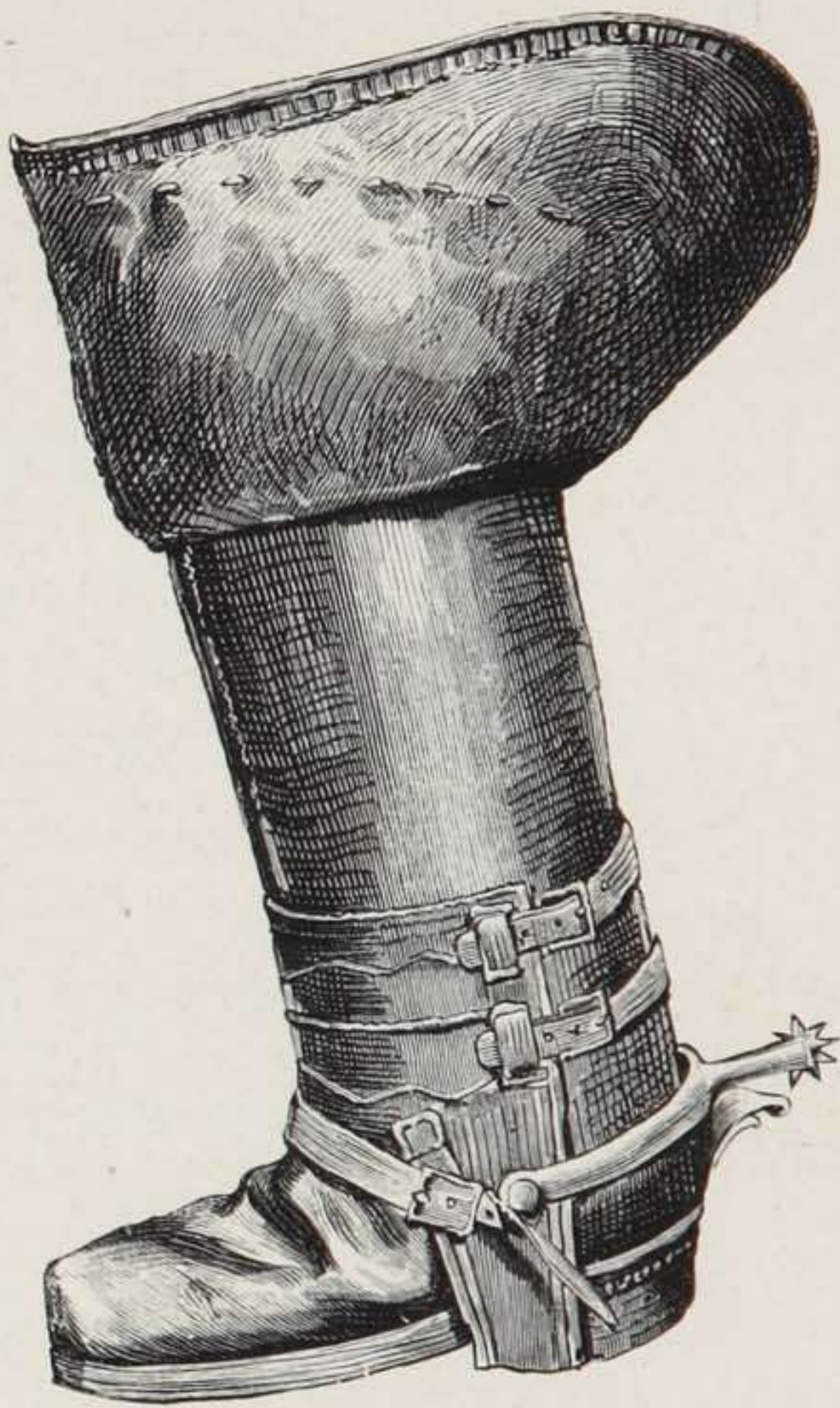
sehen, welche ihrerseits am Aermel durch vier Knöpfe festgehalten werden. Aus der Oeffnung des Aermels ragt nochein zweiter, engerer Unter-Aermel, — ebenfalls von Sammet, — hervor, welcher bis zum Handgelenk geht und durch zwei kleine, mit Sammet überzogene Knöpfe geschlossen ist. An der Taille, zwischen der ersten und zweiten, und der dritten und vierten Schossklappe, sitzen gleichfalls zwei Knöpfe, wie auch die im Schnitte einfache

Hose am Knie durch vier kleine Knöpfe an der äusseren Seite geschlossen ist. Merkwürdig weit unten sind am Rocke die breiten, mit vier Knöpfen versehenen Klappen-Taschen angebracht.

Die linke Brustseite des Rockes trägt den Stern des Hosenband-Ordens. Derselbe ist von gesponnenem Silber und trägt in der Mitte ein rothes, goldgerandetes Kreuz, um welches das blaue



Hosenband mit der herunterhängenden Schnalle und der goldenen Inschrift „hony·soit·qui·mal·y·pense“ gelegt ist. Das Hosenband selbst, welches in blauem Grunde dieselbe Inschrift trägt, ist nicht mehr vorhanden. Ausser dem Hosenband-Orden\*) trug der Grosse Kurfürst noch den dänischen Elephanten-Orden, von welchem nur noch das 14 Centimeter breite Band von lichtblauer, gewässerter Seide vorhanden ist; der Orden selbst, ein silberner, emaillirter Elephant mit Thurm, fehlt an dem Bande. Die Weste, auf voriger Seite abgebildet, ähnelt im Schnitt dem Rocke; sie ist gleichfalls ohne Kragen und hat nur an der Vorderseite zwei Schosstheile mit denselben breiten Klappentaschen, wie der Rock. Die Halsbinde des Kurfürsten besteht aus einem um den Hals gelegten, breiten Leinenstreifen, welcher vorn einen halbkreisförmigen, reichgestickten Ansatz hat, und wurde also nicht gebunden, sondern hinten zugeknöpft. Die Handschuhe sind von starkem Wildleder, haben spitz genähte Finger und kurze Stulpen, am Rande mit silbernen Franzen besetzt.



Zu diesem Kostüme gehören weiche, vorn zugespitzte, polnische Stiefel von rothem Corduan-Leder, welche, das Bein eng umschliessend, bis über das Knie hinaufgehen; der Kurfürst trug solche häufig und benutzte sie auch beim Reiten, wie die

\*) Wahrscheinlich hat der grosse Kurfürst die Insignien des Hosenband-Ordens erst nach dem Jahre 1660, dem Aufhören der englischen Republik, wieder angelegt. A. v. H.



genannten Gobelins, — z. B. „die Beschiessung von Wolgast“, — beweisen. Dieselben mussten jedoch wohl meist den monströsen Campagne-Stiefeln weichen, welche, ebenfalls im Schlosse Monbijou aufbewahrt, die Abbildung auf Seite 23 darstellt. Diese Kolosse bestehen aus steifen, ledernen Röhren, dem eigentlichen Beinstück, an welche oben das ungeheuerliche, weite, glockenförmige Kniestück angesetzt ist. Dieses starklederne Kniestück ist innen noch mit einem halbmondförmigen Lederkissen ausgepolstert, welches jedoch den Schenkel auf der innern Seite, des besseren Sitzes auf dem Sattel wegen, freilässt, — Alles aber so dauerhaft und massiv wie möglich. Das breite, mit Lappen versehene Sporenleder wurde durch drei Riemen an der Schaft-Röhre und einen vierten über den Spann hinweg, welcher den Sporn hielt, festgehalten. Der gerade, stählerne, scharfzackige Sporn wird vom Absatz aus hingegen durch ein starkes Lederstück unterstützt. Die dicke Sohle und der eckige, schwere und derb genähte Absatz vervollständigen das Bild dieser gewaltigsten Fussbekleidung aller Zeiten.

Nach dem erwähnten Gobelin sind auch Hut, Schärpe und Degen gezeichnet. Den einfachen, schwarzen oder — wie auf dem Gobelin — braunen, breitkrämpigen Filzhut mit seitwärts gerollter Krämpe und silberner Schnur schmückten wohl gelegentlich weisse und schwarze Federn, wie auch im Felde eine darunter getragene, eiserne Sturmhaube das fürstliche Haupt besser gegen den Hieb schützte, als der Filz es vermochte. Der Degen mit einfachem, vergoldetem Gefäss, in brauner Lederscheide, wurde schräg nach hinten hängend getragen; die reich mit Silberblumen gestickte Feldbinde aus Silberstoff aber lose über den Rock um die Taille geschlungen. Der Kopf ist nach einer ebenfalls in Monbijou befindlichen Wachsmaske gezeichnet; die in gleicher Weise noch vorhandene, dunkelbraune Perrücke soll das Haupt des grossen brandenburgischen Herrschers in späteren Lebensjahren bedeckt haben.

F. Sk.



56) ITALIENISCHE FÜRSTIN

(LA BELLA DI TIZIANO).

ANFANG DES XVI. JAHRHUNDERTS.

*Von RUDOLPH SCHICK.*

Das vorliegende Kostüm ist einer der schönsten Schöpfungen der Malerei entnommen: der sogenannten Bella des Tizian in der Gallerie des Palazzo Pitti zu Florenz. Es ist in letzter Zeit, zumal beim Berliner Publicum, in den weitesten Kreisen dadurch bekannt geworden, dass die deutsche Kronprinzessin es erwählte, um darin auf dem berühmten Maskenfeste im kronprinzlichen Palais zu Berlin, am 8. Februar 1875, zu erscheinen.

Die Fragen zu erörtern, ob Tizian in diesem Bilde eine freie Phantasie-Schöpfung, ein Stimmungsbild hat geben wollen, oder ob er uns die jugendliche Duchessa de Urbino, — deren in den Ufficien zu Florenz aufbewahrtes Portrait, in ihren vierziger Jahren von demselben Meister gemalt, mit diesem grosse Aehnlichkeit zeigt, — dargestellt hat, oder ob schliesslich das Gesicht der berühmten Venus Tizian's in der Tribuna daselbst mit dem dieser Bella identisch ist, — auf all dieses hier näher einzugehen, ist bei dem Zweck dieser Blätter keine Veranlassung gegeben. So viel



ist aber mit Gewissheit anzunehmen, dass der Meister in strengem Zeitgeschmack das Reichste, Glänzendste, Geschmackvollste ausgewählt hat, um den Ausdruck dieses jugendfrischen und vornehmen Gesichtchens zu erhöhen.

Das Kostüm steht auf dem Wendepunkt zwischen den weiten, faltenreichen Trachten, die Rafael, Giorgione und Andrea del Sarto († 1530) zu malen liebten, und jenen straffen Kleidungen mit steifen Tailen, die auf Bronzino's Bildern (gegen 1540) schon beginnen und zur Zeit der Königin Elisabeth von England ihren extremsten Ausdruck erhalten haben. Das Kleid unserer Dame ist vom schwersten, dunkel grünlich-blauen Seidendamast, welcher bei Bewegung und veränderter Stellung zum Lichte ein Schillern und reiches Wechseln des Musters eintreten lässt. Der Rock ist fast einfach und in breiten, starken Falten geordnet, und wir haben besonderes künstlerisches Verständniss darin zu sehen, dass, je näher der Büste, desto mehr auch der Reichthum und die Pracht der Kleidung sich steigert. In Taille und Oberärmeln, von denen der linke etwas von der Schulter gerutscht erscheint, wechselt der blaue Stoff des Kleides in Zwischenräumen von vier bis fünf Centimetern mit nur wenig schmälern Streifen von dunkelviolettem Sammet ab, die in kurzen Abständen mit hellvioletten, schmalen Atlaschleifen überbunden sind. Gleiche Sammetstreifen laufen an den Seiten des Rockes (etwas nach vorn) bis zur Erde herunter. Ueberall ist dieser violette Besatz an beiden Seiten von zierlichen Gold-Ornamenten begleitet, die auch am oberen Rande der Taille doppelt wiederholt sind. Letztere hat nun dadurch noch erhöhten Reiz erhalten, dass über alle Stellen, wo der blaue Damast des Kleides frei geblieben war, blätterreiche Goldranken gestickt sind.

Die Unterärmel sind beim Ellenbogen ziemlich weit, ragen bis über die Handwurzel und sind hinter dem Handgelenk am engsten. Bis zu dieser Stelle gestattet ein Einschnitt an der Unterseite das leichte Zurückschlagen des Aermels. Der Stoff ist braunrother Sammet, auf den feines, linienförmiges Gold-Ornament gestickt ist.



An mehreren Stellen ist der Sammet geschlitzt, und zarte, weisse Puffen, die in der Mitte von Goldnesteln zusammengehalten werden, bauschen voll hervor. Beim Halsausschnitt und beim Handgelenk ist das Kleid mit einer schmalen, weissen Krause eingefasst.

Das wellige, dunkelgoldblonde Haar ist rückwärts in ein paar Zöpfe geflochten, dann kranzförmig hochgebunden und oben, in der Mitte des Scheitels, geknotet. Ein Theil des vom Oberkopf kommenden Haares scheint nicht mit eingeflochten, sondern unter dem Kranz nach vorn, dann über demselben nach hinten gelegt, darauf am Hinterkopf befestigt zu sein und in seinen Enden lose bis in den Nacken und auf die Schulter zu fallen. Zugleich mit diesem losen Haar fällt vom Hinterkopf ein kleiner grauer, goldgesäumter Schleier herab, welcher über die rechte Schulter nach vorn genommen ist. Die Ohrringe bestehen aus einem grossen, goldgefassten Rubin, unter dem eine Perle tropfenförmig herabhängt. Eine goldene Halskette und ein Gürtel von dickem Goldgespinnst vollenden die Reihe der Schmuckgegenstände. Ueber dem rechten Arm trägt unsere Dame eine Art Boa von dunklem Pelzwerk, mit der sie wohl in den kühlen Marmorhallen ihres Palastes ihren zarten Hals zu schützen pflegte.\*)

R. S.

---

\*) Diese Annahme beruht auf einem Irrthume; dergleichen Pelze finden sich häufig auf den Portraits vornehmer Damen des XVI. Jahrhunderts, — früher habe ich sie nie bemerkt, — so auf dem erwähnten Tizian'schen Bilde der Leonore von Urbino in besonders sorgfältiger Ausführung, wie auch auf dem, Tizian zugeschriebenen Portrait No. 231 der Gallerie zu Dresden. Es war Gebrauch aller Stände, dergleichen Pelzchen zu tragen, um das lästige Ungeziefer in dieselben zu locken und sich von dessen Plage zu befreien. Es ist nicht das erste Mal in der Culturgeschichte, dass Gebräuche, deren Ursprung allen Begriffen von Schönheit und Aesthetik Hohn zu sprechen scheint, sich zum Bedürfniss des Luxus und der höchsten Eleganz aufschwingen; ich erinnere nur an Tabatièren, gestickte Taschentücher, Riechfläschchen und -Büchsen, Zahnstocher-Etuis u. s. w. — Hefner-Alteneck, Trachten des christlichen Mittelalters, III. Band, Tafel 104 giebt ein solches Schmuckfell mit allen Details. A. v. H.



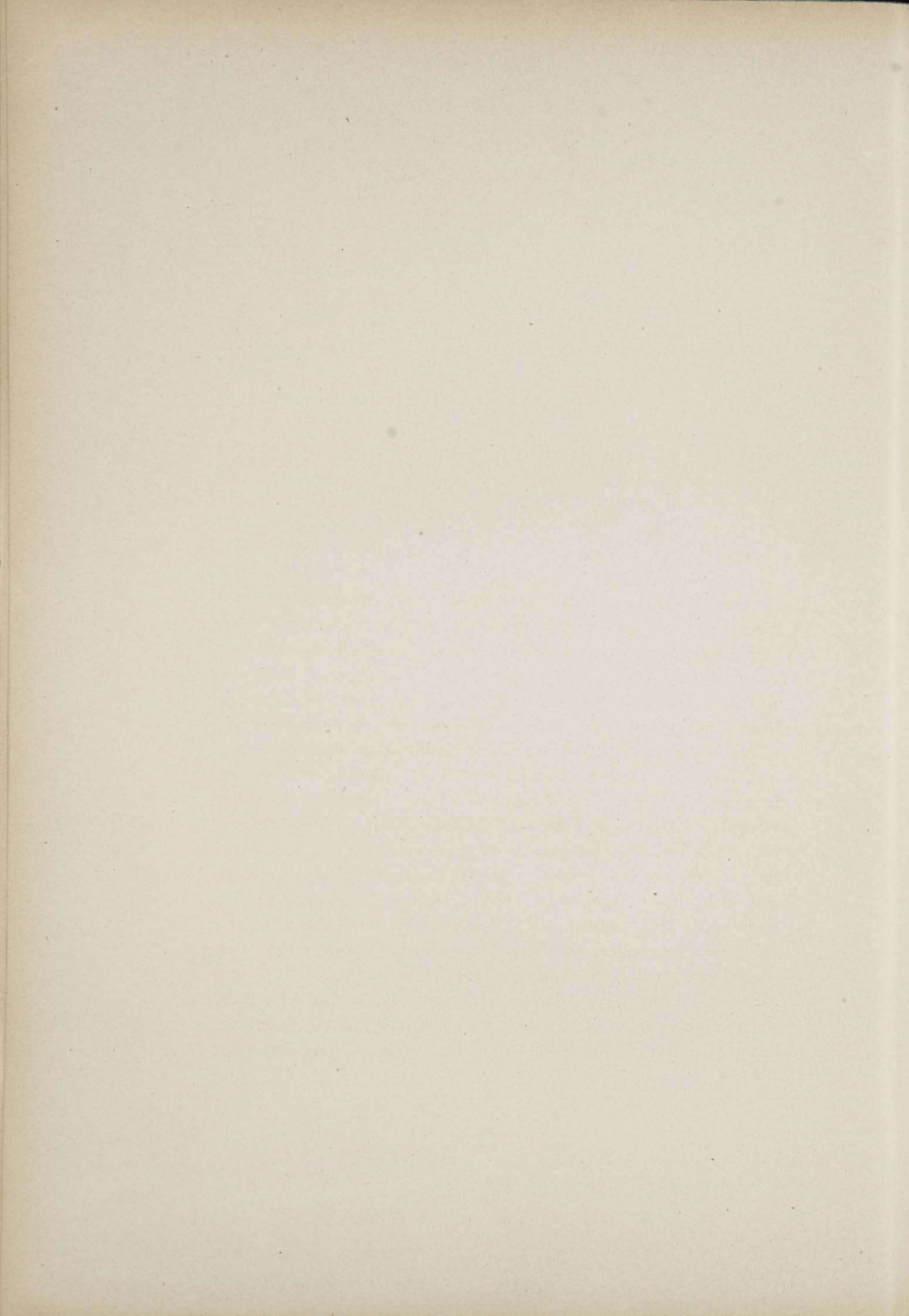




VOLKS-TRACHTEN.

---







53) WALACHE VON DER MAROS (ARAD).

*Von PAUL THUMANN.*

Die Walachen, welche sich selbst lieber Rumänen nennen hören, wohnen, ausser im Fürstenthume Rumänien, auch noch sehr zahlreich in der vielsprachigen österreichischen Monarchie, wo sie in Siebenbürgen sowohl, als im südlichen Ungarn, und zwar im Banat, dem südlichen Theile des Ungarlandes, zwischen Theiss, Maros und Donau, der Zahl nach zwar die Hauptbevölkerung bilden, trotzdem aber immer als der unterdrückte Theil dastehen.

Trotz der elenden Nahrung, meist aus Mamaliga, einer Art Brot von Maismehl, Schafkäse und Milch, bestehend, sind die Walachen schöne Leute, die sich wesentlich von der magyarischen und slavischen Bevölkerung jener Länderstriche unterscheiden. Ihre Grösse ist eine mittlere, der Wuchs dabei ziemlich schlank und leicht. Die Züge, stark markirt, wobei das dunkle Colorit noch vortheilhaft mitwirkt, sind meist schön und ausdrucksvoll; die Nase ist gebogen, die Stirn mässig hoch, der Mund fein, die Augen sind dunkel, das Haar ist lang und schwarz. Ueber dem ganzen Gesichte lagert aber ein schwermüthiger Zug, der nicht selten Furcht und List verräth. Wenn der Walache einmal beleidigt ist, soll er die Erinnerung daran mit sich herumtragen,



bis die Gelegenheit seine Schwäche begünstigt und ihn in den Stand setzt, seine Rache auszuüben. So rachsüchtig nun der Walache ist, so feig ist er zugleich, Eigenschaften, welche die Folge der Jahrhunderte langen Unterjochung und Knechtschaft durch die Magyaren sind, die nur Verachtung für die armen Unglücklichen, dem Trunke und der Faulheit Ergebenen haben. Dies mag auch die Ursache sein, dass man bei den Walachen überhaupt wenig gute Charakter-Eigenschaften findet; sie sind verrätherisch, hinterlistig und gänzlich undankbar. Dass Unwissenheit unter dem Volke zu Hause ist, ist hiernach ganz natürlich; wie kann es auch anders sein, wenn selbst die Geistlichkeit, welche bildend auf die Menge wirken sollte, nicht viel über dieser steht. Wie in seiner Kleidung, so unterscheidet sich auch in seinen Kenntnissen der walachische Priester kaum oder nur wenig von dem walachischen Bauer.

Die Tracht ist zwar eine sehr einfache, doch malerische, wie aus dem vorliegenden Bilde ersichtlich, welches einen Walachen aus dem Banat, von der Maros bei Arad, darstellt. Eigentlich trägt der rumänische Bauer eng anliegende Beinkleider; hier hat sich aber der magyarische Einfluss Geltung verschafft, und wir sehen ihn in den weiten ungarischen, aus Leinen gefertigten Hosen, den Gatyas, die fast einem Weiber-Unterrocke gleichen. Ausserdem trägt er ein kurzes, weisses, an den Säumen mit bunter Stickerei verziertes Leinenhemd mit weiten Aermeln, welches auf der Brust offen ist und über die Beinkleider herabhängt. Dasselbe führt in rumänischer Sprache den Namen „camasa“. Umgürtet ist es mit einem Ledergürtel (curča), der je nach den Ortschaften sehr verschieden ist. Unser Bild zeigt einen der breitesten Art mit vier Messingschnallen (catarame), in welchem der Walache in einem an messingener Kette hängenden Futteral sein unentbehrlichstes Werkzeug, das Messer (cutitul), stecken hat. Die Füße, um welche fast bis zum Knie Lappen (občele) gewickelt sind, sind mit Sandalen bekleidet, welche aus einem viereckigen Stück Leder bestehen, dessen Ecken und Seiten umgeschlagen sind, so dass es



dadurch die Form des Fusses, an dem es mit über den Fussrücken verlaufenden Riemen befestigt ist, annimmt. Derartige Sandalen, von den Kroaten Opanken genannt, heissen walachisch opinci. Vervollständigt wird das Kostüm noch durch einen grossen runden Hut mit breiter Krämpe aus grobem, braunem Filz, palaria genannt, der durch Schweiss und Fett so wasserdicht wird, dass auch nicht ein Tropfen durchdringt, wie wir auf einer Gamsjagd in den walachischen Gebirgen zu beobachten Gelegenheit hatten, wo unser Führer uns am Abend vor dem Niederlegen das nöthige Trinkwasser sehr appetitlich in seinem fettglänzenden Hut brachte, der während der ganzen Nacht auch nicht eine Spur durchliess. Den Stock, gewöhnlich bastonel, bei dem Bauer aber bate genannt, sieht man wohl in Jedermanns Hand.

Herm. Obst.



54) WALACHIN AUS RUSTKITZA.

*Von PAUL THUMANN.*

Die Walachinnen, und zwar nicht nur die der höheren Stände, sind in ihrer Jugend meist von grosser Schönheit, zählen zu den reizendsten Erscheinungen ihres Geschlechtes und zeichnen sich, ob hoch oder niedrig, stets durch eine angeborene Grazie aus. Unser Bild, obgleich es nur eine Bäuerin darstellt, die schwere Arbeiten verrichten muss, während der Mann im süssen Nichtsthun seine Tage hinbringt, legt davon Zeugniss ab. Auf einer Reise von Baziasch bis Orsowa, die wir auf der Donau zurückgelegt hatten, führte uns unser Weg nach Karansebes, von wo aus wir einen Abstecher nach dem durch seine Eisenwerke berühmten Rustkitza unternahmen. Hier bereicherte mein Freund Thumann sein Skizzenbuch mit der walachischen Schönheit des vorliegenden Bildes, die noch nicht von der Cultur beleckt worden war und noch nicht mit ihrer nationalen Kleidung auch die alte Zucht und Sitte, wie dies vielfach in der höheren rumänischen Gesellschaft der Fall ist, abgelegt hatte.

Was die walachische Bäuerin auf unserem Bilde an Kleidung an sich trägt, ist ausnahmslos das Werk ihrer eigenen Hände. Wie sie sich ihren Flachs selber bereitet, so färbt sie auch die



ihren Schafen entnommene Wolle selber; aus dem eigenen Gespinnste webt sie das Zeug, aus dem sie dann die Kleidung für sich und ihre Familie fertigt. Die Frauentracht ist im Wesentlichen im ganzen Banat, wie in Siebenbürgen, die gleiche und für die Rumänierinnen charakteristisch; zwar zeigen sich an den verschiedenen Orten in der Form und Farbe der einzelnen Kleidungsstücke Verschiedenheiten, doch bleiben diese an sich dieselben. Das Hauptkleidungsstück der Frauen ist ein langes Hemd, auf Rumänisch *camaşa* genannt, das am Halse eng anliegt und bis zu den Knöcheln herabreicht. Meist ist es an den Seiten, über der Brust und auf den Aermeln in der verschiedensten Weise bunt gestickt und wird dann *camaşa cu altite* genannt; zugleich zeichnet es sich durch blendende Weisse aus, die sehr vortheilhaft von der dunklen Hautfarbe absticht. Ueber dem Hemd wird dann weiter nichts, als vorn und hinten ein schürzenartiges Kleidungsstück getragen, dessen Form und Farbe sehr wechselt. Diese Schürzen bestehen entweder aus einem Stück Wollenstoff, oder sie bilden einen breiten Gurt, von welchem lange Franzen bis fast an das untere Ende des Hemdes herabreichen. Die Muster dieser Schürzen sind je nach den Ortschaften, wo sie getragen werden, sehr verschieden, und spielt bei ihnen Grün, Roth, Blau und Schwarz eine besondere Rolle, wobei gewöhnlich Eine Farbe besonders bevorzugt ist. Im Winter tragen die Frauen dicke, filzartige Beinkleider und hüllen sich in eine *Guba* — einen kurzen Pelzrock — ein. Während sie im Sommer die Füße mit Schuhen (*papuci*) bekleiden und dieselben im Winter in Tuchsandalen einwickeln, tragen sie nur bei besonderen Gelegenheiten Strümpfe (*coltuni*). Vervollständigt wird die kleidsame Tracht noch durch ein breites Kopftuch (*testemel*), während eine Halskette und Ohrgehänge den feiertägigen Schmuck bilden.

Die Blüthe der Schönheit ist leider bald dahin, und schöne, würdige Matronen sieht man bei den rumänischen Frauen nie; die scharfen Züge in Verbindung mit dem dunkeln Teint, wohl hauptsächlich eine Folge der schweren Arbeit und schlechten Nahrung,



wie der brennenden Strahlen der heissen Sonne, denen das weibliche Geschlecht fortwährend ausgesetzt ist, wirken geradezu zerstörend auf die Form der Gesichtszüge. Auch das allzufrühe Heirathen ist nicht wenig mit Schuld daran, dass die Frauen früh altern; findet man doch Paare, wo die Frau zwölf bis vierzehn Jahre zählt und der Mann nicht viel älter ist. Fragt man aber einen Bauer, wozu er ein Weib brauche, so antwortet er gewöhnlich: ihn zu kämmen und rein zu halten. Doch auf Reinlichkeit kommt es den Walachen durchaus nicht so sehr an, wie denn auch Alt und Jung, Mann und Weib, ohne Unterschied ihre Wohnung mit den Schweinen und Hühnern theilen.

Herm. Obst.



## 57) POMMERSCHER BAUER

AUS DEM WEIZACKER (KREIS PYRITZ).

*Von CONSTANTIN VON WIETERSHEIM.*

Der landschaftliche Charakter Pommerns liegt, gleich der Ertragsfähigkeit des Bodens, zwischen den Extremen reizender Anmuth und einförmiger Oede, zwischen fettem Weizenboden und armen Sandschollen. Im Ganzen hat Pommern nur wenig fruchtbares Land; die eigentliche Korn- und Weizenkammer der Provinz liegt in dem zu Hinterpommern gehörenden Pyritzer Kreise, südöstlich von Stettin, nicht fern von dem durch seine Maränen berühmten Maduesee, — das ist der fette, schwarze Pyritzer „Weizacker“. Die Bauern des Weizackers sind von wendischem Stamme und ein tüchtiger, gesunder Menschenschlag von gedrungener Statur, in deren kräftigem Körper, den reichliche und derbe Kost im Stande hält, ein mannhafter, fester Sinn wohnt. Nur langsam und bedächtig thun sie sich neuen Eindrücken auf, das Althergekommene und Liebgewordene halten sie dafür mit Zähigkeit und Treue fest, und ausser allen anderen Vorzügen des pommerschen Wesens zeichnet sie besonders eine lebenswürdige, treuherzige Gutmüthigkeit aus. Sehr charakteristisch ist die Tracht



der Landleute, die in manchen Stücken eine grosse Aehnlichkeit mit der Tracht der stammverwandten Bauern im Altenburgischen zeigt.

Der Rock und die Weste der Männer sind aus dunkelblauem Tuche, — sogenanntes preussisches Militärblau, — gefertigt. Die Einfassung der nach Militärschnitt angebrachten und mit drei Knöpfen versehenen Aermel-Aufschläge ist, wie die des Kragens, der auf der Rückseite nach unten spitz zuläuft, und der Vorderseite von Weste und Rock roth (militärroth); auch das Futter von Rock und Weste besteht aus demselben rothen Stoff wie die Einfassung. Die Knöpfe des Rockes sind aus schwarzem, die der Weste aus weissem Metall. Das Beinkleid ist aus hellem, d. h. ungefärbtem Wildleder gefertigt; über den rindsledernen, nur bis zur Mitte der Wade reichenden Stiefeln sind einige Finger breit die weisswollenen Strümpfe sichtbar. Als ein besonderer Schmuck ist das schwarzseidene Halstuch zu betrachten, welches, mit Sorgfalt in eine grosse, breite Schleife geknotet, fast bis zum Ende der Weste zwei lange Zipfel herabsendet, die unten mit bunter Stickerei geschmückt sind. Ein schwarzer Filzhut mit abwärts gerichteter Krämpe bildet die Kopfbedeckung. Der Kopftheil des Hutes ist zweimal mit einem schwarzen Seidentuche umwunden, welches auf dem hinteren Rande der Krämpe zu einer mächtigen Schleife geschlungen ist und von da in zwei langen Enden über den Rücken bis zu den Hüften hinabfällt.

C. v. W.



58) POMMERSCHES BAUERNMÄDCHEN

AUS DEM WEIZACKER (KREIS PYRITZ).

*Von CONSTANTIN VON WIETERSHEIM.*

Die Bauersfrauen vom Pyritzer „Weizacker“ zeigen in ihrer Tracht eine besondere Vorliebe für grelle Farben, namentlich für roth und blau, die sowohl im Stoff der einzelnen Kleidungsstücke, als auch im Besatze derselben immer wiederkehren und fast keine andere Farben-Nuance, ausser etwa noch grün und gelb, aufkommen lassen. Blau vor Allem ist die Lieblingsfarbe der Mädchen; ihre Hauben, die über einem weissen, dreieckig gefalteten, mit der Spitze über den Hinterkopf fallenden Tuche („Strich“) getragen werden, bestehen aus blauer Seide; blau sind die seidenen Bänder, mit denen die Haube unter dem Kinn zugebunden wird, und blau ist die breite Schleife am hinteren Ende der Haube, von der zwei lange, blaue Bänder bis zu den Hüften herabfallen. Die Kopfbedeckung der Frauen ist der Form nach dieselbe, wie die der Mädchen, nur besteht sie aus schwarzer, statt aus blauer Seide.

Die Jacke der Frauen und Mädchen ist von demselben blauen Stoffe gefertigt, wie der Rock der Männer. Dieselbe ist am



Halse, besonders am vorderen Theile, weit ausgeschnitten; rings um den Halsausschnitt und vorn an der Brust, wo die Jacke zugehakt wird, läuft ein blauseidener Besatz, welcher unterhalb der Brust in einer breiten Schleife endet. Auch die Aermel der Jacke zeigen am Handgelenk denselben Besatz, der, ähnlich dem sogenannten brandenburgischen Militär-Aermelaufschlag, an der hinteren Armseite von der Handwurzel bis zum Ellenbogen geht, am Handgelenk mit drei gelben Metallknöpfen besetzt ist, und von dem zwei kurze Bandstreifen zwischen Ellenbogen und Hand herabhängen. Ueber der Jacke wird ein grosses, schwarzseidenes Tuch getragen, welches mit bunten Blumen reich gestickt und mit kleinen, weissen, runden Metallstückchen dicht besetzt ist. Auf dem Rücken wird dieses Tuch in mehrere Falten gelegt, welche durch eine Stecknadel zusammengehalten werden, so dass es ringsum gleich weit herabfällt. Den Hals schmückt eine Reihe grosser Bernsteinperlen, und als Besatz des Hemdes tritt am Halse und an den Handgelenken eine weisse Krause hervor.

Der vielfach eng gefaltete Rock besteht aus selbstgefertigtem Wollenzeuge mit senkrechten, meist rothen, aber auch blauen und andersfarbigen Streifen; am Knie, bis wohin der Rock nur reicht, tritt unter dem breiten, blauseidenen Besatz ungefähr einen Finger breit das weisse Hemd hervor, und auch die roth, blau und gelb gestreifte Schürze, die aber nicht immer getragen wird, reicht ein wenig über den Rock herunter. Bei grossem Staat werden oft zehn oder elf eng gefaltete Röcke, welche durch dicke Wulste am Leibchen festgehalten werden und der ohnedies nicht schwächtigen Gestalt noch mehr ein gedrungenes Ansehen geben, und fünf bis sechs Brusttücher übereinander getragen. Bei solcher Gelegenheit, z. B. beim Kirchgang, gehören dazu ausserdem noch ein kleiner Pelzmuff und pelzbesetzte Lederhandschuhe, die bei allen festlichen Gelegenheiten, sowohl Sommer wie Winter, getragen werden. Die Strümpfe der Mädchen sind aus rother Wolle gefertigt und an den äusseren Seiten mit bunter Stickerei geschmückt; die Frauen dagegen tragen schwarzwollene Strümpfe.



Die Schuhe von schwarzem Leder sind jetzt gewöhnlich weit ausgeschnitten, während noch vor wenigen Jahren Schuhe mit Schnallen und hohen Absätzen getragen wurden. Im Winter und bei schlechtem Wetter trägt das gesammte weibliche Geschlecht des Pyritzer Weizackers Stulpenstiefel mit gelben oder grünen Stulpen.

Die Tracht der Kinder unterscheidet sich von derjenigen der Erwachsenen durch nichts weiter, als dass die Knaben eine schwarze, runde Pelzmütze tragen.

C. v. W.



59) LAPPE AUS KARASJOCK

IN FINMARKEN (NORWEGEN).

*Von VINC. ST.-LERCHE.*

Weit nach Norden, über den Polarkreis hinaus, führen wir den Beschauer zu einem halbwilden Volke, das seinem Untergange entgegengeht und in hundert Jahren mit seiner weichen Sprache und seinen melancholischen Gesängen fast ganz verschwunden sein wird, — zu den Lappen Finmarkens.

Hier, wo nur wenige Wochen die wärmende Sonne den ewigen Winter unterdrückt, um die darbende Erde mit einem Teppich zu decken, so weich und so reich und so farbenprächtig, als wäre er den Tropen entsprossen, — hier hat sich der Lappe, von seinen stärkeren Nachbarn verdrängt, in die unendlichen Einöden des Hochgebirges und der einsamen Tundren zurückgezogen, hier zieht er mit Weib und Kind, mit Zelt und Herde von Stätte zu Stätte, und wo seine Renntiere reichliche Nahrung finden, da schlägt er sein Zelt auf oder baut sich aus Erde und Steinen, aus Reisern und Moos seine niedrige „Gamme“, die elendeste Behausung wohl, die noch in Europa von menschlichen Wesen bewohnt wird.



Und hier in ihren Zelten haben wir gelegen, ihren Liedern haben wir gelauscht, ihre Mahlzeit getheilt und an ihrem Erstaunen uns ergötzt, wenn es dem Aquarellpinsel oder dem flüchtigen Bleistift gelang, ihre Züge und Trachten auf's Papier zu fesseln. Das war im Sommer. Die Sonne stand unaufhörlich am Firmamente, warm sandte sie ihre Strahlen über die kleine Ansiedelung, die da auf der Ebene am Bache zerstreut lag; hell beleuchtete sie die kleine Schaar der wunderbaren, fremdartigen Gestalten, wie sie ihrem Tagewerk nachgingen, die Rennthiere eintrieben, fingen, melkten oder schlachteten, wie sie im Bache fischten, und nach gethaner Arbeit sich durch unendliches Rauchen aus den kurzen Stahlpfeifen und unermüdliches Plappern in der fremd klingenden Sprache erholten.

Die Tracht der Lappen ist malerisch und farbenprächtig, wie die der meisten Nomadenvölker. Die lange Winternacht steigert wohl noch bei den Lappen die Freude an strahlenden Farben, die man überall findet. Männer und Weiber kleiden sich fast gleich, nur mit dem Unterschiede, dass das Kleid der Männer kürzer ist und nur bis an's Knie reicht, während das der Weiber bis zur halben Wade geht. Die Kopfbedeckung ist meistens verschieden, wie z. B. in Ost-Finmarken, während in Helgeland und in Schwedisch-Lappmarken Männer und Frauen die gleiche Kopfbedeckung tragen. Im Winter sind Alle, Mann, Weib und Kind, in Anzüge von Rennthierfellen, die haarige Seite nach aussen gekehrt, gekleidet, welche „Päsk“, „Muod“, „Mudd“ genannt werden, und von denen nur der Kragen mit buntem Tuch besetzt und gestickt ist. Die Aermeren, die sich nicht den Luxus eines Kleiderwechsels gestatten können, tragen auch im Sommer die alten Mudd's, die vor Schmutz starren und greulich anzusehen sind. Die wohlhabenden Lappen dagegen tragen im Sommer Anzüge von grobem oder feinem Wollenstoffe, meistens naturfarben, also von schmutzigem Weissgrau, oft jedoch auch in den buntesten Farben, blau, grün, roth, immer aber mit anderem Tuch eingefasst, und deren Kragen und Halsöffnung noch dazu mit Silber- oder Zinndraht kunstvoll



gestickt sind. Der Rock ist blusenförmig, wird wie ein Hemd angezogen und mit einem messing- oder zinnbeschlagenen, ledernen Gürtel zusammengehalten, über den er um den ganzen Leib über dem Gürtel emporgezogen wird; die dadurch entstehende, überhängende Bauschung ist zugleich die Reisetasche und die Vorrathskammer des Lappen, wenn er im Gebirge herumschwärmt oder sonst auf Reisen geht. Hier bewahrt er Proviant und Munition, kurz alle seine Bedürfnisse auf, und was darin nicht mehr Platz findet, baumelt, — besonders bei den Weibern ein ganzer Kurzwaaren-Laden, — vom Gürtel herunter; Scheere und Tabacksbeutel, Löffel und Nähzeug, Pfeife und Pfriemen, vor allem das unentbehrliche Messer, eine dolchartige, mit einem Griffe von Rennthierhorn versehene Waffe, die in lederner, oft mit eingenähtem Zinndraht oder mit Messingbeschlügen verzierter Scheide steckt. Die Hosen sind durchgehends von gegerbtem Leder, ziemlich eng, reichen bis auf den Fuss und werden in die höchst eigenthümlichen Schuhe (Komager) gesteckt. Diese Schuhe, die an die Moccasins der Indianer Nordamerikas erinnern, werden aus der Stirnhaut der Rennthiere verfertigt und zwar so, dass der ganze Schuh aus Einem Stück besteht, das nach oben gebogen und über dem Fusse mit einem anderen Stück Leder zugenäht wird. Er hat nach unseren Begriffen also weder Sohle noch Absatz, wird um den Knöchel über die eingesteckte Hose fest zusammengeschnürt und soll eine sehr angenehme Fussbekleidung sein, wofür wohl am besten der Umstand spricht, dass fast sämmtliche Norweger, die in Finmarken reisen oder längere Zeit dort verweilen müssen, sich seiner bedienen. Strümpfe kennt der Lappe ebensowenig wie Hemden; dafür wird der Schuh mit einer Art weichen und schmiegsamen Grases ausgefüllt, welches man jeden Tag wechselt, und wovon der Lappe in seiner Busenfalte gewöhnlich ein paar ansehnliche Flechten mitführt.

Die Kopfbedeckung ist, wie gesagt, in den verschiedenen Theilen des skandinavischen und russischen Lapplandes verschieden. Während im schwedischen Lapplande und im südlichen Theile von



Norwegisch-Finmarken von beiden Geschlechtern eine zuckerhutförmige, an die älteren Baretts der katholischen Geistlichkeit erinnernde, schwarze Mütze mit farbiger Kante getragen wird (wie die Mütze des Knaben auf dem folgenden Blatte), benutzen die Männer Ost-Finmarkens eine der polnischen Mütze ähnliche Kopfbedeckung von verschiedenfarbigem Tuche. Der obere, viereckige Theil derselben ist von dunklerer Farbe und wird im Winter mit einem Kissen voll Daunen ausgepolstert, theils um den Kopf warm zu halten, theils um ihn beim Umschlagen der Rennthierschlitten gegen Verletzungen zu schützen. Der Rand ist immer von hellerem, möglichst buntem Tuche oder von Rennthierfell, oft noch oben und unten andersfarbig eingefasst.

V. St.-L.



<sup>60)</sup> LAPPEN-FRAU AUS KARASJOCK

IN FINMARKEN (NORWEGEN).

*Von VINC. ST.-LERCHE.*

Die Kleidung der Lappenweiber ist durchgehends der Männertracht gleich und wird ganz ebenso getragen, nur dass der Rock länger ist, und dass in verschiedenen Theilen des Landes die Mütze eine abweichende Form hat, wie z. B. gerade in Karasjock, wo der höchst eigenthümliche Kopfputz der Weiber aus einem curiosen Mitteldinge zwischen phrygischer Mütze und französischem Kürassierhelm besteht. Die auf unserem Blatte dargestellte Lappin trägt ein solches Wunder internationaler Damenmode, welches, aus verschiedenfarbigem Tuche über einem soliden Gestell von Draht zusammengenäht und mit seidenen Bändern besetzt und festgebunden, vorn das Gesicht mit schmalen Spitzen einrahmt. Der Rock besteht im Winter aus Rennthierfellen, im Sommer aus meist naturfarbenem Wollenstoff, und ist an Hals, Aermeln und Untertheil bunt eingefasst. Um den Hals tragen die Weiber buntfarbige wollene, kattunene oder seidene Tücher, die sie sich in der nächsten grösseren Ortschaft kaufen; vom Gürtel, der oft silberbeschlagen ist, hängen an einem metallenen oder beinernen Ringe



Messer, Scheere, Pfriemen herab und oft auch die kurze Tabackspfeife von Stahl nebst Tabacksbeutel, denn in Lappland huldigen auch die Frauen, besonders die älteren, dem Laster des Rauchens sowohl, wie dem des Trinkens. Die Finger der meistens wohlgeformten Hand schmücken massive Ringe aus vergoldetem Silber, und die Füße stecken, wie bei den Männern, in dem landesüblichen „Komager“. Die Kinder werden, so lange sie noch nicht laufen können, in der sogenannten „Komse“ aufbewahrt. Es ist dies weiter nichts, als eine Schachtel von dünnem Holze, mit weichem Moose gefüllt und mit einer Oeffnung für den Kopf des Kindes. In diese Schachtel wird das Kind gesteckt; über der Oeffnung werden Fäden mit bunten Perlen oder, wenn es kalt ist, Stücke Zeug befestigt. Beim Gehen wird die Komse mittelst eines Riemens auf der Schulter der Mutter getragen. Der Knabe, den unsere Lappin an der Hand führt, ist, wie die Form seiner Mütze anzeigt, aus einem westlicheren Theile Finmarkens; seine Kleidung unterscheidet sich sonst fast gar nicht von der der Erwachsenen.

Bei den Lappen sind Männer wie Weiber klein; sie erreichen selten eine grössere Höhe als fünf Fuss. Die Augen sind bei Allen im Alter, von dem unaufhörlichen Rauche in den Zelten und wahrscheinlich auch von dem Widerschein der Sonne auf den Schneemassen, entzündet, und die Weiber, die in der Jugend mitunter nicht unschön sind, werden bei zunehmendem Alter wahre Hexengestalten Shakespearischer Phantasie.

V. St.-L.







BLÄTTER  
FÜR  
KOSTÜMKUNDE.

---







BLÄTTER  
FÜR  
KOSTÜMKUNDE.  
HISTORISCHE UND VOLKS-TRACHTEN.

Unter Mitwirkung von

G. Benczúr, Otto Brausewetter, C. Breitbach, Adolf Burger(†)  
Ludwig Burger, Julius Ehrentraut, W. Gentz, Alois Greil, Friedrich  
Hiddemann, Ferdinand Keller, Vinc. St.-Lerche, Jean Lulvès, Franz  
Meyerheim, B. Nordenberg, Bernhard Plockhorst, Rudolph Schick,  
Norbert Schroedl, Franz Skarbina, Gustav Spangenberg, Franz  
Thelen, Paul Thumann, W. Timm, Joseph Watter, Carl Werner,  
Constantin von Wietersheim u. A.

herausgegeben von

A. VON HEYDEN.

NEUE FOLGE, SECHSTES HEFT.

(61.—72. BLATT.)



BERLIN.

FRANZ LIPPERHEIDE.

1878.







# INHALT.

---

## HISTORISCHE TRACHTEN.

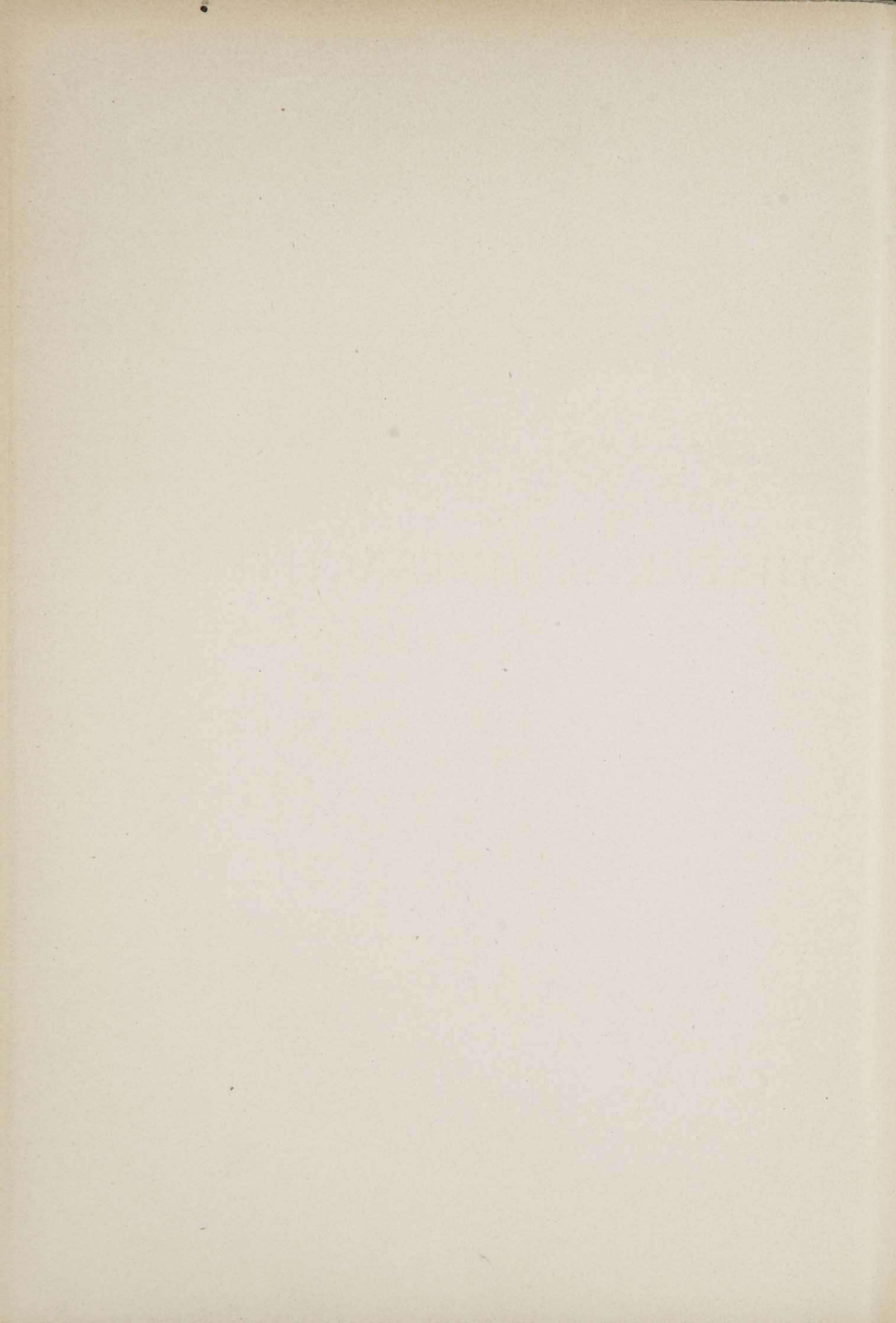
|                                                                   | Blatt | Text, Seite |
|-------------------------------------------------------------------|-------|-------------|
| Venetianischer Edelmann. Zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts.    |       |             |
| Von <i>Joseph Watter</i> . . . . .                                | 61    | 9           |
| Elisabeth, Gräfin von Devon. Erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts. |       |             |
| Von <i>Joseph Watter</i> . . . . .                                | 62    | 11          |
| Scheibenschütze. Ende des XVI. Jahrhunderts.                      |       |             |
| Von <i>Franz Meyerheim</i> . . . . .                              | 65    | 13          |
| Vornehme deutsche Frau. Zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts.       |       |             |
| Von <i>Franz Meyerheim</i> . . . . .                              | 66    | 15          |
| Vornehmer Florentiner. Mitte des XV. Jahrhunderts.                |       |             |
| Von <i>A. von Heyden</i> . . . . .                                | 69    | 17          |
| Edle Venetianerin. Erste Hälfte des XV. Jahrhunderts.             |       |             |
| Von <i>A. von Heyden</i> . . . . .                                | 70    | 20          |

## VOLKS-TRACHTEN.

|                                                    |    |    |
|----------------------------------------------------|----|----|
| Bauer aus Bortfeld bei Braunschweig.               |    |    |
| Von <i>Bernhard Plockhorst</i> . . . . .           | 63 | 25 |
| Bäuerin aus Bortfeld bei Braunschweig.             |    |    |
| Von <i>Bernhard Plockhorst</i> . . . . .           | 64 | 27 |
| Junger Bauer aus Valle in Sätersdalen (Norwegen).  |    |    |
| Von <i>Vinc. St.-Lerche</i> . . . . .              | 67 | 30 |
| Bauernmädchen aus Valle in Sätersdalen (Norwegen). |    |    |
| Von <i>Vinc. St.-Lerche</i> . . . . .              | 68 | 32 |
| Ciocciare aus dem Sabinergebirge.                  |    |    |
| Von <i>Norbert Schroedl</i> . . . . .              | 71 | 34 |
| Mädchen aus Trastevere (Rom).                      |    |    |
| Von <i>Rudolph Schick</i> . . . . .                | 72 | 36 |

---







HISTORISCHE TRACHTEN.

---







61) VENETIANISCHER EDELMANN.

ZWEITE HÄLFTE DES XVII. JAHRHUNDERTS.

*Von JOSEPH WATTER.*

Wer möchte in diesem geputzten Nobile der einst so mächtigen Republik den Enkel jener einfach schwarz gekleideten Würdenträger erkennen, welche wir in den zahlreichen Portraits der grossen venetianischen Maler des sechzehnten Jahrhunderts bewundern? Ist er nicht ganz französischer Hofmann von der Schule und dem Hofe Ludwigs XIV., Ludwigs des Grossen, wie ihn seine Bewunderer nennen? Von Kopf bis Fuss trägt er die Selbstbewunderung, das Vergnügen an seiner pompösen Stattlichkeit zur Schau. Nichts erinnert an das alte Venedig, als allenfalls der Mantel auf seiner Schulter, der übrigens mit dem volantartigen Besatz und Behang von schwarzer Seide sich ebenfalls zeitgemäss gemacht hat. Schon trägt er den dreieckigen Hut unter dem Arm: die grosse Allongeperrücke, Kopfbedeckung genug, duldet ihn nicht mehr auf sich. Ihre gewaltigen Lockenflügel, — etwas wild noch, denn wir stehen in der ersten Periode ihrer Blüthe, — liegen ganz nach der Regel, der eine auf der Brust, der andere auf dem Rücken. Die Masse der Haare ist so überwältigend, dass der Bart schon gänzlich da-



vor verschwunden ist. Die schlichte venetianische Spitze hat sich an Manschetten und Kragen in die zarte Spitze der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts verwandelt, welche zu dieser Zeit die Franzosen und Belgier aufnahmen. Die Form des Kragens hat sich unter den verhüllenden Flügeln der Perrücke in zwei unter dem Kinn herabhängende Lappen verändert; sie sollten bald in der modischen Welt von der »Steenkerke« abgelöst werden. Auf der Brust tritt, wie in den letzten Zeiten des dreissigjährigen Krieges, noch das Hemd faltig und überhängend heraus, aber es zeigt bereits mit seinen übergeschlagenen Krausen den Anfang des Jabot. Leibrock und Beinbekleidung schwanken ebenfalls noch zwischen dem ausgesprochenen Kostüm der Zeit des dreissigjährigen Krieges und jenem Ludwigs XIV. Die faltige, schwarze Seidenmasse um die Oberschenkel, die Bänder und Schleifen darüber, gehören der Zeit des Ueberganges an, welche die ersten drei Jahrzehnte der Regierung jenes Königs bilden. Dagegen sind die Strümpfe, sowie die Schuhe mit ihren rothen Absätzen und Schnallen schon völlig auf der Höhe der neuen Zeit und des neuen Kostüms, welche sich zwischen 1670 und 1680 vollenden.

Die Figur dieses Nobile ist einem Kupferstiche entnommen, welcher die Unterschrift trägt: *Nobile Veneto prima di metter Veste . . . A. Zuchi sculp.*

J. F.



62) ELISABETH, GRÄFIN VON DEVON.

ERSTE HÄLFTE DES XVII. JAHRHUNDERTS.

*Von JOSEPH WATTER.*

Diese blonde Engländerin, der höchsten Aristokratie angehörig, repräsentirt uns die Damen am Hofe des unglücklichen Königs Karl I. Ein schlichtes, einfaches, natürliches Kostüm, und doch voll Reiz und Vornehmheit! Es ist noch völlig unangetastet von der Steifheit und pompösen Ueberschwänglichkeit der Formen, wie sie bald darauf am Hofe Ludwigs XIV. und unter dem dort herrschenden Ceremoniel entstanden. Der Geist, der in diesem Kostüm herrscht, ist der freie und malerische Charakter, der nach den steifen spanischen Moden, die in der zweiten Hälfte des sechzehnten und noch im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts herrschten, nicht ohne Mitwirkung des Einflusses, welchen der dreissigjährige Krieg und sein abenteuerlich kriegerischer Geist auf die ganze Welt übte, entstanden war. Das Haar fällt so frei und zwanglos in seinen Locken von dem schönen Kopfe herunter, als ob es der Natur allein überlassen gewesen wäre, es zu ordnen. Nur ein kleiner Scheitel, der quer über die Stirne läuft und ein paar feine Löckchen über sie herabsendet, zeigt, dass auch diese Frisur



unter dem Zeitgeschmacke, unter der Mode steht. Dieser kleine Querscheitel, den unsere Damen von heute nachahmen, ohne dem Haare sonst die gleiche Freiheit, den gleichen Fall zu schenken, ist entscheidend. Das Haar hatte nach den steifen Coiffuren der spanischen Modeherrschaft, etwa um das Jahr 1620, überall begonnen, zu natürlichen Formen zurückzukehren; zwischen 1630 und 1640 trägt es schon völlig die Form, wie wir sie an der Gräfin von Devon sehen, und behauptet sich so bis zum Jahre 1660, ja selbst noch darüber hinaus. Während der Mann, dessen Haar die gleiche Tendenz hatte, damals sich die gewaltige Perrücke auf das Haupt setzte, stieg das Haar der Damen wieder empor, bis es zu der künstlich überhöhten Coiffure der Fontange führte.

Natürlich, wie das Haar, erscheint auch der ganze Anzug der Gräfin von Devon. An Brust, Hals und Händen verschmäh't sie selbst die damals allgemein üblichen Spitzen. Nur aus den kurzen Aermeln tritt ein feiner, weisser Stoff faltig und duftig hervor. Das weisse Atlaskleid schmückt sich nur mit einigen goldenen Streifen und etlichen grünen Schleifen, Faveurs genannt, weil auch der Herr sie als Gunstbezeugungen seiner Dame trug. Die einfache Form des Kleides mit etwas hoher Taille und einem Ueberfall des Leibchens auf die Hüften, der an das kriegerische Wams jener Zeit erinnert, hatte sich um das Jahr 1630 festgestellt. Der Reifrock, welcher früher darunter in sehr unschöner Weise getragen wurde, ist gefallen, und weiterer Schmuck hat sich noch nicht, wenigstens nicht bedeutsam, eingestellt. Er sollte aber kommen. Wenige Jahrzehnte später sinkt die Taille herunter, strebt nach möglicher Enge, und das Corset wird zu Hülfe gerufen. Gleichzeitig kommen Robe und Schleppe, hohe Stöckelschuhe auf, und was sonst mehr zu den Moden der Zeit Ludwigs XIV. gehört.

Unsere Figur ist die Copie eines Gemäldes (oder vielmehr eines Kupferstiches nach demselben) von Anton van Dyck, dem grossen Portraitisten der aristokratischen Damen Englands jener Zeit.

J. F.



65) SCHEIBENSCHÜTZE.

ENDE DES XVI. JAHRHUNDERTS.

*Von FRANZ MEYERHEIM.*

Das vorliegende Kostüm, einem alten holländischen Kupferstiche des siebzehnten Jahrhunderts entnommen, dürfte ein Mitglied einer holländischen Schützengilde vorstellen; jedoch scheint es mehr ein vom ursprünglichen Künstler arrangirtes, als ein wirklich getragenes Kostüm zu sein, denn es zeigt Formen des sechzehnten Jahrhunderts neben denen des siebzehnten, wie solche in Wirklichkeit kaum neben einander zu finden gewesen sein mögen. Hut und Wams gehören dem siebzehnten Jahrhundert an, während die Bekleidung der unteren Körpertheile durchaus dem sechzehnten Jahrhundert entnommen ist. Der breite, befederte Hut entspricht der Form, wie ihn die Gestalten des Jacques Callot tragen, dem überhaupt die ganze Erscheinung unserer Figur einigermaßen folgt. Das enge Wams ist durch Bandschleifen von heller Farbe geschlossen und zeigt eng anliegende Aermel, aus denen an der Hand weisse Manschetten hervortreten. Die Aermelnaht an der Schulter wird durch Schulterpuffen gedeckt, welche durch kleine Knöpfchen geziert sind. Die Bekleidung des Beines besteht aus



#### SCHEIBENSCHÜTZE.

drei gesonderten Stücken, aus der engen Kniehose (*haute de chausses*), der Strumpfhose (*bas de chausses*), über welche an der Hüfte, kaum bis zum Schlusse der Beine reichend, die weite, wulstige Schosshose (*trousse*) getragen wird. Diese sowie die Kniehose ist an dem unteren Saume des Wamses durch Bänder und Schleifen befestigt. Die Strumpfhose, welche meist noch genäht, aber doch auch schon gestrickt vorkommt, ist unter dem Knie durch ein mächtiges Strumpfband gehalten; häufig sind alle Theile der Beinbekleidung verschieden gefärbt, jedenfalls aber Schosshose und Knieband andersfarbig, als Schenkel und Strumpf. Der hellfarbige, geschlitzte Schuh hat die Kuhmaulform verlassen und sich der Form des Fusses angeschmiegt. Die Waffe, welche unser Schütze führt, ist die grosse Flaschenzug-Armbrust (*arbalète à moufle, à tours*), wie solche früher in Belgien vorzugsweise zur Verteidigung der Wälle und beim Scheibenschiessen verwendet wurde. Sie hat vor dem mächtigen Stahlbogen jederzeit einen Fussbügel zum Hineinsetzen des Fusses beim Spannen und eine runde, in einem Charnier bewegliche Visirplatte. An der rechten Seite trägt der Schütze den Flaschenzug zum Spannen der Sehne und vielleicht auch die, auf unserer Zeichnung nicht sichtbare Bolzentasche.

A. v. H.



66) VORNEHME DEUTSCHE FRAU.

ENDE DES XV. JAHRHUNDERTS.

*Von FRANZ MEYERHEIM.*

Um das Jahr 1500 malte Meister Michel Wohlgemut aus Nürnberg die überaus prächtige und heute noch wohlerhaltene Decoration des sogenannten Huldigungssaales im Rathhause zu Goslar. Eine Sage berichtet, dass der junge Albrecht Dürer dabei der Gehülfe des alten Meisters gewesen sei, allein es ist nicht der geringste Anhalt für eine solche Annahme vorhanden, da Dürer zu der Zeit, als jene Arbeit durch Wohlgemut ausgeführt sein muss, bereits ein Decennium aus der Werkstatt seines Lehrers geschieden war, der ihm freilich bis zum Lebensende seine Freundschaft schenkte. Unter den dargestellten Figuren befinden sich auch die Sibyllen, und einer derselben ist das vorliegende Kostüm entlehnt.

Es ist die Tracht einer vornehmen Frau jener Zeit, gleichviel, ob dieselbe eine zinnengekrönte Burg oder ein hochgegiebeltes Geschlechterhaus einer reichen Stadt bewohnt hat. Das Kleid von feinem, weissem Wollenstoff, mit gelben Blumen bedeckt, welche vielleicht in Seide eingewebt waren, zeigt in ziemlich tiefem Aus-



schnitte den Hals und die Brust. Es schmiegt sich an den Oberkörper zwanglos an und wird, in kurzer Entfernung unter der Brust in zahlreichen Falten sich zum Rocke erweiternd, um die Taille durch einen mit Schnalle versehenen, goldenen Gürtel zusammengefasst. Bestimmt, über den Arm geworfen oder durch die Hand gehoben zu werden, hat das Kleid eine sehr bedeutende Länge und legt sich daher in mächtigem Faltenflusse auf den Boden. Der Aermel ist weit, glockenförmig und erreicht mit seiner Spitze fast den Boden. Der ganze Rock scheint, nach dem kleinen, zufälligen Aufschlage an der rechten Seite zu schliessen, wie der Aermel mit blauem Stoffe gefüttert zu sein. Ein breiter Besatz von dunkelblauem Stoffe, Tuch oder Sammet, durch ein Schmuckstück am Busen geziert, verbrämt in der Form eines lateinischen T den Halsausschnitt. Dagegen fehlt am unteren Rande des Rockes jeder farbige Besatz. Das Unterkleid von hellblauem Stoffe verräth sich nur durch den überaus kurzen, engen, durch Knöpfe geschlossenen Unterärmel. Den Kopf ziert, alles Haar verdeckend, eine hohe, spitze Haube von weissem Stoffe mit Goldstickerei und einer Spitze von Goldbrocat; über diese legt sich ein turbanartiger, mit Goldbändern umwundener Wulst, von dem eines dieser Goldbänder zur Schulter herabfällt. Dass dem Halse einer so eleganten Frau ein reicher Schmuck zierlicher Goldketten nicht fehlen darf, ist selbstverständlich.

A. v. H.



69) VORNEHMER FLORENTINER.

MITTE DES XV. JAHRHUNDERTS.

*Von A. VON HEYDEN.*

Die an vorzüglichen Kunstwerken so reiche Gallerie in Turin besitzt ein Bild von Antonio Pollajuolo, den jungen Tobias mit dem Engel, welchem wir das vorliegende Kostüm entlehnen. Während der führende Engel in antikem Gewande einerschreitet, trägt der junge Tobias die Tracht jener Tage in reichster Ausstattung und Eleganz, die namentlich durch die Neigung des Künstlers, alles, was Metallschmuck ist, mit so minutiöser Genauigkeit auszuführen, als ob er eine Musterkarte für sein eigentliches Geschäft, die Goldschmiedearbeit, zu geben beabsichtige, besonderen Reiz erhält.

Eine zierliche, mit violetter Seidenstoffe ausgeschlagene Mütze, wie es scheint, von feinem, olivengrünem Plüsch, deckt den mit langen, wallenden Haaren bedeckten Kopf; eine goldene Schnur umsäumt den hinten aufgeschlagenen Rand des Hutes, um dessen Kopftheil sich am oberen Drittel der Höhe eine Kette von rothen Steinen in stilvoller Goldeinfassung legt. Die Sendelbinde von violetter, gelbschillernder Seide fällt von der rechten Seite über die linke Schulter nach dem Rücken. Ein



Trappert\*) von grünem Sammet mit hermelinartigem, weissem Pelz gefüttert, bedeckt den Körper bis an die Oberschenkel und schliesst mit einem kleinen Stehkragen, der vorn mit goldener Schnur über dem ihn zierenden Goldsaum geschlossen ist, so dass der weisse Hemdkragen unter der Schnur sichtbar wird, an den Hals. Der Halsschlitz setzt sich bis unter das Brustbein fort und lässt hier ebenfalls, nur durch zwei zierliche Nestel geschlossen, das Hemd durchblicken. Der Rock, um die Brust sehr knapp anschliessend, erweitert sich am Ende des Brustschlitzes durch einen in Stossfalten angesetzten Schoss, der wahrscheinlich am Rücken ebenso hoch aufsteigt, wie an der Brustseite, ähnlich, wie dies uns bereits von Nr. 25 unserer »Blätter für Kostümkunde« her bekannt ist, und ist durch eine goldene, mit runden Metallquasten versehene Schnur um die Taille gegürtet. Die ziemlich weiten Aermel sind ebenfalls mit Pelz ausgeschlagen, der an den seitlichen Aermellöchern breit hervortritt, während er sonst nur schmal die Säume verbrämt. Unser Florentiner hat den linken Aermel angezogen, den rechten Arm dagegen nur durch den seitlichen Aermelschlitz geschoben, wodurch der Aermel selbst lang herabhängt. Die Arme sind mit Goldstoff bekleidet; da wir vorn an den Schlitzten das weisse Hemd sehen, so muss die Jacke, der diese knappe Armbekleidung angehört, an der Brust tief ausgeschnitten sein, was sehr häufig vorkommender Form entspricht. Auch dieser enge Aermel ist an der Rückseite vom Handgelenk bis zum Ellenbogen aufgeschlitzt, um das Hemd bauschig hervortreten zu lassen, wobei durch zwei Bündchen dem Goldärmel seine Knappheit gewahrt bleibt.

Ueber die linke Schulter ist ein rother Mantel geworfen, der auf

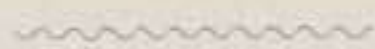
---

\*) »Trappert«, »Trapphart«, auch »Tappert« (nach J. Falke aus dem Keltischen stammend), bezeichnet den Oberrock des XIV. und XV. Jahrhunderts neben der »Hoike«. Beide unterscheiden sich wesentlich dadurch von einander, dass der Trappert gegürtet wird, während die Hoike glatt und ungegürtet über die Hüften fällt. Trappert wie Hoike können beide bis auf die Füße reichen und beide aufgeschlitzt sein, um das Bein und das kostbare Pelzfutter zu zeigen.



der rechten Schulter befestigt ist, und dessen an den Rändern ausgefranztes Futter aus dem nämlichen Stoffe zu bestehen scheint, wie die Sendelbinde; es ist ebenfalls violett mit gelben Lichtern. Das Bein deckt eine rothe Strumpfhose, während die Füße in fast bis zur Wade aufsteigenden Stiefeln von violetter Stoffe stecken; dieselben haben, wie fast immer in Italien, eine kurze Spitze in Verlängerung der Mittelzehe, sind mit Schnürbändern an der Innenseite geschlossen und oben durch einen grünen plüschartigen Wulst geziert.

A. v. H.





7<sup>o</sup>) EDLE VENETIANERIN.

ERSTE HÄLFTE DES XV. JAHRHUNDERTS.

*Von A. VON HEYDEN.*

Kaum in einer zweiten Gallerie drängt sich dem Beschauer ein so fertiges Bild des Lebens und der Cultur einer bestimmten Periode auf, als in dem Saale der Academie von Venedig, welcher fast ganz angefüllt ist von jenen grossen Bildern des Gentile Bellini und des Vittore Carpaccio. Die einzelnen Gestalten dieser Bilder sind für den Kostümhistoriker eine Quelle reichster Belehrung für die Zeit der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts in Venedig; ein Theil derselben ist vielfach publicirt, aber die Fülle des Interessanten ist noch lange nicht erschöpft. Das Original des vorliegenden Blattes, die Gestalt einer vornehmen Venetianerin, gehört dem vierten Bilde der Legende der Heiligen Ursula von Carpaccio an, der, wie Crowe und Cavalcaselle in ihrer Geschichte der italienischen Malerei sagen, »sich in Wahrheit mit den Toilettengeheimnissen seiner Zeitgenossen trotz dem besten Schneider vertraut zeigt«.

Unsere Dame stellt die Jungfrau Ursula dar, welche an der Landungsbrücke dem englischen Prinzen die Hand reicht; das Kostüm des Letzteren hat Hefner-Alteneck im zweiten Bande seiner Trachten des christlichen Mittelalters auf Tafel 169 veröffentlicht.

Das Haupt der Dame, deren langes, wallendes Haar, nach



der damals in Venedig herrschenden Mode hellblond\*), bis weit über den Rücken herabfällt, deckt eine einfache, rothe Haube, die mit Goldborte und einer Doppelreihe von Perlen gesäumt, sowie mit einem Schmuckstück auf dem Scheitel geziert ist. Ein Kleid von olivengrünem Stoffe, wie es scheint, von Wolle, reicht ohne Schleppe bis auf den Boden, genau auf demselben abschneidend. Die Taille ist auffallend kurz und endet unmittelbar unter der Brust; sie ist bis zum Rockansatze weit ausgeschnitten und legt sich über die Schulter mit schmalem Schulterstück. Der Saum des Ausschnitts ist durch Gold und Perlenbesatz geziert, während das ganze Bruststück von einem reichen, goldgestickten Latze gebildet wird, auf dessen Mitte sich das Kleinod der kostbaren, zweimal um den Hals geschlungenen, goldenen Kette legt. Aus dem Aermelloche treten weite, weisse Linnenärmel hervor, welche, durch drei knappe Ueberärmel in kleidsamster Weise zu Puffen zusammengedrängt, überall und zuletzt noch einmal aus den grossen Puffenlöchern der Unterärmel heraustreten und über dem Handgelenke eine kleine Manschette bilden. Diese Ueberärmel sind von demselben Stoffe, wie Rock und Leibchen, untereinander durch feine Seidenschnüre verbunden und mit Goldbändern gesäumt. Der ungeschlitzte Aermel des Oberarms trägt ein grosses Schmuckstück aus Perlen und rothen Steinen in Goldfassung.

Ueber dem grünen Kleide trägt die Dame einen rothen Doppelrock von Seidenstoff, welcher seine schleppende Länge rundum bewahrt und daher, durch die linke Hand zusammengerafft und in reiche Falten gelegt, so weit gehoben werden muss, dass das grüne Kleid über dem Boden sichtbar wird und sich hinten eine kurze Schleppe bildet. Handschuhe, welche wir wiederholt auf den Bildern Carpaccio's bei Männern finden, trägt unsere Dame nicht.

A. v. H.

---

\*) Das blonde Haar der venetianischen Damen im XV. und XVI. Jahrhundert ist nicht naturfarben, sondern künstlich an der Sonne gebleicht. Vecellio giebt in seinem berühmten Kostümbuche die Abbildung und Beschreibung dieser Modequälerei.







# VOLKS-TRACHTEN.

---







63) BAUER AUS BORTFELD

BEI BRAUNSCHWEIG.

*Von BERNHARD PLOCKHORST.*

Die Braunschweiger Bauern haben noch ihre altherkömmliche Tracht, welche in den verschiedenen Dörfern sich wohl nach Form und Farbe etwas anders zeigt, aber den Landmann immer vom modewechselnden Städter deutlich unterscheidet.

In dem hübschen, grossen Kirchdorfe Bortfeld, welches zwei Stunden nordwestlich von Braunschweig an dem Saume des mit prächtigen Waldbäumen bestellten Pawel'schen Gehölzes liegt, ist diese alte Tracht noch ganz in ihrer Echtheit erhalten. Die Männer tragen, selbst bei der Arbeit auf dem Felde, den sehr grossen, schwarzen Filzhut, dessen breite Krämpe von zwei, auch von drei Seiten aufgeschlagen wird, und der, in letzterem Falle dem alten, sogenannten Dreimaster gleichend, den Kopf allerdings gegen Sonnenstrahlen, wie gegen Schnee und Regen zu schützen vermag. Der weit über die Kniee herabreichende, lange Rock ist von derber, weisser Leinwand, mit rothem Wollenzeuge gefüttert, und wird auf der Brust mit einer Reihe von dicht aneinander sitzenden Metallknöpfen, die rund und flach, am Sonntags-Rocke



oft von Silber sind, zugeknöpft. Das grosse und dicke Halstuch ist gewöhnlich von schwarzer Farbe, oft von schwarzer Seide, und lässt darüber den weissen Hemdkragen wenig sichtbar werden. Die jetzt übliche, zweireihige Weste von schwarzem, auch buntgeblütem Stoffe, ist eine Neuerung, von der sich auch hier nach und nach geltend machenden Mode eingeführt. Aeltere Männer



tragen noch das rothe, wollene Wams, das sie auch «Kruper» nennen, weil man, wie mir der alte Kothsasse Voges in Bortfeld sagte, »herin krupen mott« durch die Halsöffnung, die nach der Brust zu nur durch einige Knöpfe erweitert ist. Die Kniehosen sind von hellgelbem oder von dunkelgrünem Leder, im Sommer auch von weisser Leinwand. Blaue Strümpfe, gewöhnlich mit weissen Zwickeln verziert, darüber oft weisse Gamaschen, und die mit grossen Metallschnallen

versehenen, dicken Lederschuhe vollenden diese eigenthümliche Bauern-Tracht, welcher man in den niedersächsischen Dörfern von der Weser bis zum Harze überall begegnet. Sie erscheint heller und heiterer, als die moderne, schwarze Kleidung der Städter; aber es wird leider auch diese Originalität wohl mit der Zeit vor der zunehmenden Macht der Mode schwinden müssen.

B. Pl.



<sup>64)</sup> BÄUERIN AUS BORTFELD

BEI BRAUNSCHWEIG.

*Von BERNHARD PLOCKHORST.*

Die Frauen und Mädchen des Braunschweiger Landes haben meist blondes oder braunes Haar, welches, aus der Stirne straff zurückgekämmt, in einem Neste auf dem Hinterkopfe zusammengeflochten ist. Darüber wird ein kleines, schwarzes Käppchen getragen, von welchem schwarze, breite Bänder sehr lang, oft bis zu den Kniekehlen herabfallen. Bei den Wohlhabenderen sind diese Bänder von Seide, manchmal handbreit; sie bilden bei der Bewegung schöne Linien, flattern im Winde weit ab und machen einen Haupttheil des Festtags-Schmuckes bei dem weiblichen Landvolke aus. Ueber den Schultern liegt ein breiter, weisser Leinenkragen in strahlenförmigen Falten. Um den Hals schlingt sich eine Reihe von Glasperlen, die bei Wohlhabenden und an Festtagen auch mit einer goldenen Kette vertauscht wird; auch das enganliegende Mieder von bunt geblütem Kattun, oft auch von schwarzem Sammet, ist mit Schnüren von Glasperlen oder Goldketten behangen. Beim Ausgehen wird gewöhnlich über das Mieder ein bunt geblühtes Band von den lebhaftesten Farben



gesteckt. Die weissen Hemdsärmel, an den Rändern oft gestickt, reichen nur wenig über den Ellenbogen und lassen den Unterarm frei. Die wollenen Röcke sind gewöhnlich roth, unten mit grünen oder schwarzen Bändern besetzt, und werden immer vielfältig getragen. Hin und wieder findet man auch auf einzelnen Dörfern dunkelgrüne, blaue und schwarze Röcke, mit farbigen Bändern besetzt. Die Schürze ist eben so lang, wie der Rock, und so breit, dass sie beide Hüften deckt; sie wird bei der Arbeit, wie beim Kirchgange und an Festtagen, getragen und ist gewöhnlich von derber Leinwand mit gestreiften Mustern, oder von schwarzer Seide, oder auch von weissem, ganz feinem Stoff, mit reichen Stickereien in den unteren Ecken versehen.

Für gewöhnlich, zu Hause und auf dem Felde, tragen die Bauersfrauen blaue, bei kirchlichen Gelegenheiten schwarze, und zum Tanze weisse, mit gestickten Zwickeln verzierte Strümpfe, dazu sehr schmucke, bunte Strumpfbänder. Die Schuhe haben stets schwarze Schleifen, von metallenen, blanken Schnallen gehalten. Selten sieht man die Bauersfrauen in der Stadt ohne ihren grossen Regenschirm, dessen Farbe gewöhnlich roth oder blau ist.

Im Winter tragen die wohlhabenderen Bauern mit Vorliebe allerlei Pelzwerk. Die Männer sieht man dann in Schafpelzen, mit einer dicken, runden Pelzmütze auf dem Kopfe; die Frauen mit Pelzhandschuhen, auch Pelzmanschetten und grossen Pelzkragen, welche oft genug Zeugniß davon geben, dass es unter den niedersächsischen Bauern, zumal in braunschweigischen und hannoverschen Dörfern, sehr reiche Leute giebt. Dieser oft von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Reichthum tritt bei Schmausereien und namentlich bei Hochzeitsfesten recht hervor, und nicht selten wird solche Feier unter lebhafter Betheiligung der umliegenden Ortschaften auf drei Tage ausgedehnt. Sonst aber legt der Bauer sein Geld lieber in den Kasten und leiht es nicht einmal gern auf gute Zinsen aus, denn im Allgemeinen ist er sehr zurückhaltend, ja misstrauisch, namentlich den Städtern gegen-



über. Hierin liegt auch wohl der hauptsächlichliche Grund dafür, dass sich unter dem Landvolke jener Gegend die alte, plattdeutsche Sprache sowohl, als auch manche altherkömmliche Eigenthümlichkeit in Sitten und Gebräuchen bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

B. Pl.





<sup>67)</sup> JUNGER BAUER AUS VALLE

IN SÄTERSDALEN (NORWEGEN).

*Von VINC. ST.-LERCHE.*

Sättersdalen ist die südlichste und längste Thalmulde Norwegens, die vom Filefjeld, der Grenze zwischen den Stiftern Bergen und Christiania, in einer Länge von ungefähr dreissig Meilen sich bis nach Christiansand erstreckt und von einem ziemlich bedeutenden Flusse, der Otterå, durchströmt wird. Die durch hohe Felsen abgetrennte Lage hat den Bewohnern dieses Thalgebietes, besonders der oberen Theile desselben, bis in die jüngste Zeit hinein ihre Eigenthümlichkeiten in Sprache, Tracht und Sitten erhalten. Es ist ein kräftiger und gesunder, aber, nach der Aussage Landeskundiger, hartköpfiger und streitsüchtiger Volksstamm.

Die Tracht, die für die Frauen nicht ohne Reiz ist, giebt den Männern ein höchst komisches Aussehen; denn so ein »Sättersdöl«, wie die norwegische Benennung dafür lautet, besteht eigentlich nur aus einer ungeheuren Hose, in welcher der Mann, wie eine Brille in einem Futteral, ganz und gar eingekapselt ist. Sie reicht vorn und hinten bis an den Hals, nur unter den Armen ist sie etwas eingeschnitten und wird über den Schultern durch die,



wenige Zoll langen Hosenträger zusammengehalten, welche vorn reichverzierte Messingbeschläge tragen. Die Hose sowohl, wie die überaus kurze Weste und die nicht längere Jacke sind von grauem, selbstgewirktem, dickem Wollenstoffe gefertigt, mit grünen oder auch schwarzen Aufschlägen und mit bunten Litzen eingefasst und ausgenäht. Bei den Aermern sind die Knöpfe der Jacke, Hose und Weste von Messing, bei den Reicheren dagegen von Silber; bei Allen aber sind die Halsknöpfe mit ihrem Behang und die ringförmigen Schnallen, die das Hemd zusammenhalten, von edlerem Metalle, theilweise sogar vergoldet. Als Kopfbedeckung dient ein eigenthümlich geformter Cylinderhut, der gewöhnlich mit einer silbernen Kette umwickelt ist. Junggesellen, deren Haare ganz kurz geschnitten sind, tragen auf der rechten Seite der Stirn ein paar lange, von Wetter und Sonne noch mehr gebleichte Strähne ihres meistens flachsblonden Haares. Dies alles giebt dem »Sätersdöl« ein höchst originelles Ansehen, das ihn von den Bauern aus anderen Gegenden Norwegens, wenn auch nicht gerade sehr vortheilhaft, unterscheidet. Unser Bauer, Terje Thorsen Lunden mit Namen, ist bei einem Aufenthalte in Christiansand im Sommer 1873 nach dem Leben gezeichnet.

V. St.-L.



68) BAUERNMÄDCHEN AUS VALLE

IN SÄTERSDALEN (NORWEGEN).

*Von VINC. ST.-LERCHE.*

Auch das weibliche Kostüm von Sätersdalen zeichnet sich durch Originalität aus, wenn es auch nicht so bizarr ist, wie die Männertracht. Von schön gewachsenen Frauen getragen, sieht die Tracht sogar sehr malerisch aus. Leider sind aber auch die dortigen Mädchen nicht ohne Ausnahme schön, weder von Gesicht, noch von Körperbildung. In Bezug auf die Reinlichkeit hat Sätersdalen sogar einen sprüchwörtlich schlechten Ruf.

Macht sich die Männertracht durch ihre übermässige Länge bemerkbar, so leistet das Weiberkostüm in Bezug auf Kürze das denkbar Möglichste. Die Röcke, von denen der untere etwas länger ist, als der obere, reichen kaum bis an die Kniee und werden um den Leib durch einen Gürtel von farbigem Wollengespinnt zusammengehalten, so dass der obere Theil des Rockes wie ein Mieder Brust und Rücken bedeckt. Der Oberrock, von einem eigenthümlich gerippt gewebten Stoffe, der sich in feine Falten legt und nach unten sehr ausbauscht, ist von dunkler, meist schwarzer oder blauer Farbe und mit bunten, grünen und rothen



Litzen besetzt; der einige Zoll längere Unterrock dagegen von weissem, dickem Stoffe mit schwarzer Einfassung. Die Jacke ist vollständig derjenigen der Männer gleich, auch ebenso wie diese eingefasst und mit Knöpfen besetzt, und wird auf der Brust offen getragen. Die wohlgeformten Füße stecken in langen, gezwickelten, dunkelfarbigem Wollenstrümpfen, und die ausgeschnittenen Schuhe sind, obschon derb und solid gebaut, von zierlicher Form. Der Kopf wird von einem breiten, meist rothseidenen Tuche bedeckt, das die Frauen über der Stirn mit einem Knoten festknüpfen, und dessen Zipfel um den Hals geschlungen werden; die Hände tragen buntgestickte, wollene Halbhandschuhe. Das leinene Hemd wird von der »Sölje« zusammengehalten. Diese Söljen, die man überall bei den Bauern Norwegens findet, und die jetzt zum europäischen Modeschmuck geworden, sind grosse, silberne, schnallenförmige Broschen, die mit vergoldeten Plättchen, Kreuzchen oder Filigran-Zieraten behangen sind, — oft von wunderbar feiner Arbeit, wie überhaupt die norwegischen Bauern von je her in Silberarbeiten und Holzschnitzereien Ausgezeichnetes geleistet haben.

Das originellste und für Sätersdalen eigenthümliche Stück der weiblichen Tracht ist der »Tjeld«, ein Kleidungsstück, welches dem schottischen Plaid oder dem Shawl unserer Damen entspricht. Es ist dies eine von jenen Decken, weiss mit bunten Streifen, welche die Bauern in den meisten Gegenden Norwegens selbst anfertigen und als Bettdecken oder Wandbehang benutzen, eine Sitte, die noch aus der heidnischen Zeit stammt, wo die ganze Festhalle des nordischen Hauses in Manneshöhe mit solchen bunten Decken behangen war. Der Gebrauch derselben als Umschlage-tuch hat sich aber nur noch in Sätersdalen erhalten, und ein hochgewachsenes, stolzblickendes Sätersdals-Mädchen auf ihrem Wege von oder nach der Kirche, mit ihrem besten Sonntagsstaate und reichem Silberschmucke angethan, den Tjeld malerisch um die Schultern drapirt, gewährt in der That einen gar stattlichen Anblick.

V. St.-L.



7<sup>1)</sup> CIOCIARE

AUS DEM SABINERGEBIRGE.

*Von NORBERT SCHROEDL.*

Die nationale Bauerntracht, welche für uns ehemals von der Vorstellung des »Italiener« und der »Italienerin« fast untrennbar schien, jenes einfache, in hohem Grade malerische und eigenthümlich stilvolle Kostüm, das, durch Leopold Robert künstlerisch geädelt, seitdem eine so bedeutende Rolle in der modernen Genre-malerei gespielt hat, beginnt längst schon in der Wirklichkeit mehr und mehr ausser Gebrauch zu kommen und zu verschwinden. Selbst in den Felsennestern des Sabinergebirges und den verstecktesten ehemaligen Briganten-Heimstätten zwischen Rom und Neapel begegnet man heute nur noch ausnahmsweise den pittoresk gekleideten Männer- und Frauengestalten, welche ehemals den Künstlern so prächtige natürliche Modelle gaben, während sie heute für ihre, noch immer auf dem Kunstmarkt begehrten »Römischen Landleute« die lebendigen Urbilder fast nur noch in den künstlich kostümirten Modellen der Via Sistina finden können.

Unser Kostümbild zeigt einen jener »Ciociaren«, — sie führen diesen Namen von den Sandalen, welche sie statt der Schuhe



tragen, — aus Saracinesco, einer der kleinen Ortschaften, welche, wie aus dem Gestein selbst hervorgewachsen, an den kahlen Klippen vieler Bergspitzen des Sabinergebirges nisten, gekleidet in die Tracht, in der sie an Sonn- und Festtagen noch in die Städtchen herabkommen, um ihre Andacht bei gewissen mächtigen Heiligen zu verrichten und auf den Marktplätzen umherzustehen. Diese Tracht besteht aus einem groben, leinenen Hemde, das nicht immer die den Malern so werthen bräunlich-warmen Töne zeigt, welche langer, ununterbrochener Gebrauch der Wäsche giebt, sondern nicht selten auch im reinsten Weiss leuchtet; einer Kniehose, bald aus dunkelfarbigem Sammet, bald aus Leinenzeug, welche um die Hüften durch einen breiten, mit Taschen versehenen Ledergurt oder einen mehrfach um den Leib gewickelten, rothen Baumwollen-Shawl festgehalten werden. Die Beine, vom Knie abwärts, stecken in gestrickten, gemusterten Wollenstrümpfen oder in ledernen Gamaschen. Die Füße sind mit blauen oder weissen Leinwandlappen umwickelt, über welche durch schmale Lederriemen oder starke Bindfaden die rings um den Fussrand aufgeschlagene Fellsohle befestigt ist. Jene Riemen sind lang genug, um weiter hinauf das Bein bis zum Knie zu umwickeln. Ueber dem Hemd wird eine meist rothe, gelbe oder blaue Weste mit einer Reihe Metallknöpfe getragen, die im Winter wohl zuweilen einer aus zottigem Ziegenfell geschnittenen weicht. Eine blaue oder schwarze Tuchjacke, welche im Sommer regelmässig, wie ein Dolman auf der einen Schulter hängend, getragen wird, ein geknüllter, spitzköpfiger Filzhut, hinten auf das dicht in die Stirn hinein sich krausende, dunkle Haar gestülpt, im Winter ein rothes, dickes Tuch um den Hals gewunden und wohl auch ein Radmantel von blauem Tuch vollenden den Anzug und dessen malerischen Effect. Ein über die Schulter gehängter, leinener Sack oder eine grosse, lederne Tasche am Riemen zur Aufnahme kleiner Habseligkeiten fehlt ausserdem selten bei den Trägern dieses Kostüms.

L. P.



7<sup>2</sup>) MÄDCHEN AUS TRASTEVERE

(R O M).

*Von RUDOLPH SCHICK.*

In einer Centrale des Fremdenverkehrs, wie das heutige Rom, kann man kaum noch erwarten, ein National-Kostüm in lebendigem Gebrauch zu finden. So ist denn auch die kleidsame Tracht der römischen Vorstädter, der Trasteveriner, von welcher unsere Abbildung ein Beispiel giebt, fast ganz verschwunden. Zuweilen nur findet sich in der Hinterlassenschaft der Mutter oder gar der Grossmutter noch eines oder das andere jener Kostüme, welches dann manchmal in den Ottobrate, den volksthümlichen Weinlesefesten im October, wieder hervorgesucht und theils aus einem gewissen nationalen Selbstgefühl, theils wegen seiner Kostbarkeit gegenüber der modernen Kattuntracht, oder wohl auch aus fröhlicher Laune wieder angelegt wird.

Alle Vorstellungen patriarchalischen Glückes und Friedens, die der Nordländer der ewigen Stadt entgegenbringt, und die ihm durch den mächtig sich regenden Zeitgeist jetzt fast überall genommen werden, erwachen, wenn man an einem Donners- tage oder Sonntage (den auserwählten Tagen) Carretti und Car-







rettini mit lärmenden, fröhlichen Menschen in jenen halbvergessenen Trachten, Volksweisen singend und Tamburelli schlagend, zu ihren Lieblingsplätzen, zum Monte Testaccio oder zur Porta Pia hinausfahren sieht, um sich dort am zierlichen Saltarello oder am Boccia-Spiel zu ergötzen.

Die hier dargestellte Tracht ist am meisten derjenigen der Albanerinnen ähnlich, nur dass die Letzteren zur Jacke, über die sie gern ein Busentuch von gemustertem Tüll stecken, meistens rothes Tuch wählen, und dieselbe an den Enden der Aermel mit breitem Goldband besetzen. Der Geschmack der Trasteveriner geht aber auf dunkeln Sammet, sowohl für das Männer- als für das Frauen-Kostüm. So ist auch hier die Jacke von olivenbraunem Sammet oder Plüsch und in angenehmem Farbencontrast mit blauem Seidenband besetzt. Der in Languettenform geschnittene Kragen, die zackigen Aufschläge am Ende des Aermels und die doppelten Achselklappen sind mit einer schmalen, weissen Kante oder Spitze eingefasst. Die Achselklappen haben in den vier inneren Ecken blau überspinnene Seidenknöpfe, von denen die unteren durch eine blaue Schnur mit daranhängender, gleichfarbiger Quaste verbunden sind.

Die Jacke ist knapp und kurz, so dass das graue Mieder mit seinen dunkelrothen Schnüren vorn gleichsam als Brustlatz und unten als ein schmaler Streifen zu sehen ist. Ein weisses Busentuch von feinem Stoff ist unter der Sammetjacke um den Nacken geschlagen und im Mieder vorn verborgen. Der Rock ist von gelber Seide und mit breitem, blauem Seidenband so besetzt, dass ein schmaler Streifen vom Kleide unten sichtbar bleibt.

Das dunkle, üppige Haar ist auf dem glatt anliegenden Scheitel seitwärts in breiten Rädern, hinten als Nest geordnet, und der Kamm trägt eine zierliche, diademartige, silberne Bekrönung. Zum Ueberfluss ist das Haar noch durch eine lange, silberne Nadel oder einen Pfeil gehalten und mit einem rothen Bande, das mit seinen Enden zum Nacken herunterfällt, umbunden.

Die Ohrgehänge bestehen aus zwei länglichen Ringen von



fest aneinander gereihten Silber- oder Goldperlen, in deren Mitte eine runde Koralle hängt. Solche Ohringe sieht man bei den Frauen des römischen Gebietes manchmal in so enormer Grösse, dass man an den Schmuck wilder Völkerstämme erinnert wird. Der Hals ist oft überladen mit Ketten. Unser Mädchen trägt deren zwei, eine lange, silberne, deren Glieder die Form von Käferzangen haben, und die selten bei einem italienischen National-Kostüm fehlende Korallenkette. An der ersteren hängt ein goldenes Herz, das irgend ein geweihtes Bildchen enthalten mag.

Die Schürze hat einen languettenförmigen Saum und ist mit besonderem Fleiss gearbeitet, tambourirt und gestickt. In ihrer oberen Hälfte sind in Ausschnitte zwei Taschen von rother Seide eingesetzt, die jedoch mehr den Zweck eines Zierates, als den wirklicher Verwendung zu haben scheinen. Im Gürtel stecken zwei silberne Strickzeughalter, die sogenannten Ciappe. Die schwarzen Lederschuhe haben silberne, gepresste Schnallen, wie sie die italienischen Priester noch heute tragen.

Zur Erklärung der Stellung habe ich nur noch zuzufügen, dass unser Modell zum ersten Male, dazu in so »altmodischem« Kostüm einem Maler zum Abconterfeien stand und deshalb über eine gewisse Verlegenheit nicht Herr werden konnte.

R. S.